Skepsis und Mystik

Gustav Landauer

Phil 5520.21.15

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE BEQUEST OF

JAMES WALKER
(Class of 1814)

President of Harvard College

"Preference being given to works in the Intellectual and Moral Sciences"

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gustav Landauer

Skepsis und Mystik

Versuche im Anschluß an
Mauthners Sprachkritik

Verlag von Egon Fleischel & Co. Berlin
1903

Digitized by Google

Skepsis und Mystik

Digitized by Google

Von Gustav Landauer ist im gleichen Verlage erschienen:

Macht und Mächte. Novellen.

Digitized by Google

Skepsis und Mystik

Versuche im Anschluß an Mauthners Sprachkritik

1407

von

Gustav Landauer

Egon Fleischel & Co.
Berlin
1903

Digitized by Google

Phil 5520.2.15

HARVARD COLLEGE
OCT 9 1920
LIBRARY
Walker fund

Alle Rechte
besonders das der Übersetzung
vorbehalten.

Digitized by Google

I. Das Individuum als Welt.

Zum ersten Band der Sprachkritik.

Alles Gegenwärtige ist mir nur der Stiel, an dem ich Vorzeit und Zukunft anfasse. Die unendlich tiefen, vollen und unsichtbaren Gefäße . . . Glücklich bin ich nicht, das ist Menschenwerk, unglücklich bin ich nicht, das ist auch Menschenwerk; ich bin alles, das ist Gotteswerk.

Nichts ist einsam in der Welt, und alles kommt sich entgegen. Das Wahre bis zum Heiligen ist wie ein Lichtstrom, den jeder trinken muß, der die Augen öffnet; ja ich glaube, daß das Sehen und Gesehenwerden in höherem Sinne eines und zugleich ist. Clemens Brentano.

Wir sollen allen Dingen Geist sein, und alle Dinge sollen uns Geist sein im Geiste. Wir sollen alle Dinge erkennen und uns mit allen Dingen gotten.

. . . Darum bitte ich Gott, daß er mich Gottes quitt mache, denn unwesenhaftes Wesen ist über

Digitized by Google

Gott und über Unterschiedenheit; da war ich selbst, da wollte ich mich selbst und erkannte mich selbst diesen Menschen machend, und darum bin ich Ursache meiner selbst nach meinem Wesen, das ewig ist, und nach meinem Wesen, das zeitlich ist. Und darum bin ich geboren und kann nach der Weise meiner Geburt, die ewig ist, niemals ersterben. Nach der Weise meiner ewigen Geburt bin ich ewiglich gewesen und bin jetzt und soll ewiglich bleiben. Was ich nach der Zeit bin, das soll sterben und soll zu nichte werden, denn es ist des Tages; darum muß es mit der Zeit verderben. In meiner Geburt wurden alle Dinge geboren, und ich war Ursache meiner selbst und aller Dinge, und wollte ich, so wäre ich nicht noch alle Dinge, und wäre ich nicht, so wäre Gott nicht. Es ist nicht nötig, dies zu verstehen. Meister Eckhart.

Die Seele ist nicht in der Welt — aber die Welt in der Seele. Plotinos.

Alle meine Seelen schliefen.
Da hob sich strahlend die Sonne aus den Tiefen.
. . . . . .
Ich liege: stiller Mann im Stillen.
Mich überrollt der Luftgeister Gespann,
Es fängt ein neues weites Leben an.

Die Krone, die um deine Schläfen blitzt und dämmert,
hab' ich vor tausend Jahren zurechtgehämmert.

Digitized by Google

Die Welt iſt voll dunkler Fragen,
Drum muß man die Harfe ſchlagen.

Alfred Mombert.

Ein Mann ging im Traum ſeines Wegs und wußte nicht, daß er träumte. Da kam er an ein hohes, ſtarres, ehernes Gebirge, das ihm den Weg verſperrte und ſo metalliſch glänzte, daß er ſich darin ſpiegeln konnte. Er ſpiegelte ſich in dem ſchwarzen Schimmer und ſagte erſchüttert: „Das iſt ein Spiegel. Ich ſehe nichts; ich ſehe mich ſelbſt — nichts.“ Und eine Stimme rief: „Haſt du die Welt hinter dir gelaſſen?“ „Ja,“ flüſterte der Mann, „ſie iſt abgetan.“ „So blicke in mich; hinter deinem eigenen Spiegelbild wirſt du die Welt gewahren.“ Der Mann ſtarrte in den dunklen Schein und ſprach dann langſam: „Ich ſehe die Welt; ich ſehe nichts.“ Und er verſank in ein düſteres Sinnen über ſich ſelbſt und die Welt. Da kamen ſchwarze Schlangen aus dem Gebirge, das waren Ketten; und ſie umſpannten mit fürchterlicher Gewalt den Mann von den Füßen bis zum Kopf. Dazu klirrten ſie ihm ins Ohr: Weil du noch ſinnſt — weil du noch denkſt — weil du noch Antwort gibſt.

Digitized by Google

— — Der Mann aber hob sich jetzt in die Lüfte — höher und immer schneller — und die Ketten streiften endlos hinter ihm her, und schließlich löste sich das ganze schwarze Gebirge in Ketten und flog mit ihm hinauf und hinaus. Und der Mann schrie beglückt: „Ich fliege in Ketten — ich fliege — ich träume.“ Er wußte jetzt, daß er träumte, und er flog in Ketten, so weit er fliegen konnte.

* * *

Der Mann, den die Sprachkritik, wie sie von Fritz Mauthner begründet ist, gefesselt und befreit hat, weiß, daß er träumt, wenn er versucht, die Welt zu einem Bild zu gestalten. Und weiß nicht jeder, der je versucht hat, von seinem Geträume in Worten zu berichten, daß das Beste unter den Händen zerschmilzt und zerrinnt, während man es zur Sprache ballen will!

Aber doch! was wäre die große Tat wert, die alles Absolute getötet hat und jede Wahrheit vernichtet — wenn dieser Nihilismus und diese Ironie nicht der Weg wäre zum Spiele des Lebens, zur Heiterkeit und zur ungeglaubten Illusion! Illusion — eine geglaubte Idee, ein

Digitized by Google

heiliges Ziel — das war bisher der Bann der Völker, der alle Kultur geschaffen hat. Da nun dieser Bann von uns genommen ist — da wir keine Religiosi mehr sind — wollen wir nicht Träumer sein! Fliegende! Künstler! Freie!

Wohlauf denn: Ihr alle, die ihr euch um die Erkenntnis eures Wesens und der Welt bemüht, ihr Theoretiker, die ihr Begriffe spinnt, und auch ihr Praktiker, die ihr in die Welt hinein pfuschen oder bauen wollt, ihr Künstler, die ihr Träume baut, laßt eine Weile alles andere bei Seite und lest erst dieses Buch, die Sprachkritik, ich habe die Hoffnung — denn da der Mensch durch nichts, was vom Menschen kommt, umzubringen ist, wächst aus jeder größten Verzweiflung am Ende neue, größere Hoffnung auf —, daß ihr Theoretiker zusammen mit den Künstlern dann erst recht träumen und phantasieren werdet; daß ihr Baumeister erst recht kühn und mit vorher unerhörter Tiefe und Tapferkeit einreißen und aufrichten werdet. Denn wo nichts mehr feststeht und kein Grund mehr ist, da gerade werden wir unsere Pfähle einrammen. Das, scheint mir, ist die Art neuer Menschen. Kants „Kritik der reinen Vernunft“ steht für mich in ursächlichem

Digitized by Google

Zusammenhang nicht nur mit der Romantik, sondern eben so mit den revolutionären Umgestaltungen von 1830 und 1848; so ist für mich das große Werk der Skepsis und der radikalsten Negation, das Mauthner verübt hat, der Wegbereiter für neue Mystik und für neue starke Aktion.

Denn wenn das Wort getötet ist: was soll dann noch stehen bleiben? Und was hinwiederum soll dann nicht versucht werden?

Es wäre vielleicht ein fruchtbarer Versuch, in einer Geschichte der Philosophie zu zeigen, wie immer den großen Zerstörern die großen Phantasten und die Schöpfer neuer Weltanschauungen auf dem Fuße gefolgt sind, wie Plato auf Sokrates folgte, wie die deutsche Mystik auf dem Grunde großer scholastischer Skepsis erwuchs, wie auf Kant Schelling, Hegel und Schopenhauer folgten. Und was uns an Friedrich Nietzsche so wundersam anzieht, ist ja nichts anderes als dieser vor unseren Augen sich abspielende Kampf innerhalb eines Individuums zwischen dem Skeptiker und dem erbaulich Erbauenden.

Um dieses Kampfes willen, der zwischen dem Ruhebedürfnis und der rastlosen Ehrlichkeit des

Digitized by Google

Menſchen hin und her geht, iſt es immer wieder nötig geweſen, alte Skepſis, die ſich nicht als genügenden Wall gegen menſchliche Verſtiegenheiten bewährt hat, durch neue zu erſetzen. So war es auch nötig, an die Stelle von Kants Kritik der reinen Vernunft die Kritik der Vernunft überhaupt zu ſetzen. Mauthner hat dazu ausgeholt, und ſeine wuchtigſte Kritik liegt ſchon darin, daß er ſtatt Vernunft Sprache ſagt.

Kant war von der Verachtung der Erfahrung ausgegangen, aber von einer Verachtung, die er nicht auf Grund eigener Prüfung erworben, ſondern traditionell von der dogmatiſchen Philoſophie übernommen hatte. Für ihn gab es über den Urteilen, die auf Grund gehäufter Erfahrungen von unſerer Vernunft gefällt werden, noch Urteile der reinen Vernunft, ſogenannte ſynthetiſche Sätze a priori, die allein Allgemeingültigkeit und objektive Notwendigkeit in ſich bergen ſollten, Urteile, deren Beſtandteile ſchon vor Beginn irgend einer Erfahrung in unſerem Intellekt vorhanden ſein ſollten. Dieſe Formen und Prinzipien, die der Natur unſerer Erkenntnis angehören, die alſo von vorn herein, a priori, in uns ſind, ſchaffen erſt die Welt, ſo wie wir

ſie gewahren: die Welt iſt körperhaft und in fortwährender Bewegung, Veränderung und Wirkſamkeit, weil wir die Formen und Prinzipien, die dieſe Welt erſt ſchaffen, in uns tragen: Raum, Zeit, Größe, Gradunterſchiede, Kauſalität ſind eben ſo nicht der Welt, ſondern uns ſelbſt, den Betrachtern, angehörig wie die Tönungen unſerer ſpezifiſchen Sinnesenergien. So iſt alſo die Welt nur unſere Erſcheinung in der ſubjektiven Form des Raumes. Ganz eben ſo aber iſt unſer inneres Weſen, unſer Ichgefühl, unſere Seele, auch nur unſere Erſcheinung in der Form der Zeit. Das iſt Kants unzweifelhafte Meinung, wenn auch moderne Panpſychiſten dieſe Seite der Sache gern überſehen. Allerdings iſt die Zeit ja ſelbſt wieder eine aprioriſche Form der menſchlichen Subjektivität; dieſer eine Widerſpruch aber iſt nur ein vereinzeltes Beiſpiel für die fortwährenden Widerſprüche, in denen Kant ſich bewegen muß, weil er mit ſtarren Begriffen dem ewig Fließenden und Unbegrifflichen, weil Ungreifbaren beikommen will. Was Kant lehrte, war: in der Außenwelt wie in unſerer Innenwelt leben nur menſchliche Vorſtellungen; von Dem, was jenſeits des Menſchen wirklich ſei,

Digitized by Google

wissen wir nichts. Die Kategorien des reinen Verstandes, die Ideen der reinen Vernunft haben nur Geltung für unsere Erfahrung — obwohl sie vor aller Erfahrung schon in uns sein sollen —, sie versetzen uns nicht in die Lage, unsere Erfahrung zu durchbrechen; die Elemente unserer Erfahrung aber sind erstens das Unbekannte, zweitens Nur-Menschliches. Daß dieses Unbekannte, das hinter den Dingen steckt, eher etwas Geisthaftes (Noumenon) als etwas Körperliches sei, hat Kant öfter angedeutet; aber er hat sich dann immer wieder dagegen gewehrt und sich hinter den rettenden Schirm der Zeit geflüchtet, die ja auch nichts sei, was den Dingen an sich selbst zukomme. Also auch von innen her keine Welterkenntnis! Das war Kants verzweifelte Erkenntnis, die er nicht nur den Rationalisten, sondern auch den Mystikern und Panpsychisten zurief und die der feinste Kantkenner, Schopenhauer, nicht wahrhaben, nicht einmal wahrnehmen wollte. Das Ichgefühl ist nach Kant nur das Subjekt all unserer Urteile, aber nichts, wovon wir irgendwie Sicherheit als von etwas Wirklichem haben könnten.

Gerade in diesen Gedanken aber leitet Kant,

Digitized by Google

auch ſchon in ſeiner Ausdrucksweiſe, zu Mauthner hinüber. Es gibt, lehrt Mauthner, keine reine Vernunft, es gibt keine Möglichkeit, die Erkenntnis anders zu fördern als mit Hilfe der Erfahrung, alſo der Sinne; die Allgemeinbegriffe ſind nicht eingeborene Formen, die des Inhalts harren, ſie ſind nur Worte, gewordene Worte, und auch unſere Worte vom Werden und von der Entwickelung ſind wiederum Worte. Die Sinne aber, auf die all unſer Erkennen — unſer bißchen Erkennen — einzuſchränken iſt, ſind nur Zufallsſinne, ſind gar nicht zur objektiven Welterkenntnis eingerichtet, haben ſich nur ſo entwickelt, wie es das Intereſſe unſeres Lebens erforderte. Und all das — immer und immer wieder ſchärft Mauthner uns es ein — iſt nur in Worten geſagt, weil es anders nicht getan werden konnte; all das ſoll nur als Negation verſtanden werden. Es ſteckt nichts hinter unſeren Worten. Das wird uns in Worten geſagt, in denen die tiefſte Erregung über dieſe furchtbare Erkenntnis zittert, die ja eben keine Erkenntnis, ſondern der Verzicht auf alle Erkenntnis, die eine Tat und eine Untat iſt.

Kant hatte geſagt, die Dinge da draußen

Digitized by Google

seien nur Erscheinungen in der subjektiven Form des Raumes, ihre Eigenschaften seien so, wie unsere Sinne beschaffen seien, und ihre gegenseitigen Beziehungen erfolgten auf Grund der subjektiven Form der Zeit. Kant macht also immer noch den Versuch, die Dinge durch Dinge zu erklären — denn Raum, Zeit, Sinne sind ja doch Dinge — oder, anders ausgedrückt: Dinge durch Worte, Worte durch Worte zu erklären. Mauthner aber ruft uns mit großem Hohn zu: Diese Dinge da draußen sind Dinge, weil eure Sprache sie in die Form der Substantiva pressen muß, und ihre Eigenschaften sind Adjektiva und ihre Beziehungen regeln sich nach der Art, wie ihr eure Eindrücke auf euch bezieht, nämlich in der Form des Verbums. Eure Welt ist die Grammatik eurer Sprache. Wer aber, wenn das nur einmal ausgesprochen ist, wird glauben wollen, daß es jenseits der Menschensprache noch etwas Substantivisches gibt, wo es ja sogar Sprachen mit anderen Kategorien, Köpfe mit anderen Weltanschauungen gibt!

Weltanschauung! Sie ist nichts anderes als unser Sprachschatz; und der Sprachschatz ist unser Gedächtnis; und umgekehrt. Dieses „und um-

Digitized by Google

gekehrt“ findet man, ſo oder ſo ausgedrückt, ſehr oft in Mauthners Buch. Kein Wunder, da Mauthner erkannt hat, daß all unſere Urteile nur Tautologien ſind, daß aber dieſe Gleichſetzungen eben auch nur für unſere Worte gelten, daß es aber in Wirklichkeit — hinter all dieſe Worte ſetzt Mauthner dann immer ein Fragezeichen und ſein leiſes, ſchmerzliches Lachen — keine Gleichheit, ſondern nur Ähnlichkeit gibt. Wir ſehen Ähnliches: Das iſt das Geheimnis unſerer Aſſoziation und unſerer Begriffsbildung. Und wenn wir eine Unähnlichkeit wahrnehmen, wenn alſo unſer Gedächtnis entgleiſt, erweitern wir einen Begriff oder wir bilden durch eine neue Metapher oder Bedeutungswandel einen neuen Begriff. Und ſo immer weiter. Die Welt ſtrömt auf uns zu, mit den paar armſeligen Löchern unſerer Zufallsſinne nehmen wir auf, was wir faſſen können, und kleben es an unſeren alten Wortvorrat feſt, da wir nichts anderes haben, womit wir es halten können. Die Welt ſtrömt aber weiter, auch unſere Sprache ſtrömt weiter, nur nicht in derſelben Richtung, ſondern nach den Zufällen der Sprachgeſchichte, für die ſich Geſetze nicht aufſtellen laſſen.

Digitized by Google

So also steht es: unsere Welt ist ein Bild, das mit sehr armseligen Mitteln, mit unseren paar Sinnen, hergestellt ist. Diese Welt aber, die Natur, in ihrer Sprachlosigkeit und Unaussprechbarkeit, ist unermeßlich reich gegen unsre sogenannte Weltanschauung, gegen Das, was wir als Erkenntnis oder Sprache von der Natur schwatzen. Denn die Sprache ist nur ein Bild dieses Bildes, da alle Sprache durch Metapher entstanden und durch Metaphern sich weiter entwickelt hat. Unsere Sinne teilen uns nur mit, was wir wahrnehmen, also mit dem Gedächtnis, also mit der Sprache erfassen können. Unsere Nerven wissen von Dem, was sie angeht, mehr, als wir Nervenbesitzer ahnen, als unser Oberbewußtsein weiß und in Worte fassen kann. Die Welt ist ohne Sprache. „Sprachlos würde auch, wer sie verstünde.“ Homo non intelligendo fit omnia. Die Sprache, der Intellekt, kann nicht dazu dienen, die Welt uns näher zu bringen, die Welt in uns zu verwandeln. Als sprachloses Stück Natur aber verwandelt sich der Mensch in alles, weil er alles berührt. Hier beginnt die Mystik; und Mauthner hört mit Fug und Recht hier auf, Worte zu machen. Denn wenn die

Digitized by Google

Mystik reden will, muß sie sich bewußt sein, daß sie spielerisch ist, nur Phantasie, nur Wortkunst, nur Bild in Bildern. Mauthner aber hat keine Zeit zum Spielen; erst muß der Ernst so gründlich besorgt werden, daß wir einsehen: unsere Weltanschauungen, unsere Religionen, unsere Wissenschaften sind Dichtung und Spiel. Der Ernst, der Streit, die Maske muß aus Begriffen und Worten hinausgeworfen werden. Hinter Mauthners Sprachkritik öffnet sich das Tor zu neuer Kunst und zum Spiel des Lebens, das nicht mehr ernsthaft genommen wird und das deshalb gerade großen Kämpfen, großen Wagnissen, unerhörtem Frevel, wunderbarer Schönheit geweiht sein wird.

* * *

Zum Spiele also lade ich nunmehr, wo ich den Versuch anstellen will, die Welt, die da draußen in den Dingen ganz gewiß nicht ist, nicht in den Gebilden unserer Sinne und nicht in den Wörtern unserer Sprache, im innersten Kern unseres verborgensten Wesens, im Individuum zu entdecken, wo ich in die Bergwerks-

Digitized by Google

schächte meines Innern hineinsteigen will, um die paläontologischen Schätze des Universums in mir zu heben. Wenn ich nun also zeigen will, daß das Seelenhafte im Menschen eine Funktion oder Erscheinungsform des unendlichen Weltalls ist, wenn wir aus Worten wie: Individuum, Gemeinschaft, Menschheit, Art, Weltall das herausholen wollen, was für unser bestes Gefühl darin Wirkliches steckt, dann sei noch einmal auf Berkeley, Kant und Schopenhauer hingewiesen, an denen wir uns nicht scheu oder pfiffig vorbeidrücken wollen. Geben wir es zu: wenn ich von meinem Subjektiven ausgehe, wenn ich mein Gefühl, daß meine Individualität eine isolierte Einheit sei, als Realität gelten lasse, dann gebe ich damit rettungslos alle andern Realitäten preis. Dann wird Raum und Zeit meine Anschauungsform, dann ist alle Körperlichkeit, mein Hirn und meine Sinnesorgane eingeschlossen, und du Leser erst recht eingeschlossen, ein gespenstisches Gespinst, das ich Psyche mir fabriziert habe, dann ist ebenfalls alle Vergangenheit nur eine Auseinanderlegung meines ewig gegenwärtigen Bewußtseins, und alle entwicklungsgeschichtliche Erklärung zerfällt damit in Unmöglichkeit. Diese

Digitized by Google

Anſchauung iſt ewig unwiderlegbar, und keine andere Anſchauung iſt beweisbar. Nur daß auch die Vorausſetzung, von der ich ausgehe, niemals zu erweiſen iſt: mein inneres Gefühl, daß ich eine iſolierte Einheit ſei, kann falſch ſein, und ich erkläre es für falſch, weil ich mich nicht mit der entſetzlichen Vereinſamung zufrieden geben will. Ich muß aber wiſſen, was ich damit tue: ich verlaſſe das Einzige, was mir von innen her ſicher zu ſein ſchien, ich treibe hinaus in die hohe, wilde See der Poſtulate und Phantaſien. Ich verzichte auf die Gewißheit meines Ichs, damit ich das Leben ertragen kann. Ich baue mir eine neue Welt mit dem Bewußtſein, daß ich keinen Grund habe, auf dem ich baue, ſondern nur eine Notwendigkeit. Solcher Zwang aber, den das allgewaltige Leben übt, hat befreiende, jauchzenſchaffende Kraft in ſich: ich weiß von jetzt ab, daß es meine, eine ſelbſtgeſchaffene Welt iſt, in der ich ſchaue, in die ich wirke. Um nicht welteneinſam und gottverlaſſen ein Einziger zu ſein, erkenne ich die Welt an und gebe damit mein Ich preis; aber nur, um mich ſelbſt als Welt zu fühlen, in der ich aufgegangen bin. Wie ein Selbſtmörder ſich ins Waſſer ſtürzt, ſo

Digitized by Google

ſtürze ich mich ſenkrecht in die Welt hinab, aber ich finde in ihr nicht den Tod, ſondern das Leben. Das Ich tötet ſich, damit Weltich leben kann. Und ſo, mag es immerhin nicht die abſolute, das heißt doch wohl die losgelöſte Wirklichkeit ſein, die ich mir ſchaffe, meine Wirklichkeit iſt es, in mir geboren, von mir bewirkt, in mir wirkſam. An die Stelle der Abſtraktion, der tötenden, entleerenden und verödenden Abziehung, ſetzen wir die Kontraktion, die Zuſammenziehung all unſerer inneren Kräfte, und die Attraktion, die Hineinziehung des Weltalls in unſern Machtbereich. Das wird gut ſein, denn die Abſtraktion und das begriffliche Denken iſt an der Endſtation angelangt; Mauthner war der Keulenſchläger, der es zuſammengetrümmert hat. Seit Kant kann das Begriffsdenken zu nichts mehr führen, als zum Totſchlagverſuch gegen die lebendige Welt; jetzt aber bäumt ſich endlich das Leben auf und tötet den toten Begriff. Denn auch das Tote muß noch getötet werden. An die Stelle der einen abſoluten Welterklärung und der qualvollen vergeblichen Verſuche, ihrer habhaft zu werden, treten Bilder der Welt, deren verſchiedene ergänzend nebeneinander herlaufen können, Bilder,

Digitized by Google

von denen wir wiſſen, daß ſie nicht die Welt „an ſich“, ſondern die Welt für uns ſind: eine Annäherung an das Jenſeits unſeres Ichs mit Hülfe unſeres Ichgefühls; ein Hinauslangen ins Bereich des Überſinnlichen mit Hülfe unſerer Sinne; ein Verſuch, mit dem ganzen Reichtum unſeres Lebens, mit unſeren Leidenſchaften und mit unſerer tiefſten Stille, die Welt zu begreifen. Bei unſeren Verſuchen, die Welt zu betaſten und zu begreifen, ſind wir ſchließlich müde und genügſam geworden; anſtatt ſie uns einzuverleiben, haben wir ſie entleibt und ſie in die leeren Appartements unſerer Aſſoziationen und Allgemeinbegriffe hineinkomplimentiert. Am Eingang dieſer aparten ungaſtlichen Gemächer, die wir von den wohnlicheren Räumen unſerer luſtvollen Anſchauungen und unſerer glanzgeſchmückten Lebenstriebe ſorgſam getrennt halten, könnte der warnende Vermerk ſtehen: Nr. 0. Schlagen wir jetzt einen anderen Weg ein: laſſen wir die Welt durch uns hindurchgehen, ſchaffen wir den Zuſtand der Bereitſchaft, ſie in uns zu verſpüren, erleben wir die Welt, laſſen wir uns von ihr begreifen und erfaſſen. Bisher fiel alles auseinander in ein armes, ſchwächlich aktives Ich und eine unnahbar ſtarre,

leblos paſſive Welt. Seien wir jetzt das Medium der Welt, aktiv und paſſiv in Einem. Bisher haben wir uns begnügt, die Welt in den Menſchengeiſt, beſſer geſagt: in den Hirngeiſt zu verwandeln; verwandeln wir jetzt uns in den Weltgeiſt.

* * *

Das können wir. Mit Recht hat ein alter Meiſter, der große Ketzer und Myſtiker Eckhart, geſagt, daß wir, wenn wir vermöchten, ein kleines Blümchen ganz und gar, ſo wie es in ſeinem Weſen iſt, zu erkennen, damit die ganze Welt erkannt hätten. Er ſelbſt hat aber darauf hingedeutet, daß wir niemals zu ſolcher abſoluten Erkenntnis von außen her, mit Hülfe unſerer Sinne, die wir außen an unſerem Leibe hängen haben, gelangen können. „Gott iſt allezeit bereit, aber wir ſind ſehr unbereit; Gott iſt uns nahe, aber wir ſind ihm ferne; Gott iſt drinnen, aber wir ſind draußen; Gott iſt zu Hauſe, wir ſind in der Fremde.“ Und er zeigt uns auch den Weg, man muß nur ſeine Gottesbilderſprache verſtehen. Er erzählt von der Schweſter Kathrei, der ekſtatiſchen Nonne, wie ſie jubelnd ihrem

Digitized by Google

Meiſter entgegenſpringt: „Herr, freuet Euch mit mir, ich bin Gott geworden!“ Sie hatte alles deſſen vergeſſen, was je Namen trug, und war ganz fern aus ſich ſelbſt und allen unterſchiedenen Dingen herausgezogen worden. Und als ſie wieder zu ſich kam, da ſtammelte ſie erſt: „Was ich gefunden habe, das kann niemand in Worte faſſen.“ Als ihr aber endlich doch die Sprache ward, da kündete ſie: „Ich bin da, wo ich war, ehe ich ein Individuum wurde, da iſt bloß Gott und Gott . . . Ihr müßt wiſſen, alles, was man ſo in Worte faßt und den Leuten mit Bildern vorlegt, das iſt nichts als ein Mittel zu Gott zu locken. Wiſſet, daß in Gott nichts iſt als Gott; wiſſet, daß keine Seele in Gott hineinkommen kann, bevor ſie nicht ſo Gott wird, wie ſie Gott war, bevor ſie ein Individuum wurde . . . Ihr ſollt wiſſen, wer ſich damit genügen läßt, mit dem, was man in Worte faſſen kann: Gott iſt ein Wort, Himmelreich iſt ein Wort; wer nicht weiter kommen will mit den Kräften der Seele, mit Erkenntnis und mit Liebe, der ſoll mit Fug ein Ungläubiger heißen . . . Es iſt die Seele nackt und aller namentragenden Dinge entblößt . . . Wiſſet, ſolange der gute Menſch auf Erden lebt,

Digitized by Google

ſo lange hat ſeine Seele Fortgang in der Ewigkeit. Darum haben gute Menſchen das Leben lieb.“

Der Weg, den wir gehen müſſen, um zur Gemeinſchaft mit der Welt zu kommen, führt nicht nach außen, ſondern nach innen. Es muß uns endlich wieder einfallen, daß wir ja nicht bloß Stücke der Welt wahrnehmen, ſondern daß wir ſelbſt ein Stück Welt ſind. Wer die Blume ganz erfaſſen könnte, hätte die Welt erfaßt. Nun denn: kehren wir ganz in uns ſelbſt zurück, dann haben wir das Weltall leibhaftig gefunden.

* * *

Machen wir es uns ganz klar, daß uns, ſofern uns unſer eigenes inneres Weſen eine Wirklichkeit iſt, alle differenzierte Materie in der That ein Geſpenſt iſt, das unſer Auge, unſer Taſtſinn und die Raumanſchauung unſeres Hirns ſich als Außenwelt einbilden (bildlich geſprochen; denn auch dieſe drei ſind ja wiederum Materie!), daß es für unſeren inneren Sinn nur differenzierte Pſyche giebt, daß wir dieſe aber als Fordernde annehmen müſſen, ſofern wir nicht unſer ſchmales,

Digitized by Google

lächerliches Ich als einzig Wesenhaftes betrachten wollen. Aber vergessen wir nicht, daß die Anerkennung der Welt ein Postulat unseres Denkens, das als Diener unseres Lebens vorgeht, und der beseelten Welt ein Analogieschluß dieses selben Denkens ist. Vergessen wir es nicht, damit uns eine notwendige Stimmung nicht zum Dogma oder zur sogenannten Wissenschaft werde. Und vergessen wir ferner nicht, daß die „Weltbeseelung" gar nichts für die Weltmoral oder für eine Moral, die aus einem Weltprinzip abgeleitet werden könnte, beweist. Zu einem ethischen Dogma oder einer sogenannten wissenschaftlichen Begründung der Moral reicht unsere Weisheit noch am wenigsten. Und machen wir es uns dann ferner klar — wir wissen ja jetzt, was klar machen heißt: um einer notwendigen Stimmung willen Befriedendes zusammenträumen —, daß Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und ebenso Hier und Dort nur ein einzig-einiger ewiger Strom sind, der vom Unendlichen zum Unendlichen strömt. Es gibt dann für diese Welt, die uns notwendig und darum wahrhaft ist, nicht eine Ursache, die am einen Ende gewesen ist, und nicht eine Wirkung, die am andern Ende gegenwärtig ist: derlei

Digitized by Google

Annahmen gibt es nur im Reiche der isolierten Körper, aber nicht in unserer wogenden Flut der Seelenkräfte. Es würde zu weit führen, hier zu zeigen, daß man auch in der reinen Körpermechanik allmählich dahinter gekommen ist, daß es keine isolierten Körper, keine Wirkung in die Ferne gibt. Das Bild des Fließens und der Wellenbewegung ist ja auch im Körperlichen geläufig (daß es daher genommen ist, versteht sich von selbst). Die Molekular- und Äthertheorie gehört hierher, mag man sie nun als hypothetische Einführung eines Hülfsbegriffs oder als Ausrede auffassen. Überhaupt sei darauf hingewiesen: es soll nicht geleugnet werden, daß man die Welt auch materialistisch erklären kann, da es ja unendlich viele Annäherungsversuche und Gleichnisse, unendlich viele Weltanschauungen, Spinoza sagte gläubiger: unendlich viele Attribute Gottes gibt. Nur muß man dann alles materiell auffassen und vom Psychischen ganz absehen; denn eine Vermischung der beiden Bereiche geht nicht an, insofern man niemals die Entstehung des Psychischen aus der Materie wird begreiflich machen können. Das hat schon Spinoza gewußt. Dagegen wissen wir erst seit Locke, Berkeley und

Digitized by Google

Kant, daß umgekehrt allerdings die Materie ohne den kleinſten Reſt durch die Pſyche ausgedrückt werden kann, entweder als Vorſpiegelung meiner Individualſeele, was oben abgelehnt wurde, oder, bildlich geſprochen, als Teilſeelen der Weltſeele, was hier poſtuliert wird. Dieſen außerordentlichen Vorſprung hat die ſeelenhafte Auffaſſung der Welt vor der materialiſtiſchen voraus. Andererſeits bedürfen wir wieder dringend der Erforſchung des Materiellen, damit die pſychiſche Bilderſprache vom Fleck kommen kann. Denn wie armſelig wäre unſer Lallen von der Weltſeele, wenn wir nicht ſtets neue objektive Angaben unſerer Sinne hätten, die wir ſeeliſch umdeuten können. Es iſt ein verzwicktes und mühſames Verhältnis, die Ehe zwiſchen uns und der Welt; aber da wir uns zur Scheidung um des mancherlei Erfreulichen willen nicht entſchließen können, tun wir gut, uns mit Heiterkeit und guter Miene darein zu finden; die unerquickliche Epiſode des Keifens und Fluchens, die man Peſſimismus nannte, war nicht allzu erbaulich.

Wir ſagen alſo: was wirkt, iſt gegenwärtig; was wirkt, das ſtößt und drängt, was wirkt, das übt eine Macht aus, was eine Macht aus-

Digitized by Google

übt, iſt da, was da iſt, iſt lebendig. Es iſt dieſer Anſchauung unfaßbar, daß etwas, was längſt tot iſt, noch wirkſam, das heißt tätig ſein ſoll. Jede Urſache iſt lebendig, ſonſt wäre es keine Urſache. Es gibt keine toten Naturgeſetze; es gibt keine Trennung zwiſchen Urſache und Wirkung: dieſe beiden müſſen aneinander grenzen; Urſache-Wirkung iſt ein Fließen von Einem zum Anderen; und wenn das vielleich um ein Winziges bereicherte Andere wieder zum Einen zurückſtrömt und ſo ein ewiges Hin- und Widerfluten entſteht, wird wohl das daraus, was man Wechſelwirkung nennt; denn ſo etwas gibt es, wenn auch die Starren nichts davon wiſſen wollen. Die Materie iſt ſtarr und ſteif, kein Wunder, daß die Materialiſten es auch ſind. Dieſes Hin und Her des ewig Lebendigen, in dem es kein Abgeſchiedenes mehr gibt, weil für Tod und Geſchiedenheit kein Raum mehr da iſt, iſt der Makrokosmos, deſſen erſchautes Zeichen Goethes Fauſt zu dem Jubelruf treibt:

Bin ich ein Gott? Mir wird ſo licht!
Ich ſchau in dieſen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.

Die wirkende Natur — die natura naturans

des Goethemeisters Spinoza, der sie von den Mystikern und Realisten des Mittelalters übernommen hat.

Immer wieder stoßen wir auf diesen Hinweis, daß man Gott werden, daß man, anstatt die Welt zu erkennen, die Welt selbst werden oder sein kann. Es ist die tiefste Umdeutung vielleicht der Christuslegende, vielleicht auch die tiefste Bedeutung dessen, was Jesus selbst gelehrt hat, wenn Meister Eckhart den Gott, der zugleich Menschenkind ist, zu uns sprechen läßt: „Ich bin euch Mensch gewesen, wenn ihr mir nicht Götter seid, so tut ihr mir Unrecht.“ Sehen wir zu, wie wir Götter werden, wie wir die Welt in uns finden können.

* * *

Die Realisten des Mittelalters sind erwähnt worden. Sie hießen Realisten, weil sie die Universalien, die letzten leersten Abstrakta und die Gattungsnamen, für Wirklichkeiten erklärten. Da sie sich meist an Artefakta, an Erzeugnisse der Menschenhände und Menschenköpfe, wie Topf, Tugend, Gott, Unsterblichkeit, hielten, hatten ihre

Digitized by Google

Gegner, die Nominalisten, ihnen gegenüber leichtes Spiel, so schwer diese Oberflächlichen, Geistreichen auch in ihrer tiefsinnigen und verrannten Zeit durchdrangen: sie erklärten, diese Begriffe seien keine Realitäten, sondern bloß Worte.

Die Nominalisten haben eine notwendige Säuberungsarbeit vollbracht; sie beraubten Hirngespinste ihrer Realität und Heiligkeit. Der letzte große Nominalist war Max Stirner, der mit radikalster Gründlichkeit den Spuk der Abstrakta aus den Gehirnen auszukehren unternahm. Die Essenz seiner Lehre ist etwa in den Worten enthalten, die er nicht gerade so ausgesprochen hat: „Der Gottesbegriff ist zu vernichten. Aber nicht Gott ist der Erzfeind, sondern der Begriff.“ Er hat entdeckt, daß alle tatsächliche Unterdrückung zuletzt von den Begriffen und Ideen ausgeübt wird, die respektiert und für heilig genommen werden. Mit unerschrockener, gewaltiger und sicherer Hand hat er Begriffe wie Gott, Heiligkeit, Moral, Staat, Gesellschaft, Liebe auseinandergenommen und lachend ihre Hohlheit demonstriert. Die Abstrakta waren nach seiner glänzenden Darstellung aufgeblasene Nichtigkeiten, die Sammelnamen nur der Ausdruck für eine Summe von Einzelwesen. Der

Digitized by Google

letzte Nominalist setzte das konkrete Einzelwesen, das Individuum, als Realität auf den entleerten Stuhl Gottes, der von nun an von dem Einzigen und seinem Eigentum besessen wurde. Das war die Stirnersche Besessenheit.

Uns liegt nun die entgegengesetzte und darum ergänzende Arbeit ob: die Nichtigkeit des Konkretums, des isolierten Individuums nachzuweisen und zu zeigen, welch tiefe Wahrheit in der Lehre des Realisten steckt. Die Umwege, die in Jahrhunderten gemacht wurden, waren nicht überflüssig, aber jetzt ist es Zeit zu der Einsicht, daß es keinerlei Individuum, sondern nur Zusammengehörigkeiten und Gemeinschaften gibt. Es ist nicht wahr, daß die Sammelnamen nur Summen von Individuen bedeuten; vielmehr sind umgekehrt die Individuen nur Erscheinungsformen und Durchgangspunkte, elektrische Funken eines Großen und Ganzen. Eine andere Frage ist freilich, ob die überlieferten Gattungsnamen in ihrer bequemen Schablonenhaftigkeit auch nur einigermaßen einen gemäßen Ausdruck für die Gesamtheiten bilden, deren Momentblitze die Individuen sind.

Erinnern wir uns, daß es für uns keine ge-

Digitized by Google

weſenen Urſachen und keine toten Naturgeſetze, keine tranſcendenten Prinzipien mehr gibt. Wir kennen nur mehr immanentes Leben, gegenwärtige Machtausübung. Wenn daher der Vertreter des Starren, der Wiſſenſchaftsmenſch unſerer Tage, uns ſagt: Auf Grund der Vererbung iſt das neugeborene Individuum ſo wie es iſt konſtituiert, ſo erwidern wie ihm: Wo iſt denn dieſe Vererbung! Im Himmel oder im Geweſenen! Wäre das tote, eherne, unbewegliche Geſetz der Vererbung alſo der Vater oder ſo etwas wie der Pate eines iſolierten Lebeweſens! Nein, es gibt weder die abſtrakte Vererbung noch das konkrete Individuum. Vererbung iſt ein Verweſungs- und Geweſenheitswort für etwas ſehr Lebendiges und Gegenwärtiges. Individuum iſt ein Starres und Abſolutes als Ausdruck für ein ſehr Bewegliches und Verbundenes. Bei der Vererbung handelt es ſich um eine ſehr reale und ſtets gegenwärtige Macht, die ausgeübt wird, um das Weiterleben der Vorfahrenwelt in neuen Formen und Geſtalten. Das Individuum iſt das Aufblitzen des Seelenſtromes, den man je nachdem Menſchengeſchlecht, Art, Weltall nennt. Treten wir von außen an die Welt heran, dann ſehen und taſten,

Digitized by Google

riechen, hören und beſchmecken wir Individuen. Kehren wir aber bei uns ſelber ein, dann kann es uns ſchließlich gelingen, über das autonome Individualgefühl hinauszukommen: was wir ſind, daß ſind unſere Vorfahren in uns, die in uns wirkſam, tätig, lebendig ſind, die mit uns ſich an der Außenwelt reiben und wandeln, die aus uns heraus und mit uns zuſammen in unſere Nachkommen wandeln. Es iſt eine gewaltige Kette, die vom Unendlichen herkommt und ins Unendliche weiterreicht, wenn auch einzelne Gliederchen abreißen und umſtändlichere Wandlungen erleiden. Denn auch unſere Werke, was wir wirken, ſolange wir leben, ſind Teile, die uns mit dem All verbinden, auch unſer Leichnam iſt eine Brücke, auf der wir weiter in die Welt hineinſchreiten. Wie Clemens Brentano ſagt: „Leben iſt nichts als die Ewigkeit, die wir uns zueignen dadurch, daß wir uns ein Stückchen von ihr mit einem hinten vorgehaltenen Tod auffangen.“ Das Wort: „Alles was lebt, ſtirbt,“ iſt eine relative, aber triviale und nichtsſagende Wahrheit; ihm ſtellen wir den Satz entgegen: Alles was lebt, lebt ein für alle Mal.

Wir haben geſehen, daß Materie und Körper-

Digitized by Google

lichkeit nur sehr ungemäße und schon beinahe veraltete Ausdrücke für das unendlich differenzierte Seelenfluten sind, das man Welt nennt. Aber da diese neue Anschauung doch erst im primitiven Entstehen ist und uns Worte dafür noch kaum zu Gebote stehen, bleibt uns nichts übrig, als die alten Ausdrücke unter Vorbehalt weiter anzuwenden. Das schadet auch nicht viel, da ja all unsere Auseinandersetzungen nur bildmäßige Annäherungsversuche, da sie ja immer unter Vorbehalt gegeben sind, da wir ja mehrere parallele, ergänzende Weltanschauungen in uns parat haben müssen, um unsere Welt zu bereiten. Betrachten wir also unsere Einsicht einmal von dieser körperlichen Seite und machen wir uns recht klar, daß es für uns gar nichts Unumstößlicheres geben kann, als diese Betrachtung, wonach der einzelne Mensch, das Individuum, in einem unlösbaren, körperlichen Zusammenhang mit der verflossenen Menschheit steht. Wohl reißt bei der Geburt die Nabelschnur, die das Kind mit der Mutter verbindet, entzwei, aber haltbarer sind die unsichtbaren Ketten, die den Leib des Menschen an seine Vorfahren knüpfen. Was ist denn die Vererbung anders als eine fast un-

Digitized by Google

heimliche, dann aber wieder ſo vertraute und innig bekannte Macht, die die Ahnenwelt auf meine Leiblichkeit wie meinen Geiſt ausübt, eine unentrinnbare Herrſchaft! Was iſt aber Macht und Herrſchaft anders als Gegenwart und Gemeinſchaft! Wenn wir Menſchen eine glatte Haut ohne Wollhaar haben, ein nicht vorſpringendes Kinn, einen aufrechten Gang, ſo iſt das eine Folge der Vererbung, das heißt der Herrſchaft, die heute noch nach ſehr langen Zeiträumen die erſten Menſchen ausüben, die ſich aus dem Affentum erhoben haben, oder anders ausgedrückt: da dieſe erſten Menſchen in uns wirkſam ſind, leben ſie inſofern noch in uns, und wir finden ſie in uns, indem wir uns ſelber empfinden. Denn man wird es doch endlich einſehen, daß alle Wirkung Gegenwart erfordert und daß es keine geweſenen, ſondern nur lebende Urſachen gibt. Oder wenn man auf das ſchlechte Wort Urſache verzichten will, dann kann man freilich ſagen: die Urſache iſt tot, es lebe die lebendige Wirkſamkeit! Und ſo kann man das Wort Schopenhauers, wonach alle Wirklichkeit Wirkſamkeit ſei, einmal umkehren und ſagen: alle Wirkſamkeit iſt wirklich, wirklich ſind die großen Gemeinſchaften

Digitized by Google

und Zuſammenhänge, und was wirklich iſt — das weiß ſchon die ſchwäbiſche Mundart — das iſt auch gegenwärtig und momentan. Wir ſind die Augenblicke der ewig lebendigen Ahnengemeinde. Der ewig lebendigen — und es kann nur gut ſein, bei der Gelegenheit darauf hinzuweiſen, daß die Ewigkeit auch ein zeitlicher Verlauf iſt. Auch wenn Schopenhauer zeitlos ſagt, meint er nichts anderes als den unendlichen Verlauf der Zeit. Ich fürchte ſehr, daß wir, wenn wir den Verſuch machen, die abſolute Zeitloſigkeit herzuſtellen, den Verlauf der Zeit aufzuheben, und Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als eine Art ſtehenbleibende Gleichzeitigkeit zu gewahren — die Sprache verläßt uns hier — daß wir dann einfach das Bild des unendlichen Raums vor uns produzieren. Wir können die Zeit räumlich und den Raum zeitlich ausdrücken, die Zeit vom Raum oder den Raum von der Zeit verſchlingen laſſen; aber beide zu überwinden, gelingt wohl auch der ſtärkſten Konzentration und Verſenkung nicht. Alles Räumliche zeitlich auszudrücken, iſt vielleicht eine der wichtigſten Aufgaben kommender Menſchen. Denn all unſere Sprache iſt quantitativ Raumſprache,

qualitativ Geſichtsſprache — der Baum, der Menſch, das Säugetier, all dieſe Begriffe und erſt recht die Concreta ſind auf Geſichtswahrnehmungen aufgebaut — es wäre gut, mit Hilfe des Gehörs alle Welt einmal zeitlich zu vernehmen und zu ſagen. Die Muſik iſt vielleicht nur ein primitiver Anfang zu dieſer neuen Sprache. Davon nachher.

Die großen Erbgemeinſchaften ſind wirklich; denn die Vorfahren wirken heute noch, müſſen alſo lebendig ſein. Längſt ſind unſere menſchlichen und tieriſchen Vorfahren — um zunächſt nur von dieſen zu reden — faſt bis auf die letzte Spur ausgeſtorben und verſchollen; in der über und über durchwühlten Erde hat man nur armſelige Reſte gefunden. In uns ſelbſt aber leben dieſe paläontologiſchen Reliquien, dieſe verſtorbenen und ausgeſtorbenen Tiere, noch leibhaftig weiter. Es bedarf nur des zweiten Geſichts, damit wir ſie gewahren. Wir ſind der Teil, der von ihnen übrig geblieben iſt, und unſere Kinder ſind ebenſowohl ihre Kinder wie unſere Kinder. Die individuellen Leiber, die von Anbeginn an auf der Erde gelebt haben, ſind nicht bloß eine Summe von abgeſonderten In-

Digitized by Google

dividuen, ſie alle zuſammen bilden eine große, durchaus wirkliche Körpergemeinſchaft, einen Organismus. Einen Organismus, der ſich ewig verwandelt, der ſich ewig in neuen Individualgeſtalten manifeſtiert. So wenig unſer Oberbewußtſein von dem mächtigen und realen Seelenleben unſeres angeblich unbewußten, nämlich dem Oberbewußtſein unbekannten Trieb-, Reflex- und körperlich automatiſchen Lebens weiß, ſo wenig wiſſen wir für gewöhnlich von dem Vorfahrenleben und der großen Vorfahrenherrſchaft in uns. Und doch muß es uns unumſtößlich ſein, auch das iſt ein Poſtulat, ohne deſſen Anerkennung uns das Leben und die Welt geſpenſtiſch wird — alle Materie, alles außen Wahrgenommene iſt ein Geſpenſt — daß alles was iſt für ſich iſt, das heißt bewußt iſt. Est, ergo cogitat — ſo lautet unſer karteſiſches Grundwort. Nicht ein abſtrakter, toter Begriff iſt uns daher die Menſchheit; die Menſchheit iſt das Wirkliche und Lebende, die einzelnen Menſchen ſind mitſamt ihrer Bewußtheit die auftauchenden, wandelbaren und wieder untergehenden, daß heißt von neuem verwandelten Schattenbilder, durch welche die Menſchheit ſichtbar wird. Die Menſchheit, oder beſſer

Digitized by Google

gesagt, wir werden es noch sehen, das Weltall ist die platonische Idee, das ens realissimum der Scholastiker. Wie der Baum, wenn er in unfruchtbarem Boden steht, einen Zweig herabsenkt in fruchtbares Erdreich: der alte Baum stirbt ab und vergeht, der Schößling gedeiht und wird ein neuer Baum: so stirbt auch der Mensch und stirbt doch wieder nicht; in seinen Kindern, in seinen Werken lebt er selbst verwandelt und mit den Kräften anderer Menschen vereinigt weiter.

* * *

Man könnte sagen: sehen wir zunächst vom Körperlichen ab und halten wir uns an das Geistige. Ich möchte freilich gleich abwehren: nein, nein, das geht nicht. Wer in sich seelisch nur das Geistige verspürt, das Eigenkörperliche aber nur äußerlich sinnlich wahrzunehmen glaubt, der hat sich sein natürliches Empfinden von Schuldogmen verderben lassen. Von innen her ist Körper und Geist ganz und gar nicht zu trennen, beides ist Seelenweise. Aber gehen wir einmal auf die künstliche Absonderung ein, lassen wir uns den Einwand gefallen. Da sagt man:

Digitized by Google

Erbmacht und Artgeist im Individuum seien doch höchstens die Überlieferungen der Sitte und Sittlichkeit, die Herdenmoral und dergleichen; im übrigen aber sei doch das Individuum etwas für sich, etwas Besonderes und scharf Abgegrenztes. Aber das Gegenteil ist wahr. Es kann dahingestellt bleiben, wie weit Sitte und Tradition vorangegangener Geschlechter schon ins Bereich des Angeerbten übergegangen sind; zum größeren Teil aber wirken sie als wesensandere Erbmacht von außen her, als Milieu und Zufallsgemeinschaft der Autorität auf uns ein. Was aber das Individuum ist, das ist etwas von Gottes Gnaden und Geburtswegen Feststehendes, das ist die Erbmacht, die wir selbst sind, ist der Charakter, der nur oberflächlich von außen her nuanciert und zurechtgezogen werden kann. Je fester ein Individuum auf sich selbst steht, je tiefer es sich in sich selbst zurückzieht, je mehr es sich von den Einwirkungen der Mitwelt absondert, um so mehr findet es sich als zusammenfallend mit der Welt der Vergangenheit, mit dem, was es von Hause aus ist. Was der Mensch von Hause aus ist, was sein Innigstes und Verborgenstes, sein unantastbarstes Eigentum ist, das ist die große Ge-

Digitized by Google

meinſchaft der Lebendigen in ihm, das iſt ſein Geblüt und ſeine Blutgemeinde. Blut iſt dicker als Waſſer; die Gemeinſchaft, als die das Individuum ſich findet, iſt mächtiger und edler und uralter als die dünnen Einflüſſe von Staat und Geſellſchaft her. Unſer Allerindividuellſtes iſt unſer Allerallgemeinſtes. Je tiefer ich mich in mich ſelbſt heimkehre, um ſo mehr werde ich der Welt teilhaftig.

Habe ich denn aber die Organe, um dieſe Heimkehr in meine Tiefen, um dieſe Findung meiner ſelbſt bewerkſtelligen zu können? Kann dieſe Findung etwas anderes ſein als die Empfindung, und iſt nicht die Empfindung, die ich von mir ſelbſt habe, dieſer innere Sinn, im Gegenſatz zu den klaren und deutlichen Eindrücken, die mir die Sinnesorgane von außen her vermitteln, nur ein dumpfes und unbeſtimmtes Allgemeingefühl? Die Gemeinſchaft, die ich künde, wäre etwa nur dieſes geſtaltloſe, zerfließende Allgemeingefühl, mit dem nichts anzufangen iſt?

Seien wir nicht ſo ſtolz auf die Klarheit unſerer Sinneseindrücke und vergeſſen wir nicht, daß wir die Gemeinſchaftswelt, die ich meine,

Digitized by Google

nicht wahrnehmen, ſondern ſein und leben wollen. Die Deutlichkeit und Beſtimmtheit unſerer Wahrnehmungen kommt eben von dem Zuſtand der Vereinzelung und Abgrenzung, der Individualiſierung, in den wir den Strom der Außenwelt verſetzen müſſen, um ſeiner auf Umwegen habhaft zu werden. Und ebenſo ſcheint es, hat die Welt uns abſondern und zu Individuen ſchaffen müſſen, um in uns aufblitzen und erſcheinen zu können. Nur daß wir in dieſer Abſonderung und in tiefſter Einkehr bei uns ſelbſt die Welt leibhaftig und ſeelenhaft in uns finden und ſpüren. Weil die Welt in Stücke zerfallen und von ſich ſelbſt verſchieden und geſchieden iſt, müſſen wir uns in die myſtiſche Abgeſchiedenheit flüchten, um mit ihr eins zu werden.

Wollen wir etwas Vergeſſenes wieder in unſer Oberbewußtſein hinaufzwingen, ſo beſinnen wir uns. Wir haben dazu den pſychiſchen Apparat, den man Gedächtnis nennt. Dies Gedächtnis aber dient nur für das Wenige und Oberflächliche, was wir in unſerem Individualleben erworben haben. Denn dieſes rein „Individuelle“ iſt das Oberflächlichſte, Neueſte und Flüchtigſte, während das im echten Sinn Individuelle das

Digitized by Google

Tiefſte, Älteſte und Unvergängliche iſt: die Zwangstriebe der Gemeinſchaft, die aus dem Individuum hervorquellen. Der Meiſter Eckhart ſagt, Gott ſei nicht mit dem Einzelmenſchen eins, ſondern mit dem Menſchtum, und dieſes Menſchtum, dieſes Wertvolle am Menſchen, ſei das, was allen Menſchen gemeinſam ſei. Das Hohe und Erleſene iſt für ihn das, was allen gemeinſam iſt, was er die Natur aller Menſchen nennt. Man darf das nur nicht ſo verſtehen, daß man die zufällig und autoritär zuſtande gekommenen Übereinſtimmungen auf der Oberfläche der Mitmenſchenherden als Moral aufs Poſtament ſetzt. Nicht dieſes ewig Gleichgültige, Oberflächliche und Philiſterhafte iſt die von ihm gemeinte Natur aller Menſchen, ſondern das ewige Erbteil, das Göttliche, die Übereinſtimmung und Gemeinſchaft, die zuſtande kommt, wenn jeder ſeine eigenſte und echteſte Beſonderheit findet und herausarbeitet. Denn dieſe in der Abgrundstiefe wurzelnde Individualität — das iſt eben ſchon die Gemeinſchaft, das Menſchtum, das Göttliche. Und wenn erſt einzelne Individuen ſich ſelbſt zur Gemeinſchaft umgeſchaffen haben, dann ſind ſie reif zu den neuen Gemeinſchaften der ſich be-

Digitized by Google

rührenden Individuen, zu den Gemeinſchaften derer, die ſich vom Oberflächenbrei abzuſondern den Mut und die Not gefunden haben.

Dieſe in ſich ſelbſt verſunkenen und von innen heraus neugeborenen Individuen haben nun freilich für die Vorfahrenwelt und Gemeinſchaft in ſich ſelbſt kein Gedächtnis. Sie *ſind* dieſe Gemeinſchaft, ſie nehmen ſie nicht als Äußeres wahr, ſie *ſind* dieſes Gedächtnis, ſie beſitzen es nicht. Wir ſind das Menſchtum mit all unſerem menſchlichen Leben, wir ſind die Tierheit mit all unſerer tieriſchen Brunſt, die älter und darum individueller iſt als das bloß Menſchliche, dem noch das Oberflächenhafte anhängt. Menſchlich iſt unſer Begriffsdenken und unſer Gedächtnis, tieriſch, allgemeiner und individueller zugleich, iſt unſer inbrünſtiges Schauen und unſer Zeugen, unſer Empfinden und all die Formen des Unterbewußtſeins und des körperlich-ſeeliſchen Erlebens. Und noch mehr Gemeinſchaft, noch allgemeiner, noch göttlicher, noch individueller ſind wir, ſofern wir mehr ſind als Tier, ſofern uns das angeblich Unorganiſche, das Unendliche, das Weltall ſelbſt einverleibt iſt. Nur das unendliche All, die naturende Natur, der Gott der Myſtiker, kann

Digitized by Google

im Sinne Berkeleys und Kants Ich zu ſich ſagen. Berkeley hat es auch in ſeinen beſten Stunden, wenn common sense und Theologie ihn freigab, nicht anders gemeint. Er kam nicht bloß von Locke her, auch von Myſtikern wie Dionyſius und Picus de Mirandola. Ich bin die Urſache meiner ſelbſt, weil ich die Welt bin. Ich bin die Welt, wenn ich ganz ich bin. Der Lauf des Entwickelungsſtromes kommt aus der Quelle, die in der Ewigkeit entſprungen iſt, die Kette iſt nirgends abgeriſſen, nur kann freilich der Strom nicht zurückfließen, und das Oberflächendenken unſeres Menſchenhirns kann ſich nicht auf den Grund zurückbeſinnen, auf dem es erwachſen iſt, kann die Quelle nicht äußerlich wahrnehmen, nicht als Objekt erkennen, die ihm im Innern ſelbſt, in der ewigen Gegenwart fließt, die es ſelbſt als Teil des Lebendigen iſt. Aber wohl vernehmen wir in dem Tiefſten und Wunderbarſten, was der Menſchengeiſt zeugen kann, die Stimme der Ewigkeit: die Muſik iſt die Welt noch einmal, Schopenhauer hat es prachtvoll geſagt. Wohl finden wir dieſe Unendlichkeit in uns ſelber, wenn wir Unendliche, wenn wir ganz wir ſelber

Digitized by Google

werden und unſeren tiefſten Grund aus uns herausholen. Und noch einen Weg zu dieſem Unendlichkeitsgefühl gibt es, und er iſt der herrlichſte von allen, und wir kennen ihn alle, ſofern nicht manche von der äußerſten Verderbtheit und egoiſierenden Oberflächlichkeit der Zufallsgemeinſchaft angefreſſen ſind: die Liebe. Die Liebe iſt darum ein ſo himmliſches, ſo univerſelles und weltumſpannendes Gefühl, ein Gefühl, das uns aus unſern Angeln, das uns zu den Sternen emporhebt, weil ſie nichts anderes iſt als das Band, das die Kindheit mit den Ahnen, das uns und unſere erſehnten Kinder mit dem Weltall verbindet. Es liegt ein tiefer Sinn darin, daß die Bezeichnung für das Gefühl der Gemeinſchaft, die uns mit der Menſchheit verbindet — Liebe, Menſchenliebe — dieſelbe iſt wie für das Gefühl der Geſchlechtsliebe, die uns mit den nachkommenden Geſchlechtern verkuppelt. Weh dem Unſeligen, dem nicht ſein ganzer Menſch unter der Liebe erzittert, dem die Befriedigung beim Menſchenzeugen nichts weiter iſt als ein Hautgefühl! Es iſt die tiefſte und glühendſte Welterkenntnis, die beſte, die uns zu Teil ward, wenn

Digitized by Google

der Mann das Weib erkennt, wenn die Welt in einer neuen Gestalt aufblitzen will und der Feuerblitz durch zwei Menschen hindurchgeht.

Digitized by Google

II. Die Welt als Zeit.

Zum zweiten Band der Sprachkritik.

1.

Darin unterscheiden sich die Taten der Denkzertrümmerer von den Geschossen der gewöhnlichen Kanoniere, daß, wenn sie ihre Bombe in die Reihen der Feinde und Fachgelehrten geschleudert haben, zunächst kein Lärm entsteht, sondern peinliches Schweigen. Mauthners Sprachkritik war schon in ihrem ersten Band todbringend nicht nur für den üblichen Betrieb der Wissenschaft, sondern für diese selbst oder wenigstens für den Glauben, sie habe Erkenntniswert, sie sei etwas anderes als teils phantastische, teils phantasielose Symbolik. Aber fast durchweg haben die amtlichen wie die wirklichen Vertreter der Geisteswissenschaften und allgemeinen Naturwissenschaften, die

Digitized by Google

es am meiſten anging, als ob ſie unverantwortlich wären, nichts zu erwidern gehabt; es war eine Ausnahme, wenn ſie zum Zweck des Entſtellens und Herabſetzens einen journaliſtiſchen Rumpan oder einen dilettierenden Alleswiſſer ins Treffen ließen. Mauthners Buch iſt demnach von den Gelehrten als ein bleibendes Werk, das zum Wirken beſtimmt iſt, durch ihr typiſches Verhalten anerkannt worden; und mehr iſt billigerweiſe nicht von ihnen zu verlangen.

Die, an denen bei dieſem zweiten Band die Reihe iſt, beredt zu ſchweigen, ſind die Männer der Sprachwiſſenſchaft; und man darf neugierig ſein, ob ſie, die ſich ihr Leben lang und von Berufs wegen mit dem Sprechen beſchäftigen, ſich aufs gründliche Schweigen dauernd verſtehen werden. Mehr aber intereſſiert die folgende Frage; ſie drängt ſich jedem im Verlauf des Leſens vielleicht mehr als einmal auf, denn beſonders dieſer zweite Band iſt ſo reich und trotz der ganz lichtvollen Darſtellung eben durch dieſe ſtrömende Fülle ſchwerer Gedankenfrachten beſonders beim erſten Leſen ſo verwirrend, daß es ſchwer fällt, jeden Satz des Bandes ſofort als Nebenſatz des Grundgedankens aufzufaſſen: iſt der Inhalt dieſes

Digitized by Google

zweiten Bandes etwas anderes als eine Kritik der Sprachwiſſenſchaft und iſt das nicht ein völlig anderes Thema als die Kritik der Sprache ſelbſt? Handelt es ſich demnach in dieſem mehr als 700 Seiten umfaſſenden Bande, der ſich wie ein bei jeder erneuten Lektüre ſtärker ſpannendes Kunſtwerk lieſt, nur um einen großartigen Seitenſprung, um ein Parergon vom Arbeitstiſch eines Verſchwenderiſchen? Das iſt die Frage, die nicht müßig iſt, weil ſie ſich ſelbſt ſtellt, die aber durchaus zu verneinen iſt. Sprachkritik heißt ja nicht nur, daß über die Sprache Kritik geſprochen, daß ihr entgegengeredet, ſondern, daß ihr Weſen und Wert umfaſſend unterſucht werden ſoll. Sprachkritik wäre alſo dasſelbe wie Sprachwiſſenſchaft, wenn dieſe nämlich kritiſch wäre; da ſie es nicht oder zu wenig iſt, muß ſie ſelbſt erſt kritiſiert und aus dem Wege geräumt werden. Der zweite Band Mauthners bringt alſo die Berichtigung ſeiner Vorarbeiter und in unlöslicher Verbindung damit die Weiterführung des eigenen Gedankens.

Ein durchaus tüchtiges Stück Vorarbeit haben die beſten unter den neueren Sprachforſchern ſchon geleiſtet, die Junggrammatiker vielfach halb

Digitized by Google

und mehr unbewußt, Hermann Paul, der mehr ist als der Führer dieser Richtung, nämlich ein Sonderling mit universellen, auf Wissenschaftreform abzielenden Tendenzen, der in seinen Prinzipien der Sprachgeschichte und seiner Methodenlehre endlich begonnen hat, die Sprachwissenschaft psychologisch zu treiben, Johannes Schmidt, Michel Bréal (wie wir von Mauthner erfahren) und schon früher umfassender und tiefer Lazarus Geiger; noch früher in prachtvollen Aphorismen Vico und Hamann. Es lag etwas in der Luft, besonders über dem emsigen, kleine und kleinste Sprachgesetze suchenden und demnach auch findenden Studium der Junggrammatiker: und doch werden gerade sie tief erschrocken sein über die Katastrophe, die nun hereinbricht, — oder sie werden nichts davon verstehen.

Die Junggrammatiker haben die Sprache als ein selbständiges Gebilde aufgefaßt, das seine eigene natürliche Entwickelungsbahn habe und losgelöst von den übrigen Tätigkeiten des Organismus zu betrachten sei, sofern sie überhaupt schon den Gedanken gefaßt hatten, „Sprache" als ein Abstraktum für einen Kompler von Tätigkeiten und nicht für etwas Dingliches, eine geistige

Größe oder dergleichen Schiefgewachſenes anzuſehen. So war es ihre Aufgabe, den Begriff der Sprachgeſetze neu zu formulieren: wenn es überhaupt Geſetze, Naturgeſetze waren, wenn die Notwendigkeit, wonach ſich die Worte, die Bildungſilben, die Laute, die grammatiſchen Formen, die Bedeutungen veränderten, in dem abgeſchloſſenen, für ſich beſtehenden Sprachganzen begründet lag, wenn die Sprache ſich wandelte auf Grund immanenter Kräfte, wenn eine Veränderung in ganz beſtimmter Richtung eine Tendenz und Eigenſchaft der Sprache war, wenn es Sprachbewegungsgeſetze gab, wie es Fallgeſetze gibt, dann konnten keine Ausnahmen zugelaſſen werden, die Ausnahmen konnten vielmehr nur Beiſpiele ſein für ein bisher nicht beachtetes Geſetz. Es begann alſo ein bisher noch nicht erhörtes Durchſuchen des überlieferten Sprachmaterials, und dabei kam man darauf, endlich mit Sicherheit zu bemerken, daß die Volksſprache nur ein ſekundäres Ergebnis der Dialekte oder nur eine Abſtraktion ſei. Von da bis zu der Erkenntnis, daß es überhaupt „die“ Sprache nicht gibt, ſondern nur Sprachtätigkeit von Individuen, war nur ein Schritt; Hermann Paul

Digitized by Google

hat ihn beinahe getan, sehr zur Qual zünftiger Dialektforscher auch unter den Junggrammatikern. Er ist dann weiter gegangen, hat eingesehen, daß zu unterscheiden ist zwischen den psychischen Vorgängen im Einzelmenschen und dem, was immer physisch, nie psychisch, vom Mund zum Ohr als äußere Sprache zwischen den Menschen hin und hergeht. Ihn interessiert zu sehr die Sprache und ihre Wandlungen auf dem Wege zwischen Mund und Ohr, als daß er dem Gedanken nahe getreten wäre, daß also die innere Sprache als psychischer Vorgang zusammenfällt mit dem, was man Denken nennt. Er hat mit der Zurückführung der Sprache auf die Psychologie nicht Ernst genug gemacht. Es schien ihm genug, Perspektiven zu eröffnen und vor allem das Arbeitfeld der Philologie als ansehnlich genug hinzustellen, auch nachdem sie freiwillig so viel anderen Disziplinen, wie der Kulturgeschichte, abgetreten hatte, weil die Philologen gar zu Unvereinbares neben einander betrieben. Ich fürchte, die wertvolle Arbeit Pauls wäre ungetan geblieben, wenn nicht die alte, immer erneute Frage ihn angespornt hätte: Was ist Philologie? Ist Philologie eine Wissenschaft? Von diesem Ausgangspunkt

Digitized by Google

konnte man freilich den Weg aus der Zunft heraus nicht finden. Und vor allem mußte ihm bei der Abneigung des Linguiſten gegen die andere Richtung der Philologen, die ihre Wiſſenſchaft hauptſächlich als Kulturgeſchichte aufgefaßt wiſſen wollen, das Wichtigſte gerade entgehen: wenn die äußere Sprache ein Verkehr zwiſchen den Menſchen iſt, dann wird ſie wohl entſcheidend verändert werden eben durch den Verkehr der Menſchen und Völker untereinander: durch die Zufälle der ſogenannten Weltgeſchichte, dann alſo wird es reine Sprachgeſetze überhaupt nicht geben, die Veränderungen erklären ſich bald ſo, bald ſo, auf tauſenderleiweiſe, ſie beruhen nicht auf geheimnisvollen Kräften der Sprache, ſie ſind nicht formelhaft zu gruppieren, es gibt nicht Sprachwiſſenſchaft, ſondern nur Sprachbetrachtung als einen Teil der Geſchichte, die keine Wiſſenſchaft iſt. Jede Veränderung auch in der Sprache iſt natürlich notwendig, wie alles in der Natur, aber ſie iſt nicht auf ein Geſetz zu ſpießen: wir geben die Notwendigkeit a priori, weil auf Grund menſchlicher Erfahrung, zu, aber wir erkennen ſie nicht im Einzelfall. Dazu, Geſetze möglich zu machen, ſagt Mauthner, deſſen kritiſche Ge-

Digitized by Google

danken ich hier natürlich schon wiedergebe, sind die sprachlichen Tatsachen, die uns bekannt sind, nicht etwa zu geringfügig, sondern zu reichlich. „Ich möchte kühn behaupten," sagt er, „daß nur die Armut an Tatsachen Gesetze zuläßt, wie sie Gesetze fordert. Die Wirklichkeit in der Sprache wie in aller Natur ist gesetzlos, trotzdem sie notwendig ist."

Aber nicht auf diesem deduktiven Wege bringt uns Mauthner zu der Einsicht, daß es keine Sprachgesetze, keine wissenschaftlich festzulegende Sprachentwicklung gibt, wie er denn überhaupt, sogar bei glänzenden Einfällen stets selbst vor deduktiven Versuchen warnt, die ein blendendes, verführerisches Spiel sind, aber nichts beweisen, obwohl man alles mit ihnen beweisen kann. Er ergeht sich vielmehr, umfassend und zermalmend, auf allen Einzelgebieten der Sprachwissenschaft. Welche — nur nebenbei sei's bemerkt — ungeheure Arbeitleistung das voraussetzt, merkt nur, wer mit immer neuem Staunen das Buch selbst liest. Natürlich ist nun aber diese Fülle von einzelnen Nachweisen um vieles wertvoller als jener allgemeine Satz, den sie erhärten.

Da die modernen Sprachforscher, wie ich schon

Digitized by Google

ſagte, kritiſch ſind meiſtens nicht gegen die Sprache ſelbſt, ſondern gegen die Sachkollegen, konnten ſie natürlich nicht auf den Gedanken kommen, den Aſt abzuſägen, der ihr Katheder ſtützt, oder gar die Wurzeln auszuroden, die ſowohl ehrwürdig alt wie nahrhaft ſind. Dieſe Wurzeln ſind, bei den Indogermaniſten wenigſtens, Sprachwurzeln genannt: ihrer Behauptung nach Reſte einer Urſprache, hinter der ſich nichts mehr befindet. Sie behaupten zwar nicht, es habe vor der Sprache der Arier oder gleichzeitig keine andere gegeben, aber ſie beſchreiben ſie ſo, als ob ſie autochthon entſprungen wäre und als ob alle ſogenannten indogermaniſchen Sprachen direkte Abkömmlinge dieſes weiter nicht zurückführenden Urahnen wären. Sie unterſuchen vor allem gar nicht, ob die Übereinſtimmungen und Ähnlichkeiten in dieſen Sprachen nicht anders zu erklären ſeien als durch Abſtammung oder Verwandtſchaft, ja, ſie erörtern auch nicht, was denn das eigentlich ſei: eine Verwandtſchaft zwiſchen Sprachen.

Mauthner hat gegen die Wurzeln ſelbſt ſchon deshalb leichtes Spiel, weil einige gute Forſcher da bereits mit der Skepſis begonnen haben. Er

weist nach, daß sie Fabrikate teils indischer, teils sonst indogermanischer Grammatiker sind, daß sie aber nie einer lebendigen Sprache angehört haben. Da man aber von dem Urvolk der Arier nichts weiter weiß, als daß man es voraussetzen muß, wenn man ihm eine Sprache zuspricht, die nie gesprochen worden ist, so fällt auch die Grundlage zur Annahme einer „Verwandtschaft“ zwischen den indogermanischen Sprachen weg. Sprachen sagte man, Völker aber mußte man meinen, selbst wenn man es leugnete. Sprachen können nur dann verwandt sein, wenn die Völker von einerlei Abstammung sind, sonst bleibt von der Verwandtschaft nichts übrig als die nicht weiter erklärte Ähnlichkeit. Überzeugend weist Mauthner darauf hin, daß es ratsam ist, statt von Völkerwanderungen und Sprachwanderungen bescheiden von Wörterwanderungen zu reden: wo wir wissen, daß Völker sich untereinander vermischt haben, wissen wir es nicht aus der Sprache, sondern sonstwoher; vielleicht erklärt sich die auffallende Ähnlichkeit gewisser Sprachen ohne Rest aus Völkermischung und Sprachentlehnung. Die Einheit einer Volkssprache läßt noch nicht auf die Reinheit der Rasse schließen. Wo die Sprach-

Digitized by Google

wissenschaft etwas von der Geschichte von Sprachen weiß, da verdankt sie es zufälligen Kenntnissen über die Völkergeschichte; aber umgekehrt sind aus sprachlichen Übereinstimmungen keine Schlüsse auf ethnologische Tatsachen angängig. Vor allem aber: was wir von Völkern wie Sprachen wissen, geht ein paar tausend Jahre nur zurück, weiterhin fließen uns nicht die geringsten Quellen mehr, die Sprachen aber und das Menschengeschlecht sind ungezählte Jahrhunderttausende alt; was soll da der undurchführbare Versuch, über den Ursprung der Sprachen oder gar die Ursprache irgend Glaubhaftes festzustellen! Wenn das aber nicht möglich ist: wie soll es angehen, den heutigen Zustand der Augenblicksprachen geschichtlich zu erklären! Wie soll es ferner erlaubt sein, eine Rangordnung und Stufenfolge der Sprachen nach ihrer morphologischen Struktur zu konstruieren, wo wir nicht wissen, ob zum Beispiel der Zustand der chinesischen Sprache das Abbild dessen ist, woher unsere Sprachen kommen, oder dessen, wohin sie gehen, oder, was nicht ohne weiteres abzuweisen ist, sowohl das eine wie das andere! Denn, immer wieder werden wir darauf hingewiesen, die Sprachen hatten Zeit,

Digitized by Google

ſehr viel Zeit; die Überreſte, die wir heute vor uns liegen haben, brauchen gar nicht Höhepunkte einer einzigen, fortſchreitenden Entwicklung zu ſein: viel eher ſind es Überbleibſel aus einer Menge ganz verſchiedener Miſchungen und Kataſtrophen. Außerdem aber iſt bei Sprachen von fortſchreitender Entwicklung ſchon darum nicht die Rede, weil alle gleich viel und gleich wenig Erkenntniswert haben, nämlich gar keinen, wie auch immer ihre grammatiſchen Kategorien oder gar ihr Lautbeſtand beſchaffen ſein mögen. Beſtürzend und vernichtend aber vor allem, und zwar nicht nur für Sprachgelehrte, iſt eine großartige Phantaſie Mauthners, die mehr iſt als Phantaſterei, nämlich ein Beiſpiel, wie es, ſo oder anders, einmal geweſen ſein muß, und darum nicht bloß eine wiſſenſchaftliche Hypotheſe, ſondern ein Fragment ſkeptiſcher Weltanſchauung. Es iſt tödlich für alle jene vom Darwinismus, oder wie ſie's jetzt lieber nennen, vom Monismus ausgehenden prieſterlichen Verſuche, an die Stelle des alten Gottes eine löblich und erfreulich immer vorwärts wachſende Welt zu ſetzen. Dieſe Welt hat zwar keinen Anfang und kein Ende, das Wort Zweck wird auch gern ängſtlich vermieden,

Digitized by Google

aber trotzdem geht es geradlinig einem Ziele zu, über den Menschen, der auch diesmal die Krone des Ganzen ist, weil sonst die ganze Sache für uns zwecklos wäre, immer weiter nach höheren Zielen. Mauthner nimmt im Anschluß an Adhémars „Revolutions de la mer" an, daß Völker und Sprachen in einem Cyklus von beiläufig einundzwanzigtausend Jahren durch periodische Eiszeiten immer wieder vernichtet, durcheinandergeschüttelt und vermischt werden, daß es kein stetiges Aufwärts, sondern immer nur ein ewig wiederkehrendes, wenn auch nicht gleiches Auf und Ab gibt, keinen Fortschritt, sondern ein Durcheinander. Ich lasse hier, wo es sich um einen der Höhepunkte seiner Darstellung handelt, Mauthners eigene Worte folgen:

„Keine Sage weiß mehr zu erzählen, wie ureinst die Völker — im Rhythmus von einundzwanzigtausend Jahren — weggedrängt wurden von ihren Weideplätzen und wie sie wieder neue Weideplätze fanden, — nach Jahrtausenden. Wie bei den Insekten der skandinavischen Küste keine Kunde mehr ist von der ‚Bodenerhebung', wie die Fische und Muscheln nichts mehr davon wissen, daß sie sich vor Zeiten, als dieser selbe Boden noch tief

Digitized by Google

im Meere verſenkt war, in dieſen ſelben Schluchten von Waſſerpflanzen genährt haben, ſo leben die Menſchen da und dort und wiſſen nichts von der Eiszeit. Sie wiſſen nicht, daß es einmal am Äquator zu heiß war, ſelbſt für Neger zu heiß, daß die Menſchen, falls ſie ſo organiſiert waren wie die heutigen, nicht am Äquator zuerſt wohnen konnten und nicht in der gemäßigten Zone, ſondern allein an den Polen. Sie wiſſen nicht, daß unzählige Kälteperioden im Rhythmus von einundzwanzigtauſend Jahren vorübergehen mußten, bevor die jetzige Gruppierung der Raſſen zu ſtande kam, die uns ſo ewig ſcheint und die doch in den nächſten einundzwanzigtauſend Jahren ſo vielen anderen Gruppierungen wird Platz machen müſſen. Sie wiſſen nichts von den furchtbaren Kämpfen gerade in Europa, die ausbrachen, als die vorletzte und die letzte Eiszeit erſt langſam, aber unaufhaltſam eine Tatſache wurde. Wie da das Eis bergehoch ſich von den Alpen, von den Karpathen, von Skandinavien über ehemals fruchtbare Lande hinſchob, wie die ungeheuerſte Verzweiflung ſich der Menſchen bemächtigte, furchtbarer noch als die Kämpfe der letzten Menſchen in der legendaren Sintflut. Welche Raſſen immer damals

in Europa hauſten, am Rhein und an der Elbe, in Rußland und in England, mit dem Hunger wilder Tiere mußten ſie übereinander herfallen. Nicht Menſchen: Völker wurden vernichtet. Und die Sieger ſtarben faſt wie die Beſiegten, bis in dem ruhigen Rhythmus von einundzwanzigtauſend Jahren wieder langſam, unaufhaltſam die Täler ſich öffneten und grünten und von überall her Völkerſtröme herbeiſtürzten — auf Jahrtauſende verteilt —, um Beſitz zu ergreifen vom eisfreien Lande. Man ſtelle ſich einmal dieſen Zuſtand lebhaft genug vor, die Gletſcher als Ordner der Erde; wie ſie die Schranken öffnen und wieder ſchließen, unförmliche Automaten im Rhythmus von einundzwanzigtauſend Jahren, wie ſich zu gleicher Zeit Kontinente bilden und trennen, wie das Meer bald ſiegt, bald unterliegt, wie die Atlantis ſich breit zwiſchen die alte Welt und Amerika legt, wie ganze Kontinente aus der unergründlichen Waſſermaſſe der Südſee auftauchen und die Südſpitzen von Afrika und Amerika nach dem Pole zuſtrecken, wie da braune und rote, ſchwarze und gelbe und weiße Völker gierig wie hungernde Wölfe um nährendes Land ſtreiten, um ein Stück Erde, das nicht

Digitized by Google

Meer und nicht Gletſcher iſt, um einen Fleck, wo ihnen wohl ein Grashalm wüchſe, wie da die langſamen Gletſcher mit eiſigen Händen den braunen und roten, den ſchwarzen und gelben und weißen Völkerſchaften — oder was es davon damals gab — die Wege wieſen und verboten, wie das ſich blutig miſchte und mordete und liebte und verſtand und mißverſtand im ſtillen Rhythmus der einundzwanzigtauſend Jahre, hinauf und hinab, und wieder einundzwanzigtauſend Jahre, hinauf und hinab: wer das vor Augen ſieht, der wird vielleicht nicht mehr mit der alten Andacht die Fragen unterſuchen: ob die Menſchen alle von einem Paare abſtammen, ob die Indoeuropäer vor ihrer Trennung am Hindukuſch gewohnt haben, welchen Weg ſie auf ihrer Wanderung nahmen und ob die Schädel der Mammutmenſchen dolichokephal oder brachykephal waren?“

Noch einmal: man kann nicht ſcharf genug ſolche Weltanſchauung, die alle Wahrſcheinlichkeit unſerer Einſichten für ſich hat und die übrigens mehr iſt als eine himmliſch zerfließende Weltanſchauung, nämlich eine Erdanſchauung, den jetzt wie Pilze aus der Kiefernheide empor-

Digitized by Google

ſchießenden neuen Offenbarungen entgegenhalten, deren Urheber ſich ſcheu und in ihrer Feinheit gekränkt von der widerlichen Menſchenwelt zurückgezogen haben und dafür in der weiten Gotteswelt alles lieblich und angenehm finden, zumal, wenn ſich dieſe Geſpinſte mit ſehr beachtenswerten, aber ins Moraliſche mißdeuteten erkenntnistheoretiſchen Hypotheſen ausſtaffieren. Bei der Gelegenheit kann gleich die Rede ſein von einem verwandten Verſuch unſerer Zeit, den Optimismus wieder aufzufriſchen. Ich meine die neuerdings von den Brüdern Hart verkündete „Aufhebung der Gegenſätze“. Erkenntnistheoretiſch, vor allem als Kritik der Kauſalität und der Dinglichkeit überhaupt, ſteckt da gewiß Richtiges dahinter, wenn auch Julius Hart, der dieſen einen Gedanken als Grundlage von etwas Poſitivem anſieht, nichts davon weiß, daß die Gegenſätze eben zum Fluch der Sprache gehören, daß man ſich nicht nur von den Gegenſätzen frei machen muß, ſondern von den Sätzen überhaupt. Dieſen Gedanken, daß die Gegenſätze nicht in den Dingen liegen, ſondern in unſerer Sprache, findet man bei Mauthner ſehr klar, ſchlicht ausgeſprochen und ohne den Glauben, es ſei etwas Poſitives und

Digitized by Google

Wonnevolles von der objektiven Welt ausgesagt, wenn man die Gegensätze als subjektives Element aufdeckt; er sagt (II, 50): „Ein Widerspruch ist in der Wirklichkeitwelt undenkbar. Denkbar und wirklich ist er nur im Denken oder im Sprechen der Menschen . . . Die Wirklichkeiten sind nicht widereinander, sind einander nicht feind, nicht entgegen, sie sind einander nur entgegen gesetzt, widersprechen einander nur.“ Diese Einsicht hält aber, wie wir schon gesehen haben, Mauthner nicht ab, von den Dingen, zum Beispiel von den Eiszeitkatastrophen, so zu sprechen, wie wir sie eben sehen; denn unser Sehen gehört denn doch auch, wie wir nachher sehen — oder sprechen — wollen, zu unserer Sprache. Allerdings aber übersieht er keineswegs, daß wir diese natürlichen Geschehnisse weder mit dem Maßstab unserer Moral noch auch nur mit unserem Größenmaßstab messen dürfen; wie er denn an den Schluß seiner Erzählung von den Eiszeiten ausdrücklich die Worte setzt: „Der Einzelmensch taumelt in seiner Kleinheit vernichtendem Gefühle. Nur wenige sind stark und taumeln nicht und wissen lächelnd, daß Kleinheit und Größe nur Worte sind, Verhältnis-

Digitized by Google

maße, nichts Wirkliches.“ Noch ſei bemerkt, daß jene „Aufhebung der Gegenſätze“, ganz ſubjektiv aufgefaßt, nämlich als perſönlichen Vorſatz, ſich über die Gegenſätzlichkeiten unſerer Zeitgenoſſen zu erheben, ein wertvoller Kulturfaktor ſein kann. Nur hat das mit jener erkenntnistheoretiſchen Einſicht nicht die allerleiſeſte Berührung; es iſt ein böſer Schnitzer, der nur zu oft begangen wird, im Moraliſchen und Erkenntnistheoretiſchen gleiche Worte zu gebrauchen, beides ineinanderzuſtopfen, bis es aufſchwillt, und dann zu glauben, man habe Poſitives aufgebaut. Leider ein Irrtum unſerer Zeit: jeder gute Wille — jeder Bruno Wille — ſei ausreichend für eine neue Religion.

Man könnte ſie alleſamt utopiſtiſche Kurpfuſcher nennen, mag ihr Intereſſe mehr von der Praktik oder von der Weltanſchauung bewegt werden — alle, die darauf ausgehen, die Welt von einem Punkt aus zu kurieren. Ich habe die Broſchüre eines Berliner philoſophiſchen Schuſters geleſen, der alles Elend und alle Krankheit der Menſchen darauf zurückführte, daß man ſich zur Beſeitigung gewiſſer Verdauungsreſte einer ſitzenden Beſchäftigung überläßt, anſtatt eine aus der

Digitized by Google

Turnstunde bekannte mehr wald- und wiesenmäßige Haltung dabei zu wahren, die Heil und Erlösung über das Menschengeschlecht bringen könne. Diesem Mann fehlt es bei der Verteidigung seiner Theorie keineswegs an Geist und Gemüt, so wenig wie jenem andern, der die Reformehe erfunden hat, in der man sich einer weder übersinnlichen noch unsinnlichen Enthaltsamkeit von der Fortpflanzung hingeben soll, um dadurch zu erreichen, niemals zu sterben. Ich könnte noch eine ganze Anzahl ebenso lustiger Geschichten erzählen, denn man darf nur einer radikalen Bewegung angehören, so wird man von den Inhabern fixer Ideen als geistesverwandt betrachtet.

Mit einer so fixen Idee, den archimedischen Punkt, um die Welträtsel aus den Angeln zu heben, gefunden zu haben, ist leider auch die erwähnte Verwandlungsphilosophie Julius Harts behaftet, die er uns als absolute Wahrheit in dem Buche „Die neue Welterkenntnis“ vorlegt. Dies Buch ist die Probe aufs Exempel der Sprachkritik, da es lauter Probleme des Sprachkritikers ins Auge faßt, an ihnen vorbeischielt und im Töten alter Worte neue Worte sprudelnd ge-

Digitized by Google

biert, mit Kronen begabt und als göttliche Wahrheiten allem Volke bringen will. Es wird darum gut sein, uns diese neue Weltanschauung gründlicher zu besehen; möchte es die letzte sein, die den Anspruch macht, Wahrheit zu sein — die Moral von Gott zu beziehen.

* * *

Das Buch gibt sich als die Fortsetzung eines früher erschienenen, das „Der neue Gott" genannt war; da es aber weniger eine Fortsetzung ist — disponieren ist Harts Sache sowieso nicht — als eine Variation und gesteigerte Aufgeregtheit über das selbe Thema, braucht der Vorgänger hier nicht weiter beachtet zu werden; nur so viel davon, daß der Leser das ganze Buch entlang im Zweifel darüber ist, ob der Titel kritisch oder begeistert gemeint ist: oft klingen die Ausführungen so, als ob der modernen Zeit ein neuer, letzter, gefährlicher Gott in der Annahme der Kausalität erstanden sei, der auch noch totgeschlagen werden müsse; dann aber glaubt man wieder zu merken, der neue Gott sei vielmehr der Mensch, der, wenn er so wie Hart kündet,

Digitized by Google

fühle und denke, gottgleich und göttlich werde. „Die neue Weltkenntnis“ läßt keinen Zweifel mehr darüber, daß dieſe zweite Deutung die gemeinte iſt; nur iſt es mir nicht ganz ſicher, ob wir nicht aus dem dritten Band, der noch bevorſteht, erfahren werden, der neue Gott ſei Julius Hart. Aus dem vorliegenden Band geht wenigſtens ſchon hervor, daß er ſich mit hingeriſſenſter Begeiſterung als den Stifter einer Religion fühlt, die der Menſchheit das zu bringen verheißt, was in allen frühern Religionen höchſtens als dunkles Keimen zu finden geweſen ſei. So wird auf Seite 40 verkündet: „allen Zweifel für immer zu vernichten, das halte ich für mein Werk.“ Von ſeiten der Theorie alſo haben wir alles, was für die Schlußreligion der Menſchen verlangt werden kann: eine unfehlbare und untrügliche Weisheit. Seite 107 aber erfahren wir ohne jeden Umſchweif, daß die neue Religion theoretiſch wie praktiſch alles leiſtet, was irgend ein pochender Gläubiger verlangen kann: „Dieſe Erkenntnis,“ heißt es da, „iſt aber das Tor zu einer neuen Religion, zu der erſten wahren und reinen Welteinheitsanſchauung, die alle Gegenſätze und Widerſprüche auflöſt und vernichtet und alle Furcht

Digitized by Google

und alle Sorge des Daſeins von unſern Schultern nimmt.“

Jene zwei wunderlichen Doktoren, die ich nannte, hatten uns praktiſche Ratſchläge gegeben, als ſie uns auf die Zentralpunkte unſerer Lebensfunktionen verwieſen, der eine nach hinten, der andere nach vorn. Womit aber hilft uns Julius Hart?

Wir ſtehen vor dem entſcheidenden Augenblick, wo wir dieſe Heilbotſchaft erfahren ſollen; ich will den Leſer noch ein bißchen ſpannen und retardieren. Betrachten wir erſt zwei Bilder.

Ein Profeſſor der Medizin ſchreibt ein Lehrbuch über Bedeutung und Heilung der Geſichtsroſe; er beſpricht alſo dieſes Übel, ohne es ſelbſt zu heilen.

Ein frommer Dorfſchmied ſpricht Segensſprüche und unverſtändliche Worte über die Geſichtsroſe der alten Bäuerin, die ihm gläubig vertraut; auch er beſpricht die Roſe, aber er heilt ſie damit.

Wie aber, wenn der Profeſſor ſchon die ſuggeſtive Kraft des Schmiedes gehabt hätte, als er in ſeinem Buch die Geſichtsroſe beſprach! Hätte er dann nicht dadurch, daß er den Begriff, den

Digitized by Google

Inbegriff, die Geſamtheit, die Vieleinheit aller Geſichtsroſen beſprach, alle Geſichtsroſen — geheilt!

Dieſe ſuggeſtive Methode wendet Julius Hart in ſeinem Buch der Bücher an: er beſpricht alle Fragen als Profeſſor-Schmied, alſo beantwortet er ſie; er beſpricht alle Widerſprüche, alſo löſt er ſie auf; er beſpricht — nur ganz beiläufig und unbeſtimmt, aber es genügt — alles Elend und alle Not — und er entfernt ſie. Kein Zweifel — das iſt die Kur, die unſerm Zeitalter der Suggeſtion entſpricht. Ja, mir ſcheint, Hart hat mit ſeinem monoton-hymniſchen, benehmenden und einlullenden Stil auch die Hypnoſe ſehr erfolgreich angewandt.

Das Zauberwort, mit dem Julius Hart alle geiſtigen und körperlichen Schmerzen behandelt, heißt: Verwandlung. In der Anſchauungswelt gibt es weder abſolute Gegenſätze, noch die Trennung von Urſache und Wirkung, vielmehr verwandelt ſich ein und dasſelbe fortwährend in neue Erſcheinungen. Gegenſätze gibt es nur in unſerm Denken. Wenn uns in der Welt etwas peinlich und ſchmerzlich vorkommt, ſo iſt das ein Irrtum, obwohl wir an anderer Stelle ſehr

Digitized by Google

gründlich belehrt werden, daß es durchaus keinen Irrtum gibt, daß vielmehr jede Aussage schlechtweg ebenso wahr ist wie die andere. Gleichviel. Wenn ein Schaf von einem Löwen gefressen wird, so hat Schaf wie Mensch unrecht, das Tod zu nennen, und unrecht, sich darüber zu beklagen: das Leben des Schafes hat sich in das Leben des Löwen verwandelt. Die Natur, die große Künstlerin, liebt nun einmal solche kleinen Kunststücke; es ist sehr schafsmäßig, nicht einzusehen, wie schön diese Zaubervorstellung ist. Man darf nun aber nicht meinen, daß das Schaf darum, weil es sich in den Löwen verwandelt hat, seinerseits verschwunden sei. Es lebt in der Erinnerung all derer, die es gekannt haben, als geistige Form weiter. Das Denken und alle Abstraktion ist eine Welt für sich, und wir haben keinen Grund uns zu beklagen, wenn es sich mit der Anschauung nicht deckt: so wie sich Körperliches ineinander verwandelt, so wie sich im Denken eine Idee in die andere verwandelt, so verwandelt sich auch Körper in Geist. „Genau so," sagt der exakte Julius Hart, „wie sich Wärme in Bewegung umsetzt," verwandle sich das Körperliche in die geistige Form. Wir brauchen also gar nicht be-

Digitized by Google

trübt zu ſein, daß unſer Denken gewiſſen Sinnes-wahrnehmungen nicht beikommen kann. Der Duft zum Beiſpiel iſt eben Duft, und jeder kennt ihn; er braucht nicht gedacht zu werden; das Denken iſt ein andere Sphäre. Da es Julius Hart aber in erſter Linie darauf ankommt, ein Begriffspriester zu ſein, der mit Begriffen Rezepte ſchreibt und Wunden ſchließt, vergißt er dieſen ſchönen Verzicht ſehr bald wieder. Darum nennt er auf Seite 121 dieſe Reſignation, die er vorher ſelbſt gelehrt hat, daß was wir fühlen wir nicht wiſſen können, eine „ungeheuerliche, tolle, wilde und wahnwitzige Weltanſchauung“. Und nunmehr macht er aus dem Widerſpruch ein Prinzip, und nachdem er früher ganz beſcheiden und entſchieden kritiſch verdienſtvoll bewieſen hatte, es gebe das nicht, was man Tod nenne, Tod ſei ein unbrauchbares Wort für einen Lebensvorgang, erfahren wir jetzt, daß er es auf dieſer Stufe für zweckmäßiger hält, blind jedes Wort, weil es da iſt, für eine Realität zu nehmen, die ſo viel Wert hat, wie irgend eine Sinneswahrnehmung, und er lehrt, es gebe ſowohl Tod wie Leben, etwas könne gleichzeitig tot und lebendig ſein. Dabei fällt es ihm keineswegs ein, daß dieſes

Digitized by Google

„ſein“ nur ein anderes Wort iſt für „genannt werden“, er glaubt jetzt an Worte, weil ſich mit ihnen ſpielen läßt. Auf dieſe Weiſe geht es das ganze Buch durch: kleine Begriffe werden totgeſchlagen, dann werden ſie unter der Hand wieder vorgeholt, und anſtatt kleiner Reformen in der Ausdrucksweiſe haben wir die Auferſtehung und das Leben! Noch ein Beiſpiel. Wir erfahren etwa auf Seite 160: „Alles Sein iſt ein bewegtes Sein.“ Das heißt nichts anderes als: Das Wort „Sein“ hat keinen Sinn mehr für unſere Einſichten; wir ſollten es aufgeben; es gibt kein Sein, ſondern nur Werden, Bewegung. Hart aber ſchließt ganz anders. Er entzückt ſich darüber, daß etwas demnach zugleich feſt ſein und fortgehn kann; aus bloßen Negationen, die er mit brünſtigen Worten bemäntelt, macht er poſitive Erleuchtung. Auf dieſe Weiſe kommt er dann zu ſo gänzlich abergläubiſchen Sätzen wie dem folgenden: „Doch iſt es weder der Geiſt, der die Materie, noch die Materie, welche den Geiſt zur Bewegung bringt, ſondern die Bewegung iſt ein Drittes . . . .“ Die Bewegung, ein Wort, das unſere arme hülfloſe Sprache ſich erfinden mußte, um von den Anſchauungen reden zu

können, wird als eine Selbständigkeit hypostasiert, und Hart ist so sehr ergriffen von diesem wahrhaft kindischen Selbstbetrug, daß er hinzufügt: „Da steht das große Dreieinigkeitsding vor uns, welches zum ersten Male der altägyptische Priester ahnend schaute.“

Wollte man nun Hart — im Anschluß an die Sprachkritik, deren Resultate er gern benutzt, wo sie ihm passen — sagen, daß Sein und Bewegung nur Worte seien, daß es sich in der angeschauten Wirklichkeit nicht um zwei bekannte Dinge handle, die in einem dritten bekannten enthalten seien, sondern eben nur um eine Unbekannte; er habe also nur erklärt, daß gewisse bisher geläufige Vorstellungsarten falsch seien, so würde er wahrscheinlich sehr flink antworten: ihn gehe zur Zeit die Anschauungswelt gar nichts an. In allem Ernst behauptet er Seite 87, daß alle Ideen und Begriffe nur etwas von unserm Denken aussagen; das ist nicht etwa großer Hohn bei ihm, er meint vielmehr, die Begriffswelt sei ebenso wichtig und ebenso richtig wie die Anschauungswelt und brauche keineswegs im Einklang mit unsern Sinnen zu sein. In Wahrheit aber sagen selbstverständlich die Begriffe, so-

Digitized by Google

fern ſie nicht fort und fort an Angeſchautes er=innern, ganz und gar nichts aus. Hart aber meint (Seite 76), in der Welt des Begriffs ſeien „die Dinge ſelber unerkennbar, und wir wiſſen nur etwas von ihren Beziehungen untereinander, von ihren Zuſammengehörigkeiten und ihren Ver=ſchiedenheiten.“ Ich möchte wirklich gern wiſſen, ob dieſe =ungen, =heiten und =keiten nun der dinglichen Welt oder der Begriffswelt angehören ſollen. Ihm ſind die Kategorieen unſerer Logik und die Schubfächer unſeres Gedächtniſſes ebenſo viel wert wie die Wirklichkeitswelt, obwohl ſie nur Zeichen für die Sache und unabhängig von den Sachen leere Hülſen ſind. Mit dieſen leeren Hülſen aber ſpielt er, dieſe völlig fiktiven Werte gibt er nicht bloß für theoretiſch, ſondern gar für praktiſch wertvoll aus. Man nennt ſonſt den einen Gründer, der fiktive Werte für praktiſch wertvoll ausgibt; ich fürchte, mit dieſer Gründer=philoſophie werden ſich die begnügen müſſen, die von Julius Hart Gründungen ganz anderer Art erwartet hatten.

Harts Verwandlungskunſt zeigt ſich viel=leicht am anſchaulichſten in der folgenden Prozedur, die er im Lauf des Buches immer

Digitized by Google

wieder, an dem ſelben oder andern Beiſpielen, vornimmt.

Eine Mutterzelle a teilt ſich in zwei Tochterzellen b und c. Sie teile ſich in zwei gleiche Teile. Das iſt eine Halbierung, ruft Hart triumphierend aus, aber die Natur ſpottet eurer Mathematik und Logik, denn es iſt gleichzeitig eine Verdoppelung, b iſt dasſelbe wie a, und c iſt auch dasſelbe! Ich wäre geneigt, ihm beſcheiden einzuwenden, das treffe weder nach Volumen noch Gewicht, weder phyſiſch noch chemiſch noch ſonſt irgendwie zu. Aber gewiß, wird er uns antworten, b und c wachſen doch, ſie reißen Teile der Außenwelt an ſich, ſie werden ſogar größer als die Mutterzelle. Ich antworte darauf, daß ich gar nicht geſonnen ſei, ihm in allem unrecht zu geben; er habe meiſtens mit der Kritik, mit der er beginnt, ganz recht, verſteige ſich dann aber dazu, ſeine eigene Kritik wieder zu eskamotieren und dieſe gänzliche Leere für poſitive Erbauung auszugeben. Unſere Sprache hat erſtens unrecht, aus einem zuſammenhängenden Fluß nur momentane Stadien herauszuheben (aber ſie kann nicht anders), und zweitens wird nicht genug beachtet, daß ein formendes Prinzip bei

Digitized by Google

dieſen Individualerſcheinungen die Hauptſache iſt, das aus den heterogenſten Nahrungselementen immer den Kern desſelben Organismus zu retten weiß. Man mag das Vererbung oder Ewigkeit des Individuums oder Überleben des Stärkeren oder ſonſtwie nennen, jedenfalls iſt es eine wertvolle Anſchauung, die mit der Lehre von der pſychiſchen und phyſiologiſchen Bedeutung des angeblich Unbewußten innig zuſammenhängt. Keineswegs aber hat man das Recht, erſt zu erklären, die verſchiedenen Namen für ein und dieſelbe Sache ſeien unbrauchbare Hülfsmittel, und dann ſofort dieſe verſchiedenen Namen wieder einzuſchmuggeln und zu behaupten, eine Halbierung ſei zugleich eine Verdoppelung. Ja, Hart rechnet ſogar in allem Ernſt eine Verdreifachung heraus und kommt ſo zu ſeiner Dreieinigkeit. Wir *erinnern* uns ja noch der Mutterzelle, auch nachdem ſie ſich geteilt hat! (S. 191.) „Die Mutterzelle, die als körperlich-ſinnliche Form verſchwand, lebt noch immer als geiſtige Form in uns. Und ſo erblicken wir Ur- und Tochterzellen nebeneinander — jedoch in verſchiedenen Auffaſſungen: die Urzelle ſehen wir ideell, die Tochterzellen auch materiell.“ Bohrt

ſich ſelbſt einen Eſel, und weiß nicht wie! Das Wörtchen „auch“ iſt ſehr verräteriſch, denn warum ſpricht er aus demagogiſcher Anhänglichkeit an uralten Tiefſinn von einer Dreieinigkeit, wo ſeine eigene Auchrechnung doch offenbar fünf ergibt (a ideell + b materiell + c materiell + b ideell + c ideell), und ich ſtehe nicht an, all dieſe Ausführungen für Taſchenſpielerkunſt und höhere Charlatanerie zu erklären. Wir ſehen alſo die Tochterzellen a u ch materiell! Nebenbei aber auch ideell, woraus hervorgeht, daß ich ſelbſt nicht bloß einmal da bin, ſondern noch unzählige Male mich in die geiſtige Form aller meiner Bekannten verwandelt habe. Ob das nun etwas anderes heißt als eben, daß ich Bekannte habe, das mag Julius Hart entſcheiden.

Ich möchte aber — hoffentlich ganz im Sinne Harts — vorſchlagen, dieſe famoſe geiſtige Form zur Löſung der ſozialen Frage zu benutzen. Wenn der Arbeitsloſe kein Fleiſch und keine Wohnung hat, ſo ſoll er ſie ſich denken. Denn wenn ſich, wie wir nicht vergeſſen haben, Körperliches genau ſo wie ſich Wärme in Bewegung verwandelt, in die geiſtige Form verwandelt, dann wird doch wohl Julius Hart die Kleinig-

Digitized by Google

keit möglich ſein, genau ſo wie ſich umgekehrt durch Bewegung Wärme erzielen läßt, einen ideellen Braten in einen wirklichen zu verwandeln.

Wir erinnern uns rechtzeitig, daß uns ja in der Tat für unſer reales Leben Heil und Segen verſprochen wurde, und nun finden wir ohne Staunen, daß es uns genau in der eben vermuteten Form zu teil wird.

„Alle die Widerſprüche, die uns auf Schritt und Tritt durchs Leben begleiten: ſpielend löſen wir ſie auf.“ So heißt es S. 88, und zwar geht aus der Stelle hervor, daß nicht bloß Theorieen, ſondern gerade die Gegenſätze, von denen „unſer Leben in Staat, Geſellſchaft und Familie überfüllt ſind“, damit gemeint ſind. Die Auflöſung iſt nun dem Leſer hoffentlich bereits geläufig: wenn Tod Leben iſt, wenn Herrſchen Dienen und Dienen Herrſchen iſt, ſo werden wir eben, ſowie wir von dieſer Anſchauung durchdrungen ſind, weder den Tod fürchten noch in Zukunft mehr herrſchen noch dienen wollen.

Hier aber unterbricht mich der Leſer und erklärt, das ſei keineswegs die Auflöſung der Gegenſätze, wie er ſie erwartet hat und wie ſie

Digitized by Google

aus dem bisher Dargetanen hervorgehe. Wieso erst in Zukunft? wieso sei das Heil abhängig von gutem Willen und Vorsätzen in dieser gebrechlichen Menschenwelt? Die Sache sei ganz anders, und er wisse es besser. In der Welt sei alles Gefressenwerden nur ein Verwandeln, alles Sterben ein Weiterleben in andern Formen, und überdies gebe es nach Harts Lehre keinen Irrtum; es sei also durchaus falsch, daß man das Heil erst von einer neuen Weltanschauung erwarten müsse, die alten seien doch, gleichviel welche, ebenso richtig. Wenn demnach in einem Religionskriege Hunderttausende getötet würden, so sei alles in bester Ordnung; beide Teile hätten recht, und das Sterben sei überdies nur eine Verwandlung. Und ebenso wenn ein Kapitalist seine Arbeiter ausbeutet, da wird eben Menschenfleisch in Tafelgüter verwandelt; die Moral hat da so wenig mitzusprechen, wie wenn der Löwe das Schaf frißt.

Ich muß betrübt zugeben, daß der Leser ganz recht hat, und daß hier die Lehre Harts ein großes Loch hat. Nur durch Sophisterei, Unachtsamkeit und herzlich guten Willen bringt er es zuwege, zwischen seiner Weltanschauung und

Digitized by Google

der Moral, zwiſchen dem Denken und dem Handeln Beziehungen herzuſtellen. Aus ſeiner Lehre geht in Wahrheit hervor, daß die Welt, wie ſie auch iſt und was die Menſchen auch tun, jedenfalls ein erfreulicher und erſtaunlicher Künſtler iſt; daß alles ſehr gut iſt. Er aber glaubt, es ſei darin enthalten, daß alles in der Welt gut *wird*, wenn man an ſeine Lehre *glaubt*, von ihr erfüllt iſt. Was er im Lauf des Lebens, aus tauſenderlei Gründen, für recht und erkämpfenswert anzuſehen gelernt hat, das ſoll nun alles getan werden, wenn man ſo innerlich von der Verwandlungslehre erfüllt iſt wie ihr Autor. Auch darin liegt eine gute Wahrheit, nur iſt die Eſſenz der ganzen Anſchauung, das Wort „Verwandlung“ dabei ganz nebenſächlich. Sagen wir ſtatt deſſen ein anderes Wort, ſeien wir etwa erfüllt von der Lehre:

Alles iſt (nicht Verwandlung, ſondern) Wurſt.

Das Leben iſt Wurſt,
Der Tod iſt Wurſt,
Die Armut iſt Wurſt,
Der Reichtum iſt Wurſt,

ſo folgt daraus, wenn unſer ganzes Weſen von dieſer Erleuchtung erfüllt iſt, genau dasſelbe, was

Digitized by Google

Hart mit seiner Religion verbindet: wir werden sehr glücklich darüber sein, wir werden uns nichts anfechten lassen, wir werden es vielleicht auch nicht der Mühe wert finden, andern etwas in den Weg zu legen. Vielleicht — dann müßten wir aber schon ganz in der Wurstigkeit aufgegangen sein. Menschen aber, die Ziele haben, werden nicht ganz von einer Anschauung erfüllt sein können, sie werden das Leben nach dem Leben abschätzen und die Begriffe denen überlassen, denen es Beruf oder Vergnügen ist, damit zu spielen.

So bleibt von der ganzen Aufgeblasenheit nichts weiter übrig, als ein Autor, der ein Buch geschrieben hat, von dem, trotzdem der Geist des Verfassers reich und beweglich ist, lediglich einige bescheidene Wortkritik des Aufhebens wert ist. Noch wäre also, der Vollständigkeit halber, zu untersuchen, wie es kommt, daß ein so glänzend begabter Kopf diese taube Nuß in so anmaßender Hülle uns hat übergeben können. Ich glaube, das erklärt sich so, daß Julius Hart aus Gründen, die seine private Angelegenheit sind und die ich weder kenne noch suche, das Bedürfnis gegenständlicher Anschaulichkeit verloren hat.

Digitized by Google

Ihm muß es eine Leichtigkeit sondergleichen gewesen sein, Worte auf Worte zu häufen, die jede Beziehung zur Wirklichkeit verloren haben; ihm ist es möglich, ekstatische Inbrunst zu empfinden, wo wir andern durchschauen, daß es sich nur um leere Wortspiele ohne Sinn handelt. Wie sehr sind die aber auf dem Irrwege, die da glauben, die Religiosität, die wir für unser Leben brauchen, werde in einem Wortgebäude wohnen. Niemals wird in dieser Deutlichkeit und Aufdringlichkeit die Lebensführung und der Gesellschaftsbau auf dem Grunde einer Weltanschauung erwachsen; immer werden wir uns da mit unbestimmten, zitternden Gefühlen begnügen müssen, in denen unser Reinheit gehrender Geist die Brücke schlägt zwischen groß-phantastischem Weltbild und dem schöngeführten Leben, das wir uns selber um die Größe unserer Sehnsucht willen geloben. Es besteht keine Verbindung, die wir nachweisen und fürs tägliche Leben brauchen könnten, zwischen dem Weltall und dem Menschenhandeln, zwischen Gott und Moral, es besteht nur unser Wille, uns ein Bild der Welt zu gestalten, wie wir es fassen und lieben können, und im Einklang damit unser Leben und

Digitized by Google

unsere Einrichtungen zu formen, etwa den schlichten, großen Worten Goethes gemäß, die so von überwältigtem Gefühl und ahnenden Schauern zittern, wie sie weit entfernt sind von Überhebung und Geistesprunk:

„Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls ein herrlich Bewegtes, um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervortut?“

Das Werk Goethes, in dem diese Worte sich finden, heißt: Die Entsagenden; und Entsagung ist es, in jedem Sinne, Befreiung vom Sagen und Verzicht auf das Verlangen, dem Unmöglichen bequem beizukommen, was Hart und seinesgleichen not tut. „Den lieb' ich, der Unmögliches b e g e h r t,“ aber wenn er uns mitteilt, er habe das Unmögliche erreicht, ist kein Grund mehr zur Liebe und viel Grund zu scharfer Ablehnung.

* * *

Digitized by Google

Wir haben gesehen, wie Mauthner mit der bisher geltenden Auffassung, die Sprache sei ein selbständiges Geistgebilde mit eigenen, nur ihr angehörigen Gesetzen, gründlich aufräumt. Die Gesetze, die aufgestellt worden sind, sind erstens falsch und zweitens lassen sich keine aufstellen: die Sprache ist überhaupt kein Gebilde, sondern Vorgänge und Tätigkeiten in Verbindung mit anderen Vorgängen und Tätigkeiten; so wenig ein Forscher, der die Geschichte der menschlichen Verdauung und ihre immanenten Gesetze schreiben wollte, davon Abstand nehmen dürfte, von der Rindviehzucht zu erzählen, ebenso wenig dürfen die Sprachforscher die Einflüsse der politischen und gesellschaftlichen Geschichte außer acht lassen. Und da es sich um geistige Vorgänge zwischen den Menschen handelt, ist vor allem zu untersuchen, welche Interessen — im weitesten Sinne des Wortes — die Menschen zur Sprache und zur Umwandlung der Sprachen gebracht haben. Der Versuch, den Mechanismus der Sprachbewegung und Veränderung durch Hin- und Herwenden der kümmerlichen Fragmente, die wir haben, zu begreifen, ist als gescheitert zu betrachten; an die Stelle mechanisch wirksamer

Digitized by Google

Geſetze können nur Phantaſieen und Hypotheſen auf Grund ſorgfältiger, pſychologiſcher Beobachtungen treten.

Mauthner unterſucht alſo, um ſich und uns Gedanken über die Entſtehung der Sprache und über die Faktoren, die in ſprechenden Menſchen wirkſam ſein können, zu machen, erſtens die Tierſprache, zweitens die Kinderſprache und drittens die Gewohnheiten und Veränderungen im Sprechen der Erwachſenen. Es ſind reizende Wege, die Mauthner uns führt, und wundervoll ſind die zornigen Worte, die er an manchen Stellen gegen Steinthal und andere findet, die dem Tier Verſtand und Sprache abſprechen, die beim Tier Inſtinkt nennen, was beim Menſchen für Moral ausgegeben wird. Mit großer und nicht nur ſprachlicher Gewalt zeigte er, wie der Menſch es nicht laſſen kann, ſich um Gottes willen zu überheben. Und in dem Kapitel über die Kinderſprache glänzt durch alle feinen Beobachtungen die liebevolle Güte des Menſchen durch, die ja natürlich bei der Erörterung der von den Pfaffen irregeleiteten Tierbeurteilung nicht ganz ſo deutlich zum Vorſchein kommen kann.

Mit der Tierſprache iſt zur Aufhellung des

Digitized by Google

Weges, den unsere Menschensprache genommen hat, nicht viel anzufangen: dazu ist sie teils zu unvollkommen, teils ist unser Wissen davon zu unvollkommen, teils ist sie zu vollkommen. Die beiden ersten Behauptungen sind so zu verstehen, daß die Tiere fast nur Artgedächtnis zu haben scheinen (was man eben Instinkt nennt), aber sehr wenig individuell neu erwerben, so weit uns unsere Beobachtungen da nicht täuschen. Die dritte aber wird manchem nicht gleich einleuchten wollen; Mauthner aber zeigt, daß die höher entwickelten Tiere wenigstens feste, starre Begriffe haben, an die sie genau wie wir die neuen Eindrücke ankristallisieren lassen. „Newton benennt die Kraft mit einem Wort und legt sich ruhig hin; der Hund knurrt sie an, weil er unsere Worte nicht hat.“ Es erhebt sich also die weitere Frage, wie denn die Tiersprache historisch zu erklären sei; und da ergibt sich, daß die Kindersprache uns mit ziemlicher Sicherheit beobachten läßt, wie das vorsprachige Lallen allmählich zu einer Begriffssprache wird. Mauthner will natürlich damit, daß er den Tieren Begriffsbildung zuschreibt, den Verstand der Tiere keineswegs sehr hoch einschätzen: ich denke, er meint, Begriffe zu

Digitized by Google

bilden, ſei ein ſonderlich naheliegender und primitiver Vorgang, dem aber natürlich ein noch Einfacheres, irgend ein Bewimmern oder Beglotzen der Umgebung, vorangegangen ſein muß.

Die eben gebrauchten Ausdrücke bringen uns ſchon auf einen Gedanken über die Sprachentſtehung, den Mauthner mitteilt, ohne ihm anderen Wert beizulegen als eines Beiſpiels, wie Sprache — wenn nicht entſtehen, ſo doch — unterwegs ſein konnte. Die Sprache kann man ſich ſo entſtanden denken aus Reflexlauten des Schmerzes (Weinen), der Freude (Lachen) und des Staunens. Mauthner ſchiebt dieſen fruchtbaren Gedanken aber fürs erſte wieder zur Seite; nicht darauf kann es ankommen, daß es neben anderen Reaktionen der Organismen auf die Eindrücke der Umgebung auch Reflexlaute gibt, noch weniger darauf, die Zahl dieſer Laute auf eine einfache und elegante Formel zu reduzieren, ſondern es geht darum, daß gezeigt wird, wie aus dieſen Naturlauten oder ſonſt woher Sprache wird, wie das Tier, oder der Menſch dazu kommt, artikulierte Laute als Zeichen für Vorgänge der Wirklichkeitwelt zur Mitteilung zu benutzen. Innere und äußere Welt kann dabei gewiß noch gar

Digitized by Google

nicht geſchieden werden; jene Primitiven haben ſicherlich nicht unterſchieden etwa zwiſchen ihrem Schrecken und dem wilden Tier, das den Schrecken verurſacht hat. Aber der Schrei, den Angſt und Überraſchung erpreſſen, iſt noch nicht Sprache; ſie entſteht erſt, wenn eine Nachahmung dieſes Schreis als Mitteilung benutzt und verſtanden wird. Zu den Reflexlauten muß alſo noch Nachahmung treten, damit Sprache wird; und es iſt kein Grund, anzunehmen, daß bloß die eigenen Reflexlaute nachgeahmt wurden und nicht eben ſo andere Laute der Naturumgebung. Mauthner acceptiert demnach die Klangnachahmung als einen Faktor, ohne den man ſich die Entſtehung der Sprache nicht vorſtellen kann. Nur fügt er etwas Entſcheidendes hinzu: niemals hätte aus der getreuen Nachahmung der unartikulierten Reflexlaute und der unartikulierten Naturlaute etwas wie Sprache werden können. Alle Sprache iſt artikuliert, auch die der Tiere, auch die der Kinder. Alle Sprache iſt nicht Sachnachahmung, ſondern ein Zeichen für die Sache, das mit der Sache ſelbſt auch in den Fällen der ſogenannten Klangnachahmung nur entfernte Ähnlichkeit hat, eigentlich nur konventionelle Ähnlichkeit. Dieſer Ge-

Digitized by Google

danke — oder vielmehr dieſe Beobachtung — iſt neu und von entſcheidender Wichtigkeit: die ſogenannten Onomatopöien, wie ſie alle lebendigen Sprachen aufweiſen, ſind keineswegs echte Nachahmungen, ſondern konventionelle Zeichen, Worte. Es iſt etwas ganz anderes, ob ich das Krähen nachahmen will oder Kikeriki ſage. Etwas ganz anderes, ob ich dem Kuckuck virtuos nachahme oder ob ich ihn nenne. Keine Klangnachahmung in der Sprache iſt echt, ſie ſind alle nicht die Sache noch einmal, ſondern ein übertragenes Bild der Sache im Material unſerer artikulierten Sprache. Und von vielen unſerer deutlichſten Onomatopöien iſt nachzuweiſen, daß die Worte, von denen ſie ſtammen, aus denen ſie ſich verändert haben, gar keine Onomatopöien waren, ſondern ganz gewöhnliche Worte ohne jede Klangähnlichkeit.

Es handelt ſich demnach bei den Onomatopöien nicht um Klangnachahmungen, ſondern um Symbole für Klänge, um Zeichen, um Bilder, um Übertragungen; gebrauchen wir endlich Mauthners Wort für ſeine wichtige Entdeckung: um Metaphern. Er hat in der lebendigen Sprache bemerkt, daß jede Neubildung, jeder Bedeutungs-

Digitized by Google

wandel metaphoriſch iſt, daß immer eine Übertragung des Vorhandenen ſtattfinden muß, um das Neue auszudrücken. Das iſt der Fluch und das Weſen der Sprache: ſie muß neu Wahrgenommenes alt ausſprechen, jedes Aperçu an alte Worte feſtkleben. Nur in Bildern können wir ſprechen, nur durch Altbekanntes können wir auf dem Wege des Vergleiches an das neu Geſchaute erinnern, wir kommen nicht über die Sinneseindrücke hinaus; noch ſchlimmer: die Sprache iſt ein elendes, immer wieder verſagendes Mittel, ſie auch nur feſtzuhalten, ſie auch nur zu reproduzieren. Alle Sprache iſt eine Übertragung des Eigentlichen in Uneigentliches, iſt nichts als „die Aſſoziation“; eine entfernte und vage Ähnlichkeit muß genügen, das Unausſprechbare irgendwie dem Gedächtnis einzuverleiben. Das aber iſt Mauthners furchtbare Klage, daß die Sprache nur Gedächtnis iſt, daß ſie niemals etwas Neues ſagen kann, daß ſie kaum das Alte bei ſich behält.

Wenn aber alle uns bekannte Sprachbildung Metapher, wenn auch die ſcheinbar ſo echte Klangnachahmung nur metaphoriſch iſt, dann liegt der Gedanke ſehr nah und iſt eine zwingende Hypo-

Digitized by Google

theſe, daß die Sprache ebenſo in der Urzeit entſtanden iſt, wie ſie heute noch wächſt: durch Metapher, und zwar als metaphoriſche Schallnachahmung. Nicht Schälle ſind möglichſt täuſchend nachgeahmt worden, ſondern durch Schälle hat man an Bekanntes erinnert, ein Bild des Bekannten gegeben. Es gibt, ſagt Mauthner, eine geheimnisvolle Übereinſtimmung, Übertragungsmöglichkeit zwiſchen den Dingen der Wirklichkeitwelt; nicht nur kann man durch Bewegungen an andere Bewegungen erinnern, ſo daß der Laut o, nicht zunächſt durch ſeinen Klang, ſondern durch das weite Aufreißen des Mundes, einen großen Raum verſinnlicht, der Laut i entſprechend einen kleinen, ſondern wir können auch an Farben durch Töne erinnern, wir können von einer Sinnesenergie durch die andere ein Bild machen. Die Metapher alſo, das Bild, kommt der Welt irgendwie nah, dieſen Zwang findet Mauthner in der unentſchleierten Welt; und ſo konnte an Blitz, Donner, Tod Mord, Hunger, Froſt, Liebe, Kind durch ſeltſam geheimnisvolle Klänge erinnert werden. „In dieſer Gegend muß ſich die werdende Sprache bewegt haben, nicht in den legendaren Sprachwurzeln.“ Iſt alſo die Sprache durch den-

Digitized by Google

ſelben Trieb und dieſelbe Möglichkeit entſtanden, wie ſie heute noch wächſt, ſo kann ſie zwar als Kunſtmittel durch wachſende Bilderfülle und Bilderfeinheit immer vollkommener werden, kann aber auch heute uns nicht über die Wirklichkeit aufklären: ſie erinnert uns nur an unſere Sinneseindrücke.

Auch die Entſtehung der Schrift, ſo führt Mauthner ſeinen Gedanken weiter, kann daran nichts irgend Entſcheidendes ändern. Sonſt kann ihr Einfluß gar nicht hoch genug angeſchlagen werden. Durch die Schrift erſt wird die Erinnerung als ſolche vollkommen ausgebildet; die Schrift hat auch die Sprachveränderungen entſcheidend beeinflußt, nicht nur durch die Gemeinſprachen, die auf die Dialekte zurückwirken, ſondern durch den Einfluß, daß eine nie geſchriebene Sprache im Alphabet einer Sprache mit anderen Lauten ausgedrückt wurde; wer weiß, fragt Mauthner, ob die berühmte erſte deutſche Lautverſchiebung überhaupt einen anderen Grund hatte als den, daß die andere Sprache mit dem ungemäßen lateiniſchen Alphabet geſchrieben werden mußte, ob nicht die Schrift erſt der Sprachentwicklung fälſchlich voranging und ſie

Digitized by Google

dann so beeinflußt hat, daß die Schrift recht behielt! Es ist ein erst verblüffender, dann bestechender Einfluß; ob aber die Schrift in jenen Zeiten der Ungelehrsamkeit diese Macht haben konnte, ist mir zweifelhaft. Wichtiger ist der Hinweis, daß vor allem der Druck die Art unseres Denkens umgewandelt hat; alles Denken ist ja Sprache; aber wir haben schon angefangen, nicht mehr sprachlich zu denken, sondern bücherhaft. Ja, in den Arbeiten von Technikern und Mathematikern ist die Sprache schon zu einem überflüssigen und schädlichen Einschiebsel geworden: sie können in Worten nur mühsam sagen, was sie in Formeln, Buchstaben und Zeichen ausdrücken.

All diese wichtigen Verbesserungen unseres Gedächtnisses ändern nur leider nichts an der entscheidenden Tatsache: daß es sich bei alledem um *nichts anderes* handelt als um Gedächtnis.

Und nun, zum Schluß dieses Bandes, stellt Mauther noch einmal die Frage: Wie ist das Gedächtnis entstanden und geworden? Was ist zur Geschichte von Vernunft (nicht der Vernunft, sondern von irgend welcher sogenannten Vernunft-

Digitized by Google

tätigkeit) zu ſagen? Wodurch unterſcheidet ſich alſo der Menſch vom Tier? Oder vielmehr: Wie iſt aus einem Tier das geworden, was man Menſch zu nennen ſich gedrungen fühlt?

Dieſe Fragen werden durch eine neue erſetzt, die zunächſt eine wohlbekannte Form hat: Wie iſt Begriffsbildung aus Erfahrung möglich, da man zur Erfahrung ſchon Begriffe nötig hat? Und ſo kommt Mauthner, der Kants Arbeit weiterzuführen und zu berichtigen den Beruf hat, auch hier noch einmal dazu, ſich mit ihm auseinanderzuſetzen. Die Anſchauungformen des reinen Verſtandes, die a priori, vor aller Erfahrung, in uns ſein ſollen und — trotzdem oder darum — ſich mit der Wirklichkeitwelt decken, Zeit, Raum und Kauſalität ſind nur inſofern a priori, als ſie uns angeboren, alſo vererbt ſind; inſofern ſind ſie alſo allerdings ſchon vor der Erfahrung in uns. Es handelt ſich bei Zeit, Raum und Kauſalität um ererbte Dispoſition zur Orientierung; noch kühner ausgedrückt: um ererbte Metaphern. Die angeblich urſprünglichen Vernunftvorausſetzungen all unſerer Erfahrungen ſind frühe Bilder, mit deren Hilfe wir uns unſere Wirklichkeit im Gedächtnis — beſſer geſagt:

Digitized by Google

als Gedächtnis — zurechtlegen. Zeit, Raum und Kausalität sind nur sehr abstrakte Gelehrtenbegriffe, die man von all unseren Vorstellungen abziehen kann, weil sie zu all unseren Erinnerungsbildern gehören. Wie uns unsere Zufallssinne durch Vererbung gemeinsam sind, eben so ist uns das Gedächtnis und also auch seine „Formen" vererbt und gemeinsam. Die Vernunft ist nicht ein Organ, das die Orientierungen in der Wirklichkeit erst ermöglicht, sondern umgekehrt: diese Orientierungen lassen in uns etwas zurück — und wir erhalten es schon durch Vererbung —, das man Vernunft oder Gedächtnis nennen kann.

Was aber ist denn dieses Gedächtnis zuletzt? Was ermöglicht, daß wir nicht nur Eindrücke haben, sondern, daß etwas zurückbleibt, als ob wirklich etwas Gebendes auf etwas Empfängliches, etwas Hartes auf etwas Weiches und doch wieder Ähnliches auf Ähnliches sich eingedrückt hätte? Es war groß genug, diese Frage uns so beängstigend nah gebracht zu haben. Mauthner erklärt, keine Antwort zu haben. „Wir werden es so lange nicht wissen, als bis jemand die Frage nach dem Gedächtnis besser gestellt haben

Digitized by Google

wird.“ Und doch gibt er uns noch ein Bild mit auf den Weg, das vielleicht einmal eine fruchtbare Metapher werden kann, das freilich nur Ahnung, nicht Aperçu iſt: er verweiſt auf das Geſetz von der Trägheit und der Erhaltung der Energie; auch im geiſtigen Leben kann vielleicht keine Empfindung ganz verloren gehen; was uns übrig bleibe, ſeien dann eben die Gedächtniſſe.

Mit dieſem Vielleicht ſchließt der Band; und zwei grauſame, hohnvolle Fragen bekommen wir noch als réjouissance mit auf den Weg.

Wie kann ſich denn das Gedächtnis vererben, wenn doch die Vererbung ſelbſt wieder nichts iſt als Gedächtnis! Iſt es eine Erklärung, die ſelbe Sache nur mit verſchiedenen Worten zu belegen! Wie kann man eine Geſchichte von Vernunft ſchreiben wollen! Da ſie doch nichts anderes ſein könnte als eine Erinnerung der Erinnerung! Das heißt eine Unmöglichkeit oder eine Tautologie! Mauthner will uns nicht vergeſſen laſſen, daß die Sprachkritik auch nur ein Werk der Sprache iſt. Antworten wir ihm heute, indem wir ihn dankbar an das Wort erinnern, daß er in dieſem Bande ſtolz und reſigniert geſprochen

Digitized by Google

hat: „Ich habe gesagt, was die Sprache mich sagen ließ.“

Nun aber weiter. Mauthner hat uns gesagt, daß Raum, Zeit und Kausalität, das heißt natürlich: nicht nur diese ausgeblasenen Begriffe, sondern eben so das, was unser Verstand im Anschluß an unsere Sinne Räumliches, Zeitliches und Bedingtes überhaupt apperzipiert, nur Metaphern sind. Er hat uns ferner an früherer Stelle gesagt, daß nicht nur diese, sondern schon die allerfrühesten Metaphern eine geheimnisvolle Übereinstimmung mit der Wirklichkeitwelt haben müssen. „Irgendwo deckt sich die Metapher mit der Wirklichkeit.“ Sollte das nicht daher kommen, daß auch die Wirklichkeit nichts anderes ist als eben Metapher? Daß unsere fünf Sinne, unsere Zufallssinne, auch nur eine Sprache reden? Ist vielleicht die Sprache eben darum so unfruchtbar, weil sie zu sinnisch ist, nicht aber umgekehrt, weil sie etwa zu unsinnlich wäre? Sollte sie sich etwa zu sklavisch an die angebliche Wirklichkeit, an die Metaphern unserer Sinne halten, nur nachplappern, was diese uns schon mit ganz ähnlich verfehlten Mitteln vorgeplappert haben? Sind nicht die Sinne mit der

Digitized by Google

Sprache, mit dem, was Schopenhauer Verstand genannt hat, so unlöslich verwachsen, daß nicht der geringste Sinneseindruck ohne Mitwirkung der Sprache zu stande kommt! Daß auch jede Wahrnehmung oder Empfindung schon nur eine Assoziation, eine Metapher, ein Erinnerndes ist! Sollte nicht der Versuch fruchtbar und möglich sein, die Welt in neuen Metaphern auszudrücken!

Mauthner weist den Weg zu diesen Fragen; ich möchte im folgenden eine Art Antwort in seinem Geist unternehmen.

2.

Man lernt mehr Weisheit mit dem Hören als mit dem Sehen. Das Hören bringt mehr herein, aber das Sehen weist mehr hinaus.

Meister Eckhardt.

Es gibt keinen Unterschied zwischen dem Subjekt, das erkennt, und dem Objekt, das erkannt wird.

Pariser Universität anno 1276.

Vielleicht habe ich bisher den Grundgedanken des Werkes verständlich genug wiedergegeben;

was mir aber noch zu fehlen ſcheint, iſt die Aufdeckung des Grundgefühles, aus dem heraus Mauthner ans Werk gegangen iſt; und was ſchließlich das ſelbe ſagt: es muß noch gezeigt werden, zu welchem Ende uns Mauthner dieſe Waffe in die Hand gegeben hat. Kurz geſagt: zum Ende Gottes. Ich glaube nicht falſch zu vermuten, wenn ich ſage: Was Mauthner bei dieſer Arbeit langer Jahre geſtählt und begleitet hat, war das Gefühl, daß es weder Kant noch einem anderen bisher gelungen war, mit der falſchen Hypotheſe „Gott“ fertig zu werden. Man mußte die Sprache angreifen, noch mehr, man mußte erkennen, daß all unſere Erkenntnis nur Sprache ſei, um dieſe Tat zu tun, — es einmal für alle hinzuſtellen: ob ihr es Gott nennt oder moraliſche Weltordnung oder Zweckmäßigkeit der Welt oder tiefere Bedeutung der Welt oder Erforſchung der Wahrheit oder Erkennbarkeit der Welt, — es iſt immer dasſelbe: der Glaube, die Welt ausſprechen zu können, iſt der Glaube an Gott. Was immer ihr von der Welt ſagt: es ſind Worte. Das heißt: es iſt nicht wahr. Wahrheit hieß bisher immer: ſo iſt es; wenn das Wort noch fernerhin ange-

Digitized by Google

wandt werden soll, muß es bedeuten: es ist anders. Das Wort Wirklichkeit mögen wir ruhig behalten für unsere Erscheinungswelt, für das, was auf uns wirkt und wiederum von uns bewirkt wird; Wahrheit aber ist ein durchaus negatives Wort, die Negation an sich, und darum in der Tat Thema und Ziel aller Wissenschaft, deren bleibende Ergebnisse immer nur negativer Natur sind. Darum auch ist es kein Widerspruch, daß Mauthners Kampf gegen die Sprache sprachlich geführt wird: denn das ist eben die Aufgabe der Begriffssprache, sich mit dem zu beschäftigen, was nicht ist, bisher Geglaubtes zu negieren. Alles ist anders: Das ist die Formel all unserer Wahrheit. Auf diese Ahnung ist es wohl zurückzuführen, daß man hinter dem Tod die Lösung des großen Rätsels gesucht hat; ich möchte sagen, man hat den Trugschluß gemacht, aus der Empfindung, daß Wahrheit = Andersein ist, zu schließen: es brauche also nur eine gründliche Veränderung mit uns vorzugehen, damit wir alles erkennen. Aber solche Veränderung ist ja auch wieder nur etwas Positives, nur ein Zustand; jenes Andersein aber drückt lediglich die Negation aus und könnte durch „niemals" ersetzt

Digitized by Google

werden. In dieſer Auffaſſung fällt „Wahrheit“ natürlich auch mit dem „Ding an ſich“ zuſammen. Was ſteckt hinter unſerer Wirklichkeit? Etwas anderes! Wie iſt die Welt an ſich? Anders!

Dieſe Wahrheit, daß man die Welt eben darum nicht erkennen kann, weil man ſie erkennen muß, räumlich, zeitlich, dinghaft wahrnehmen und mit Worten belegen, iſt ſchon früh und immer wieder, manchmal mit wunderbarer Schärfe und Deutlichkeit, ausgeſprochen worden; und gerade in den Kreiſen, wo man mit tiefſter Sehnſucht nach der Ruhe des Poſitiven lechzte und darum unerſchrocken und ehrlich war. Denn die Geſchichte der Weltanſchauungen, der Philoſophieen wie der Religionen, könnte in zwei Lager geteilt werden: auf der einen Seite ſolche, die ſich ſchnell bei etwas Poſitivem beruhigten: die Prieſter und die Gründer philoſophiſcher Syſteme als Beſſere und die Pfaffen und Philoſophieprofeſſoren als weniger Gute; auf der anderen Seite ſolche, die leidenſchaftlich nach Ruhe begehrten, aber durch nichts beruhigt werden konnten: die Ketzer, Sektierer und Myſtiker. Es geht eine Linie, die bei den Neuplatonikern ſicher nicht anfängt, aber doch zum erſtenmal mit Sicherheit

Digitized by Google

festzustellen ist, die dann in Dionysius Areopagita wohl im fünften Jahrhundert ihren ersten Höhepunkt findet, in Scotus Erigena im neunten ihren zweiten, die dann nachhaltig die Scholastiker, Realisten und panpsychistischen Sekten des Mittelalters berührt, bis sie in Meister Eckhardt ihren dritten und höchsten Gipfel erreicht. Von da geht die Linie langsam und verborgen, aber unverloren weiter über Picus de Mirandola, Molinos und Jakob Boehme zu Angelus Silesius, der, wie der treffliche Gottfried Arnold so wunderhübsch sagt, „aus denen vornehmsten, mystischen Theologis die summam der geheimen Gottesgelahrtheit in nervosen und nachdrücklichen epigrammatibus vorträgt," der sich aber zu Eckhardt verhält, wie der Jesuitenstil zur Gothik; ein deutlich erkennbarer Zweig geht dann nach England hinüber zu dem großen Berkeley, der freilich als echt englischer Kopf genialste Negation mit kraftlosestem Positivismus zu vereinigen wußte; die Linie scheint mir bis in die Gegenwart zu reichen und in Johannes Wedde und vor allem Alfred Mombert in die Erscheinung getreten zu sein. Sie alle sind in der Einsicht vereint, daß sie — mit Berkeley zu sprechen — Sinne und Worte

Digitized by Google

als erroneous principles bezeichnen; ſie machen demnach, wie Johannes Wedde es ausdrückt, „Front gegen jede beſtehende Religiongemeinſchaft (und jedes wiſſenſchaftliche Syſtem), denn ſie alle fordern die Anerkennung gewiſſer Begriffe und Begriffsverbindungen als intellektuell richtiger. Es iſt aber unmöglich, daß ein Menſch etwas richtig begreife.“ Sie ſind ferner auch darin einig, unſere Sinnenwelt als etwas Bildmäßiges zu betrachten, und mühen ſich leidenſchaftlich, eine Welt „ohne Bilder und Zeichen“ — wie Mombert ſagt — zu ſchaffen. Und drittens ſind ſie darin einig, daß ſie — im Gegenſatz mehr zu dem landläufigen, materialiſtiſchen Pantheismus als zu Spinoza — ſpiritualiſtiſche Pantheiſten ſind; da die Welt (oder Gott) nicht von außen her erkannt werden kann, muß ſie von innen her geſchaffen werden: durch Abkehr von Raum und Zeit, durch myſtiſche, nicht oder kaum auszuſprechende Verſenkung ſollen außen die Dinge und innen das Ichgefühl aufhören zu ſein, Welt und Ich in eins zerfließen.

Der Größte unter all dieſen ketzeriſch myſtiſchen Skeptikern war unſer Meiſter Eckhardt, der mit gewaltigen Mitteln unternahm, wovon bei Spinoza

Digitized by Google

nur Spuren zu finden ſind und was fünf Jahrhunderte ſpäter dem Kantſchüler und Boehmeſproß Schelling nicht gelingen wollte: Pantheismus und kritiſche Erkenntnistheorie in Harmonie zu bringen. Er wußte und hat es oft ausgeſprochen, daß man Gott, den Sinn der Welt, nicht erkennen könne, daß wir aber wiſſen, was er nicht iſt. Auch war es ſeine tiefe und bleibende Erkenntnis, dieſes Nichts, mit dem er eben ſo wie ſchon Dionyſius und Scotus Gott identifizierte, für ein unbekanntes Poſitives zu erklären, deſſen Attribute nur alle unſere Erſcheinungen ſamt unſerem Ich ſind. Dieſes Unbekannte glaubt er aus ſich heraus ſchaffen, myſtiſch darein verſinken und dann bildmäßig und in Gleichniſſen davon ſprechen zu können. Es war ihm ſicher, daß, was wir in uns ſelbſt als ſeeliſches Erleben finden, dem wahren Weſen der Welt näher ſtände als die außen wahrgenommene Welt. Aber auch dieſes innere Erleben, wenn es ſchon den Raum abgetan hatte, geſchah doch noch in der Form der Zeit; und darum betrachtete er die Zeit als den ärgſten Feind Gottes. Zeitlos mußte man werden, damit Außenwelt und Ich zu einem würden. Die Stellen, wo er von dieſen

Digitized by Google

inneren Erlebniſſen tiefſter Art erzählt, gehören zum Ergreifendſten, was es an Wortkunſt überhaupt gibt. Selten hat einer ſo ſchön und wahrhaft um das Unausſprechliche herumgeſprochen wie Meiſter Eckhardt. Aber hier handelt es ſich nicht darum, ſondern um die Frage: ob es möglich iſt, einen ſolchen übernatürlichen Zuſtand, wo Welt und Perſönlichkeit zugleich aufgehoben und vereinigt ſei, in ſich zu verſpüren. Da wir ſelbſt ganz ſicher nicht nur äußere und innere Erſcheinung ſind, ſondern auch zur Welt als Wahrheit, zur Welt, wie ſie anders iſt, gehören, läßt ſich, wie ich zögernd ſagen muß, dieſe Möglichkeit nicht ohne weiteres abweiſen. Daß das, wovon uns die Myſtiker Bericht erſtatten, nur Wortbild und Negation falſcher Annahmen iſt, beweiſt nichts dagegen, daß ſie etwas erlebt haben, das ſich anders nicht ſagen läßt. Auch die Erkenntnis, daß zum Beiſpiel Meiſter Eckhardts Entzücken über ſeine tiefen Stunden und Verzückungen dem pſychologiſch prüfenden Leſer ſich als ſein Staunen über die eigene Genialität herausſtellt, der er in nüchternen Stunden ſelbſt nicht gewachſen war, iſt noch nicht durchſchlagend. Und auch der Einwand, wir könnten nichts fühlen

Digitized by Google

oder im Bewußtſein haben, was nicht Zeit erfordere, beweiſt nichts, denn es handelt ſich eben bei dieſen Erlebniſſen um Gefühltes und Seeliſches ſo wenig wie um Materielles: auch Erlebnis iſt natürlich ein gräßlich falſches Wort für etwas Zeitloſes und darum auch Lebloſes. Dabei iſt niemals ein Erlebnis ſo ſtark und wahrhaft als Ungeheuerliches, Blendendes, Fortreißendes und Beſeligendes geſchildert worden wie von den Myſtikern dieſer benommene Traumzuſtand. Ich laſſe dies Geheimnisvolle alſo dahingeſtellt; nur muß hinzugefügt werden, daß die Erklärung des Zuſtandes als irrige Deutung genialer Entrücktheit — andere würden ſagen: einer krankhaften Verfaſſung — ebenſowohl möglich iſt. Und vor allem: da dieſer Verkehr zwiſchen Welt und Individuum völlig unmitteilbar ſein muß, kann er als ſolcher weder dem Gedächtnis des Individuums noch irgend einer Erkenntnis angehören. Wäre ich dazu genug Myſtiker, ſo würde ich ſagen, er gehöre wohl dem Weltbewußtſein an; aber ſolche Bilder darf ſich ein armer Normaler nicht erlauben. Wenn es alſo etwas dieſer Art gibt, dann hat es ſeine eigene Sphäre und geht uns nicht das Geringſte an, ſo lange wir es nicht

Digitized by Google

mitgemacht haben. Es ist dann dieselbe Sache wie mit dem Tod, von dem schon Epikur gesagt hat, daß er uns nicht angeht, und unserem Zustand vor der Geburt oder eigentlich der Zeugung. Nur geht es uns freilich mit unserer ersten Kindheit genau so; und doch wird kaum einer leugnen wollen, daß sie zu seinem Erleben gehört. Wir sind eben doch noch mehr als Gedächtnis und Bewußtsein; oder, dasselbe nicht negativ, sondern metaphorisch ausgedrückt: unsere Bewußtseine hinterlassen nicht alle bleibende Spuren in dem Bewußtseinsteil, den man Gedächtnis nennt. Körperlich freilich ist kaum mehr etwas von dem an uns, was wir damals als Kind waren; nicht einmal die Zähne.

Ich habe gesagt, die Wissenschaft sei das Wissen von dem, was nicht ist. Das ließe sich an Beispielen Mauthners weiter erläutern; ich erinnere an das Gesetz von der Trägheit oder der Erhaltung der Energie, deren Aussagen ja nur landläufige Irrtümer zurückweisen. Ich habe dann zweitens von dem Nichtwissen in dem abgründlich positiven Sinn der Mystik gesprochen; für den, der daran Teil hat, muß das die einzige Art von Religion sein, die ihm noch möglich

Digitized by Google

iſt. Neben dieſe Wiſſenſchaft und dieſe Religion tritt ein drittes Element unſerer Weltanſchauung: die Kunſt. Darunter verſtehe ich hier die ſymboliſche oder metaphoriſche Ausdeutung der Metaphern unſerer Sinne und der Metaphern unſeres inneren Bewußtſeins. Sie hat an die Stelle deſſen zu treten, was bisher die Wiſſenſchaft Poſitives zu leiſten wähnte. Nicht mehr abſolute Wahrheit können wir ſuchen, ſeit wir erkannt haben, daß ſich die Welt mit Worten und Abſtraktionen nicht erobern läßt. Wohl aber drängt es uns, ſo ſtark, daß kein Verzicht möglich iſt, die mannigfachen Bilder, die uns die Sinne zuführen, zu einem einheitlichen Weltbild zu formen, an deſſen ſymboliſche Bedeutung wir zu glauben vermögen. Das aber iſt Kunſt in dieſem höchſten Sinn: ein zwingendes Sinnbild der Welt. Wo immer wir in den Taten der Wiſſenſchaft zwingend Poſitives antreffen, bei Kopernikus oder Laplace, bei Helmholtz oder bei Hertz: wir dürfen wiſſen, daß es entweder nur verſteckte Verneinungen ſind oder zwingende Symbole, die irgendwann einmal von treffenderen Metaphern abgelöſt werden. In der Wiſſenſchaft alſo findet man überall zerſtreut die Bruchſtücke

Digitized by Google

der Symbolik, die einmal an die Stelle des angeblich positiven Teils unserer abstrakten Erkenntnis treten wird. Bevor es aber dazu kommt, bevor es möglich zu sein scheint, aus den Ergebnissen der wissenschaftlichen Forschung eine Weltgestalt zu formen, scheint eine große Umnennung nötig: der Verzicht auf eine uralte Metapher und ihr Ersatz durch eine andere. Der Raum muß in Zeit verwandelt werden.

Selbst Mauthner spricht an einer Stelle, wo er von dem alten Gegensatz von Leib und Seele redet, davon, er könne die Schwierigkeit nicht einsehen, die in der Vorstellung liegen solle, daß seine Bewegungen der Außenwelt sich zunächst in Nervenbewegungen und dann in das verwandeln, was wir Empfindung nennen. Diese Stelle ist aber freilich vereinzelt und ihr stehen andere bedeutsam gegenüber, in denen es heißt, wenn die Sprache das ausdrücken könnte, möchte er sagen, der Glockenton sei für die Glocke selbst keine Bewegung, sondern etwas wie Empfindung. Ich gestehe: mir gibt einzig und allein diese — doch nicht ganz unaussprechbare — Vorstellung einen Sinn; der Gedanke, da draußen sei etwas Körperliches, das unabhängig von meiner Wahrnehmung

ſo materiell da ſei, und dieſes Ding oder dieſe Bewegung von Stoffteilchen „bewirke“ das, was mir von innen her als Pſychiſches ſo wohbekannt iſt: dieſer Gedanke iſt für mich völlig abſurd. Spinoza hat es ſchon geſagt, wenn es auch durch die ſtumpf geſchliffenen Brillen der Spinoziſten meiſtens nicht durchgegangen iſt: die Welt kann phyſiſch vollkommen ausreichend erklärt werden und braucht das Pſychiſche gar nicht erſt zu bemühen: von den Wirkungen da draußen geht es ins Sinnesorgan, von da zu den Leitungbahnen der Nerven, von da zum Hirn, vielleicht von einer Partie zur anderen, vielleicht auch chemiſchen Veränderungen unterzogen oder ſonſtwie behandelt, auf Arten, die wir nicht kennen, und vom Hirn geht es wieder auf anderen Nervenbahnen hinaus in die Außenwelt als Aktion; alles rein materiell. So *kann* die Welt erklärt werden; aber Phyſiſches kann *nur* durch Phyſiſches erklärt werden: und das, was innen in uns, als unſer Allerbekannteſtes, vorgeht, iſt nach dieſer Weltmetapher nicht etwa eine Wirkung oder etwas, das als Begleiterſcheinung nebenher geht, ſondern es iſt ganz und gar nicht vorhanden. Wir mußten, weil wir die Metapher „Ding“

oder „Materie“ oder „Außenwelt“ acceptiert haben, notwendigerweiſe an die Stelle unſerer vertrauteſten Innenvorgänge die Metapher „Nerven“, „Gehirn“ und ſo weiter ſetzen. So ſteht die Sache, und man kann, wenn 's einem genügt, ſtatt von inneren, pſychiſchen Erlebniſſen, von Gehirnvorgängen reden; wenn man aber meint, die Gehirnvorgänge ſeien die Urſache der Seelenerlebniſſe, ſo ſcheint mir, da meine man Unſinn. Wie Spinoza erkannt hat: Phyſiſches kann nur durch Phyſiſches, Pſychiſches nur durch Pſychiſches erklärt werden; vermengt man die beiden Bereiche, ſo läßt man ſich die ſchauderhafteſten Metapherverwechslungen oder Wippchen zu ſchulden kommen.

Ein Weltbild, das zur Vorausſetzung die Annahme hat, unſere inneren Erlebniſſe ſeien nicht vorhanden, ſcheint mir nur eine Unmöglichkeit für uns Menſchen. Wohlgemerkt: es iſt bei dieſem konſequenten Materialismus nicht anzunehmen, es handle ſich bei dem, was wir innen verſpüren, um eine Täuſchung; keineswegs! Denn auch „Täuſchung“ iſt ja ſo eine vertrackte pſychiſche Angelegenheit; man muß vielmehr behaupten, dieſe Erlebniſſe ſeien gar nicht da; wenn einer zum Beiſpiel ſeinen Arm in die Höhe hebt, ge-

Digitized by Google

ſchehe nur, was davon zu ſehen ſei; und noch ein paar körperliche Vorgänge ähnlicher Art im Innern des Leibes; aber daß er ſelbſt von dieſer Aktion etwas ſpüre: das gebe es nicht. Mir ſcheint alſo ein ſolches Wegleugnen uns unmöglich. Die Wirklichkeit unſeres Innenſeins iſt uns unentreißbar. Es bleibt uns aber noch der andere Weg: alles pſychiſch zu erklären. Und das ſcheint mir in der Tat geboten: was wir als Äußeres wahrnehmen, muß uns etwas Pſychiſches bedeuten. Wir müſſen die körperliche Welt als eine Metapher unſerer Sinne betrachten lernen, die wir erſt dann mit der Metapher unſeres Ichgefühls zuſammenreimen können, wenn wir eine Metapher zweiten Grades vornehmen: dieſe körperliche Außenwelt iſt uns nur noch ein Symbol, ein Zeichen für etwas, das gleicher Art iſt mit unſerem Seelenleben. Mauthner liebt es, die Zeit als die vierte Dimenſion der Wirklichkeit zu bezeichnen. Dahinter ſteckt ſchließlich gar nichts anderes als die Andeutung, die Zeit ſei nur etwas wie eine Eigenſchaft des Raumes. Wenn es ihm möglich iſt, auch unſeren inneren Zeitinhalt, unſer Pſychiſches rein als Raum hinzuſtellen, dann ſoll uns dieſer konſequente Materialismus ſehr will-

Digitized by Google

kommen sein; wir können ihn brauchen, wenn auch nur, damit er sich ad absurdum führt. Aber ich glaube nicht, daß Mauthner den Versuch machen will; es scheinen mir nur Reste einer schon fast völlig überwundenen Epoche der materialistischen Metapher zu sein. Der Versuch, den er manchmal macht, das Gedächtnis als eine Art objektiven, ohne Bewußtsein funktionierenden, mechanischen Apparates zu betrachten, gehört auch zu diesen Anläufen. Dieser Erklärungsversuch mit Hilfe des objektiven Gedächtnisses wäre eine uns ganz und gar sinn- und bedeutungslose Wörterzusammenstellung, wenn wir nicht unser subjektives Gedächtnis hätten, das wir so sehr gut kennen, ohne es im geringsten erklären zu können. Das Psychische läßt sich eben nur dann durch Physisches „erklären", wenn man das Psychische als bekannt, als keiner weiteren Erklärung bedürftig voraussetzt. Dann aber tut die physische Erklärung wundervolle Dienste: als bedeutungsvolle Symbole für das Seelische, das objektiviert und veräußert werden muß, um erkennbar zu sein. Mit der Aussage, die Zeit sei die vierte Dimension des Raumes, vermag ich also zur Bezwingung und Gestaltung der Welt

Digitized by Google

nichts anzufangen. Umgekehrt drücke ich 's aus: der Raum mit allem, was darin ist, ist eine Eigenschaft der Zeit. Nicht mit dieser veralteten Metapher — Eigenschaft! — ausgedrückt, sondern vorläufig negativ: es gibt keinen Raum; was uns räumlich beharrend erscheint, ist eine zeitliche Veränderung; was uns im Raum bewegt erscheint, sind die wechselnden Qualitäten zeitlicher Vorgänge.

Der Einwand, unsere Sprache sei aber nun einmal von Haus aus materialistisch, trifft uns auf dieser Stufe durchaus nicht und kann uns nicht abhalten, weiter zu schreiten. Er sagt nichts weiter, als daß die abstrakten Begriffe, mit denen Volksglaube und Wissenschaft arbeiten, den Charakter des Sinnlichen nicht abstreifen können. So daß zum Beispiel Atom, Äther und solche Worte nichts weiter sind als unvorstellbare Produkte räumlicher Vorstellungen, uns aber niemals von den Sinneseindrücken befreien können. So lange man die Worte wörtlich und die Mitteilungen der Sinne sinnisch versteht und so lange man aus dem Sinnischen und seinem Wortschatten positive Wahrheit schöpfen will, ist der Einwand richtig und wichtig, daß die Sprache

Digitized by Google

uns nicht vom Fleck bringen kann. Hier aber, auf dieser Stufe des Kunstwissens und der bewußten Metapher, ist uns alle Sprache nur ein Symbol des nicht weiter Auszusprechenden, des Unmateriellen. Diesen Dienst hat die Sprache als Wortkunst schon immer geleistet. Nehmen wir ein Beispiel aus Goethe, wie es sich mir beim zufälligen Aufschlagen eines Bandes bietet:

Wie Felsenabgrund mir zu Füßen
Auf tiefem Abgrund lastend ruht,
Wie tausend Bäche strahlend fließen
Zum grausen Sturz des Schaums der Flut,
Wie strack, mit eignem kräftgem Triebe,
Der Stamm sich in die Lüfte trägt:
So ist es die allmächtge Liebe,
Die alles bildet, alles hegt.

Das, was uns diese Begriffe vermitteln, ist weder eine Abstraktion noch eine äußere Wahrnehmung: die Worte und Sinnenbilder sind nur Metaphern für etwas Innerliches, das Goethe uns mitzuteilen versteht. Ich meine nun: eben so wie wir unser Inneres auszudrücken verstehen mit Hilfe bildlicher Ausdrucksweise, eben so gut können wir auch, um die Einheitwelt zu formen, die wir brauchen, die Welt als etwas Psychisches darstellen, unter Benutzung von Wörtern, die

Digitized by Google

freilich nur Äußeres bedeuten; aber das ſinniſch Ausgedrückte und das ſinniſch Wahrgenommene ſoll uns nur an Pſychiſches erinnern. Die Aufgabe für den, der ein einheitliches Weltbild formen will, iſt alſo: das Materielle als etwas Pſychiſches darzuſtellen. Das heißt: glaubhaft zu zeigen, daß die Materie, das außen Geſchaute, nur eine metaphoriſche Darſtellung, ein Sinnenbild oder Sinnbild ſeeliſchen Vorganges iſt. Wenn das möglich ſein ſoll, muß zwiſchen den Außenbereichen und unſeren Ichgefühlen eine Ähnlichkeit, ein Vergleichungpunkt vorhanden ſein. Das iſt der Fall; und die mechaniſtiſche Wiſſenſchaft hat uns dieſes tertium comparationis nahe genug gebracht: ich meine die Zahl. Die Zahl iſt der Weg vom Raum zur Zeit, von den Dingen zum Seelenfließen, von der Geſichtsſprache zur Muſik, von der Weltanſchauung zur Weltbehorchung, der Weg zu einer neuen Metapher.

Schon Berkeley hat gewußt, daß alles, was wir ſehen, nur die Sprache von etwas Pſychiſchem iſt, alſo nur ein unzutreffendes Bild des Wirklichen in fremdem Material gibt; ſeine beſte Erkenntnis hat ihm ſeine Chriſtenſprache verhunzt, aber deutlich genug hat er trotzdem von dem

Digitized by Google

visual language geſprochen. Und Lazarus Geiger hat wiederum entdeckt, daß alle die Begriffe, die unſere Weltanſchauung bilden helfen, auf das Sehen zurückgehen. Alſo, füge ich hinzu, auf den Raum; denn die Raumhypotheſe iſt, wie ich zeigen will, nur auf das Auge, nicht, wie man meiſt annimmt, auf eine Kombination von Sehen und Taſten zurückzuführen. Nicht die drei Dimenſionen ſind das Charakteriſtiſche für die Hypotheſe des Raumes, ſondern die Annahme eines Äußeren, Dinghaften, Bleibenden, das nicht zu uns gehört, das nicht bei uns, nicht unſer iſt. Ohne Diſtanz, ohne Entfernung, ohne Trennung durch ſcheinbar Unausgefülltes wäre man niemals darauf gekommen, etwas wie Raum oder Ding anzunehmen. Unſere Sprache iſt ſubſtantiviſch und objektiviſch, weil ſchon unſer Auge ähnlich angelegt iſt; die Diſtanz zwiſchen uns und dem Erſchauten, das nicht an uns rührt, das nicht unſer Leben, ſondern unſere Fremde iſt, hat die Kluft geſchaffen, die zwiſchen Welt und Ich gähnt. Unter „Auge“ verſtehe ich hier den ganzen Kompler unſerer Seheinrichtung mit Muskeln, Sehnerv und Gehirntätigkeit. Ich weiß, daß die Diſtanz im äußeren Auge noch nicht vorhanden iſt. Man ſtelle ſich

Digitized by Google

einmal vor, es habe nie Geſichtsvorſtellungen gegeben, niemals Licht oder Farbe oder geſehene Geſtaltung, und dann gleite man, während die Augen geſchloſſen ſind, mit den Fingerſpitzen dem nächſten Gegenſtand entlang, dieſem Stuhl oder dieſem Tiſch; ich behaupte: was ich da fühle, iſt nimmermehr ein harter Gegenſtand da draußen — ich kenne kein Draußen und habe nicht die geringſte Veranlaſſung, es anzunehmen —, ſondern nur eine in der Zeit vorgehende Veränderung meiner ſelbſt. Meine Fingerſpitzen werden ſo merkwürdig verändert; das fühle ich; da wir dieſe Taſtſprache nicht ausgebildet haben, will ich mich unſerer Ausdrücke bedienen und ſage: meine Fingerſpitzen werden hart; und inzwiſchen ſind ſie geſchweift und glatt (Form und Oberfläche des Stuhles) und nun iſt wieder das Alte (der Stuhl hat aufgehört) und jetzt ſind die Finger ſcharf (die Schreibtiſchkante) und nun werden ſie naß und kalt (ich bin ins Tintenfaß gekommen). Selbſtverſtändlich könnten dieſe Abſtufungen, Grad- und Qualitätunterſchiede noch viel feiner und ſpezifizierter ausgedrückt werden, wenn die Menſchen bis heute das Intereſſe gehabt hätten, darauf zu achten. Aber jedenfalls

Digitized by Google

habe ich nicht die geringste Veranlassung, beim Tasten mir ein Außen zu denken, da ich ja nur etwas fühle, das bei mir, an mir, zu mir gehörig ist. Ich fühle nur, daß in der Zeit fortwährend Veränderungen mit mir vorgehen. Alles also, was ich taste, sind zeitliche Qualitätunterschiede, aber keine Spur von Raum bietet sich mir dar. Während es mir also unmöglich ist, wie ich zeigte, von der Zeit und meinen Ichgefühlen abzusehen, kann ich vom Tastsinn aus sehr wohl das Urteil abgeben, das für die Erklärung des Psychischen durch Psychisches notwendig ist: Es gibt keinen Raum. Und genau so steht es mit dem Temperatursinn, mit dem Schmerzensinn und den übrigen Abarten des Tastsinnes, genau so steht es auch mit dem Gehör, dem Geruch, dem Geschmack und allem, was wir leiblich verspüren: überall sind es lokale Vorgänge, wenn ich es vom Gesicht aus erkläre, sind es Zeitveränderungen an mir, wenn ich vom Gesicht absehe. Hätten wir keine Augen, so wäre der Unterschied zwischen der Welt und mir niemals entstanden, wäre man niemals auf die verrückte Idee gekommen, zu diesem Leib hier zwar Ich zu sagen, aber ja nicht zu diesem Buch oder

Digitized by Google

dieſem Tiſch oder dieſer Frau. Und wäre, als das Auge entſtand, Telegraphie und Telephonie ohne Draht ſchon eine vertraute Sache geweſen, ſo hätte man aus der Diſtanz wohl auch nicht auf eine Andersartigkeit des Geſchauten geſchloſſen, ſondern geſagt: Wie bin ich gewachſen! Wie breitet ſich auf einmal eine Sprache vor mir aus, für ganz neue, ſonderbar klare Gefühle, die ich bisher kaum im Dunkeln geahnt! Nein: man hätte gar nichts geſagt, man hätte geſchaut und hätte das als die neue Sprache empfunden. Denn es wäre nichts Getrenntes, nichts Ich-fremdes geweſen: man hätte ja die Elektrizität oder das Licht als ſein eigen empfunden. Jetzt aber gähnt eine Leere; und ganz weit hinten, wo ich nicht bin, iſt ein Ding. Dieſes Nichts iſt der Raum.

Die großen Denker haben geſagt, Raum und Zeit ſeien unſere eigenen Anſchauungformen. Und wir haben es dahingeſtellt ſein laſſen und haben nichts damit anfangen können. Anders wird es, wenn man dieſe Ausſage auseinander reißt. Die Zeit iſt nicht nur die Form unſerer Anſchauung, ſondern auch die Form unſerer Ich-gefühle, alſo iſt ſie für uns wirklich, für das

Digitized by Google

Weltbild, das wir von uns aus formen müſſen. Die Zeit iſt wirklich, gerade weil ſie ſubjektiv iſt. Der Raum aber iſt eine Anſchauungform; unſere Subjektivität braucht ihn nicht zur Deutung des Eigenen, ſondern nur als Bedeutung für das immer noch fremd Gebliebene. Der Raum iſt unwirklich, nicht das, was er ſcheint, obwohl er ſubjektiv iſt: er ſcheint objektiv. Die Entdeckung, daß es nichts Räumliches, nichts Dingliches gibt, iſt etwas, das uns mal in Fleiſch und Blut übergehen muß wie die Entdeckungen des Kopernikus. Wir müſſen das Fremde zu unſerem Eigenen machen, den Raum in Zeit verwandeln, die Extenſität der äußeren Dinge muß uns ein Bild ſein für die Intenſität unſerer Ichgefühle. Ich bin nicht nur dieſes Hirn, nicht nur dieſer Organismus, ich bin auch mein Geſchautes. Dies nicht um der Wonneſeligkeit oder der Verzückung willen — denn die Welt wird wahrhaftig nicht ſchöner und nicht edler, wenn ich ſie bin (dies für panpſychiſtiſche Pfaffen) —, ſondern um des Sinnbildes der Wahrheit willen, das mir einzig noch möglich ſcheint.

Natürlich handelt es ſich mir hier nicht um ſolche dem Volksglauben angehörenden Begriffe

Digitized by Google

wie Seele, Ich und dergleichen; ſie müſſen nur mit Vorbehalt angewandt werden, ſo lange unſere Aufmerkſamkeit noch ſo kläglich wenig auf die unendlich differenzierten Qualitäten und Intenſitäten der Zeit gerichtet worden iſt, ſo lange wir die neue Sprache noch nicht haben. Wie wir ein Ding mit Eigenſchaften, eine Vielheit um etwas Bleibendes herum, in die Außenwelt verſetzt haben, ſo erſcheint uns auch unſer Ichleben als eine Vielheit von Individualitäten, die ſich um den trotz ewiger Beweglichkeit feſt ſcheinenden Kern der Perſon und Überperſon, des Gedächtniſſes und Übergedächtniſſes gruppieren. Für dieſe Vielheit der Perſonen in Einem hat Kant ein kühnes und myſtiſches Bild gefunden; er ſagt: „Eine elaſtiſche Kugel, die auf eine gleiche in grader Richtung ſtößt, teilt dieſer ihre ganze Bewegung, mithin ihren ganzen Zuſtand (wenn man blos auf die Stellen im Raume ſieht) mit. Nehmet nun, nach der Analogie mit dergleichen Körpern, Subſtanzen an, deren die eine der anderen Vorſtellungen, ſamt deren Bewußtſein, einflößete, ſo wird ſich eine ganze Reihe derſelben denken laſſen, deren die erſte ihren Zuſtand ſamt deſſen Bewußtſein der zweiten, dieſe ihren eigenen

Zuſtand ſamt dem der vorigen Subſtanz der dritten und dieſe eben ſo die Zuſtände aller vorigen ſamt ihrem eigenen und deren Bewußtſein mitteilete. Die letzte Subſtanz würde alſo aller Zuſtände der vor ihr veränderten Subſtanzen ſich als ihrer eigenen bewußt ſein, weil jene zuſamt dem Bewußtſein in ſie übertragen worden, und dem unerachtet würde ſie doch nicht eben die ſelbe Perſon in allen dieſen Zuſtänden geweſen ſein.“

Dieſe Stelle iſt ein Verſuch, das Prinzip der Vererbung auf das Verhältnis der einzelnen, differenzierten Individuen innerhalb eines Individuums anzuwenden. Sie ladet aber auch ein, die Einheit deſſen, was Ich zu einem Stück Welt ſagt, noch mehr zu erweitern: wenn das Ich eine Unzahl von Individuen (Zellen) in einem Herrſchaftſyſtem vereinigt, dann ſehe ich nicht ein, warum nur die Weltteile zu mir gehören ſollen, die ich mit Mund und Lunge in mich aufgenommen habe, und nicht eben ſo gut die anderen, die mich ſonſt irgendwie berühren. Wenn wir alſo im erſten Abſchnitt (Das Individuum als Welt) geſehen haben, daß alle Vorwelt in uns gegenwärtig lebt, ſo wiſſen wir jetzt, daß auch jegliche Umwelt uns einverleibt, einvergeiſtet, ein-

Digitized by Google

gegottet iſt. Wer dieſe Unendlichkeit, vom nie begonnenen Anfang der Zeit her bis zum nie kommenden Ende der Zeit hin, über die ganze Breite des Raums weg, der wiederum Zeit iſt, mit einem Blicke umſchließt: Der weiß nicht mehr, hat er ſich ein ſtarres, räumliches Moment vorgeſtellt oder die Ewigkeit der Zeiten oder ein aufzuckendes und wieder verlöſchendes Gefühl. Der weiß aber auch, wie verwegen ſinnlos es iſt, an dieſe Beſeelung und Vereinung der Welt, an dieſen „Monismus“ Moraliſches, Erbauliches, Beſeligendes anſchließen zu wollen. Denn wer es ſo für einen Augenblick erreicht, das Weltenall über ſich hinſtreichen zu ſpüren: muß der nicht fragen, da er ein Menſch iſt, das heißt ein Fragender: Wozu denn das alles? Wohl könnte er träumen, daß die Welt gar nicht vom Anfang zum Ende geht, daß alſo nicht die Cauſa waltet, ſondern das Telos; daß nicht der Anfang ins Unendliche wirkt, ſondern das Ende ſich ſelbſt aus dem Unendlichen gebiert; aber wiederum müßte er fragen: Was für ein Ende denn? Was für ein Zweck? So lange uns der Zweck des Ganzen nicht einleuchtet — und nie wird 's geſchehen — ſo lange ſind dieſe Träume uns not-

wendig, ich glaube auch ſchön, aber keineswegs nützlich. Unſer Nutzen, unſre Moral iſt in viel engeren Bezirken zu Hauſe — denn weder der ſittliche Philiſter noch der Übermenſch ſind der Zweck des Weltenalls.

Die Welt wird ſo aufgefaßt als eine unendlich komplizierte Kreuzung pſychiſcher Herrſchaftsſyſteme. Vor dieſer Kompliziertheit ſich zu ſcheuen, liegt gar keine Veranlaſſung vor; darum erſcheinen uns alle Weltanſchauungen ſo kläglich, weil ſie mit Hilfe von Abſtraktionen, die immer tugendhafter wurden, je verblaſener ſie waren, verſuchten, die Welt auf eine einfache, möglichſt moraliſche Formel zu bringen. Die Welt iſt nicht einfach; und wir haben keinen Grund, uns vor mikroſkopiſchem Detail zu fürchten. So ſehr die Naturwiſſenſchaft und Mechanik ins Detail gegangen iſt, ſo ſehr muß es die ſymboliſche Auslegung dieſer materiellen Sinnbilder, die jene Wiſſenſchaften uns verſchafft haben, tun. Die Geiſteswiſſenſchaften haben lange genug um ein paar armſelige ſchönredneriſche Hohlheiten ſich herumgedrückt.

In der Naturwiſſenſchaft hat man ſich ſeit Jahrtauſenden bemüht, alle Vorgänge, phyſiologiſche

Digitized by Google

und chemiſche, Licht, Farbe, Wärme, Elektrizität, auf die Mechanik zurückzuführen. Das heißt: auf die Bewegung winziger Stoffteilchen, die eigentlich gar nicht mehr differenziert waren und gar nichts Stoffliches mehr an ſich hatten. Man wollte alles auf die Bewegung eines Einheitlichen zurückführen, deſſen einzige Eigenſchaft eigentlich die Bewegung war. Warum man das wollte, warum man nicht, was man ohne Zweifel eben ſo gut hätte verſuchen können, etwa alle Bewegung durch Wärmegrade ausdrücken wollte oder überhaupt eine andere beſtimmte Sinnesenergie als Maß aller Dinge angenommen hat, darüber wollte man ſich nie Klarheit verſchaffen. Und doch ſcheint mir der verborgene Grund ganz einleuchtend: man wollte das Qualitative aus der Welt ſchaffen und es durch Quantitatives erſetzen; die ſekundären Eigenſchaften ſollten durch primäre erſetzt werden. Schon Kant ſpottet über die Mechaniker, die immer empiriſch bleiben wollen und die doch zu Beginn ihrer Forſchung die „metaphyſiſche Vorausſetzung“ machen, daß das Reale im Raum ſich nur der extenſiven Größe nach unterſcheiden könne. Das Beſtreben der Mechaniker iſt, die Welt ſeelenlos, farbenlos,

Digitized by Google

duftlos, klanglos zu machen; geſchmacklos wird ſie bei dieſem Verfahren ſowieſo. Es ſollten nur reine Raumverhältniſſe übrig bleiben, die all das Wirre, Sinnengemäße erklärten. So ſind ſie dazu gekommen, die Welt in benannten Zahlenverhältniſſen auszuſprechen, deren Name keine Rolle mehr ſpielt. Sie haben die Welt auf die Zahl gebracht; und wo ſie noch nicht ſo weit ſind, ſind ſie doch auf beſtem Wege.

Die Zahl aber iſt nicht nur das Maß des Raumes, ſondern auch der Zeit, nicht nur der abſtrakt geſchauten Bewegungen, ſondern auch der Intenſität all unſerer Sinnesenergien, nicht nur des materiellen Draußen, ſondern auch des pſychiſchen Innern. Die Aufgabe derer, die an dem Weltbild formen wollen, ſcheint mir zu ſein: mit Hilfe der Ergebniſſe der mechaniſtiſchen Wiſſenſchaft ſtimmende Zahlenverhältniſſe für das Intenſive und das Syſtem des pſychiſchen Fließens zu finden. An die Stelle der Dinglichkeit, der Kauſalität, der Materie hat die Intenſität, das Fließen, die Pſyche zu treten, an die Stelle des Raumes die Zeit. Räumliche Quantitäten ſind nur bildliche Verhältniszahlen für die unendlich differenzierten Qualitäten der Zeit. Das Sein muß in

Werden verwandelt werden, wie Nietzſche im „Willen zur Macht“ ſagt; deſſen Gedanken berühren ſich vielfach mit dieſen Ausführungen, die aber vor der Veröffentlichung jenes Nachlaßwerkes niedergeſchrieben waren und ſchließlich auch auf ganz anderes hinauskommen, da ja Nietzſche, wie bald noch zu erwähnen, in jenem Werk ein ſyſtematiſcher Moraliſt geweſen wäre, wenn er es vollendet hätte.

So gewinnt Schopenhauers Einſicht, daß die Muſik die Welt noch einmal iſt, einen neuen Sinn: ſie iſt einer der Verſuche des Kunſtwiſſens, der Weltverinnerlichung, mit Hilfe qualitativ getönter Zahlenverhältniſſe ein Bild der Welt als Pſyche zu geben, eine Sprache zu ſchaffen für das Reich der Intenſitäten. Das Auge, der Raumſinn hat uns zu den Abſtraktionen des Extenſiven gebracht, bis wir merkten, daß wir unſer Inneres nicht auf Raumformeln bringen können; vielleicht kann uns das Gehör, der Zeitſinn, die Traum- und Klangbilder geben, deren wir bedürfen, um die Symbole, die wir als Außenwelt ſchauen, in zeitlichen Verlauf zu verwandeln. Wenn wir ſo Raum und Materie nur als ein Sinnbild für intenſive Vorgänge in

Digitized by Google

der Zeit auffaſſen, als eine Sinnestäuſchung, die wir umdeuten müſſen, dann füllen wir etwa den Abgrund aus, der bisher unſer inneres Daſein und unſere Außenwelt getrennt hat. Wir hören dann auf, unſer Innenleben als Rätſel und die Raumwelt als Geſpenſt zu betrachten: beides geht dann auf in einen unendlich mannigfachen, ſeeliſchen Zeitenſtrom, deſſen geheimnisvolle, krauſe Verſchlingungen wir mit Hilfe der Metaphern unſere Sinne noch zu erforſchen haben. Die Wahrheit jenſeits unſeres Eigenen kümmert uns nicht, weil wir wiſſen, daß wir nichts davon erkennen; das Fremde aber, das wir bisher als Außenwelt liegen ließen, müſſen wir in unſer Eigenes verwandeln. Vielleicht kommen wir auf dieſem Wege, durch die Schärfung und Verfeinerung all unſerer Intenſitäten, auch zu neuen Sinnen, zu neuen Bildern, von denen wir heute noch keine Ahnung haben.

Digitized by Google

III. Die Sprache als Instrument.

Zum dritten Band der Sprachkritik.

Natura infinita est,
sed qui symbola animadverterit,
omnia intelliget,
licet non omnino.

bei Goethe.

In Fritz Mauthners Roman „Hypatia“ lebt ein alter alexandrinischer Jude, der, als er den Kaiser Julianus Apostata an der Arbeit sieht, mit gerungenen Händen ausruft: „Er will alles selber tun!“ Mauthner hat den Monarchen, der doch so eifrig an der Weiterbildung der Religion arbeitete, als eine Art Dilettanten auf dem Thron der Cäsaren aufgefaßt, und das Wort hat daher bei ihm einen spöttischen Unterton. Mir aber bezieht es sich jetzt mit dem Klang staunenden Respektes auf Mauthner selbst, da ich vor der Auf-

Digitized by Google

gabe ſtehe, im Anſchluß an den letzten Band des Werks noch einmal den Verſuch zu machen, die Bedeutung der Sprachkritik zuſammenzufaſſen. Denn das kann nur allenfalls gelingen, wenn man das Buch von verſchiedenen Standpunkten aus mehrmals in ſeiner Ganzheit betrachtet. In ſeiner Ganzheit, ſage ich, obwohl Mauthner es noch nicht für abgeſchloſſen hält; er verſichert es uns ſchon im Vorwort zum erſten Band, obwohl er — das kann man getroſt behaupten — für ſeinen Gedanken mehr getan hat als je ein Denker für den ſeinen. Aber: „Er will alles ſelber tun.“

Mauthner hatte die Wahl: in ſeinen ſtillſten und kühnſten Träumen lechzt er danach, die Tat, um die es ihm geht, zu tun nicht mit dem Wort, ſondern mit der Fauſt; die Sprache zu ermorden, den Geiſt zu töten, das Unnennbare aus der Haft des Denkens zu erlöſen. Er hatte die Wahl: er konnte dieſe Sehnſucht, dieſe Ahnung, dieſes Neue, das in ihm nach Geſtaltung rang, dichteriſch formen, metaphoriſch paraphraſieren; er hat es nicht getan. Er konnte ferner auf zweihundert oder fünfhundert Seiten ſeinen Gedanken in einem ſchönen, wohlgegliederten Ge-

Digitized by Google

bäude unterbringen. Auch das hat ihm nicht genügt. Was er in Wirklichkeit getan hat, nenne ich: die Gründung einer neuen Disziplin. Ab und zu hörte ich schon von dem System Mauthners reden. Das ist in dem üblichen Sinn ganz falsch, wie dem Leser — dem Leser Mauthners, meine ich — ohne weiteres klar werden wird, wenn er erwägt, daß man statt „System" jedenfalls auch „Denksystem" oder „Wortsystem" sagen kann. Ein System entsteht, wenn einer findet, die Welt sei der Ausdruck eines Gedankens, meist einer Moral; vor welch schönem Gedanken der Autor dann systematisch seine Notdurft verrichtet. Mauthner hat kein System geschaffen. Das schwere Erleben, das der Entstehung seines Werkes vorhergegangen sein muß, konnte auch nicht dazu führen. Wenn einem alle Nahrung, die er in den Mund nähme, wie Gift und Galle schmeckte und er allmählich qualvoll verhungerte, wäre mehr als der Kranke der Arzt verrückt, der ihn einen Systematiker nennen wollte. So ähnlich aber muß es Mauthner mit den Worten, den Begriffen, den Wissenschaften ergangen sein. Er muß es vor sich gesehen und in sich gespürt haben, wie alle Worte zerrannen, alle festen

Digitized by Google

Brücken zuſammenbrachen, Stein und Mörtel ſich verflüchtigten, alle Nägel ſich löſten. In dieſer Vernichtung aber entſchied er, daß es hier zu arbeiten gebe. Nicht neu aufzubauen, ſondern mit Hilfe des entſetzlich zugerichteten Materials neue Fragen zu ſtellen. Nicht nur die Worte waren ihm in die Brüche gegangen, ſondern damit auch das, was wir unſere Welt nennen und unſer Wiſſen von ihr. Nichts von alledem, was die Wiſſenſchaft in Regale geſtellt hatte, kann jetzt an ſeinem alten Fleck bleiben. Es gilt eine Neuordnung all unſerer Geiſtesſchätze, nicht um neuen Beſtandes willen, ſondern wegen neuer Fragwürdigkeit.

So wird man verſtehen, warum Mauthner ſein Buch nicht einfach und eitel „Kritik der Sprache“, ſondern ſelbſtbewußt und hochmütig „Beiträge zu einer Kritik der Sprache“ genannt hat. Immer wieder bricht in dem Werk ſelbſt das Gefühl des Verfaſſers durch, daß eines Mannes Kraft dieſer Rieſenarbeit nicht gewachſen ſei; immer aber auch kommt über den Leſer die Bewunderung, wie ungeheuer viel Mauthner ſelbſt getan hat, wie er uns mindeſtens den Zugang zu all den Fragen und Gebieten eröffnet

Digitized by Google

hat, die die Sprachkritik zu belichten hat. Wie schäbig aber sind die kleinen Leute, die mäkelnd das oder jenes in diesen Beiträgen vermissen, das sich zufällig in die Enge ihrer Schreibstube verirrt hat! Allmählich fangen ja jetzt schon die Sachgelehrten an, sich mit dem Buch zu beschäftigen und respektvoll davon zu sprechen. Damit aber ist es nicht getan, ist eigentlich noch nichts getan. Es gilt jetzt, zu arbeiten; in welchem Sinn, sagt Mauthner uns selbst an einer Stelle des dritten Bandes, wo er von den Neovitalisten spricht. „Wären diese Kritiker," heißt es da, „Erkenntnistheoretiker gewesen, so hätte sie ihre Untersuchung zunächst zu einer Kritik der technischen Ausdrücke ihres Faches führen müssen. Und besäßen wir von den besten Köpfen aller Wissenschaften je eine Kritik der Terminologie ihres Spezialfaches, so wäre dadurch langsam eine Kritik der Sprache angebahnt worden, die auf umfassende Vorstudien sich berufen könnte. Ein Einzelner kann diese Revision aller Wissenschaften unmöglich leisten."

Mauthner würde irren, wenn er glaubte, solche Revision aller einzelnen Wissenschaften sei vor seiner Gesamtneuanschauung möglich gewesen.

Digitized by Google

Jetzt aber, wo kein technischer Ausdruck, kein Name für angebliche Dinge oder Eigenschaften oder Tätigkeiten oder Beziehungen oder Gesamtheiten oder Ordnungen sich mehr anders sehen lassen darf als auf Gänsefüßen einherschwankend, wo wir eine ganz neue Art des Sprechens und des Darstellens uns angewöhnen müssen, immer mit dem Unterton der Ironie, des à peu près, des Provisorischen, des Metaphorischen, sind auf allen Gebieten Spezialarbeiten der Umwertung dringend nötig. Man würde unrecht tun, glaube ich, spöttisch zu bemerken, nur gerade auf dem Gebiet von Nietzsches „Umwertung aller Werte", der Ethik nämlich, gebe es nun nichts mehr zu tun. Ganz recht; ebensowenig wie in den anderen Normenwissenschaften, die mit Wissenschaft nichts zu tun haben, der Ästhetik und Jurisprudenz; nur geht das nicht gegen Nietzsche, der sich für Ethik ja nur mehr im Sinn der Geschichte der Moralanschauungen, Moralgefühle und Instinkte interessierte, im übrigen aber einer war, der sich des menschlichen Handelns als Auffordernder annahm; das Handeln aber kümmert Mauthner nicht, wenn er am Schluß des Werkes auch einiges über den praktischen Wert der Sprach-

Digitized by Google

kritik ſagt. Wohl aber iſt richtig — worauf jüngſt auch Coßmann hinwies —, daß, theoretiſch genommen, Nietzſches Moralkritik und ſeine Anſätze zur Erkenntniskritik nur entzückende Plänkeleien auf den Außenwällen der Sprachkritik vorſtellen, und ferner, daß ſeine Wortfreude und ſein Hang, alle Fragen nur auf die Moralverfaſſung der Frageſteller hin anzuſehen, ihn dauernd gehindert haben, die Fragwürdigkeit der Sprache zu erkennen. Und zum Schluß iſt er gar ein Syſtematiker geworden; der „Wille zur Macht“ iſt ein Syſtem: was er als Kennzeichen des Übermenſchen fand, ſollte als wirkendes Prinzip in aller Natur nachgewieſen werden; der Menſch war alſo wieder einmal die Krone der Schöpfung. Übrigens gehört aber ſolches Auffordern, wie es Nietzſche übt, die ganze Politik zum Beiſpiel, ſo weit ſie in Worten vor ſich geht, natürlich auch zum Stoff der Sprachkritiker; alſo auch hier noch Arbeit genug. Sonſt nenne ich von den Gebieten, denen die Kritik der Terminologie beſonders not tut: die Medizin, die Phyſiologie, die Pſychologie (Was iſt Krankheit! Was Leben! Individuum! Organ! Funktion! Gedächtnis! Was iſt unbewußt und automatiſch!), allgemeine

Naturwiſſenſchaft (Kauſalität, Neoteleologie, Vererbung), Phyſik und Chemie (Atom, Gravitation und Affinität), Darwinismus. Ich gebe nur Stichproben. Die Theologie, ſo weit ſie nicht zur Völkergeſchichte und Pſychologie gehört, braucht ſich an dieſer Reviſion nicht zu beteiligen; ihrer hat ſich ja auch der Profeſſor Delitzſch angenommen. Dabei muß ich erwähnen, daß Mauthner auch für die Keilſchriftkunde Winke gibt, die zu beachten vielleicht gerade jetzt wertvoll wäre.

Zwei Gebiete aber hat Mauthner abgetan: die Grammatik (ſo weit nicht, wie es die Junggrammatiker lieben, die Sprachgeſchichte unter dieſem Namen getrieben wird) und die Logik.

Zu den beſten und ſchlechteſten Leſern des Buches gehören ſolche, die erklären, das, wogegen Mauthner ſo leidenſchaftlich kämpfe, werde eigentlich von keinem Menſchen behauptet. Das iſt inſofern richtig, als dieſe Dinge ſo, wie der Sprachkritiker ſie bekämpft, gar nicht behauptet werden konnten. Wenn man etwas für ſo ſelbſtverſtändlich hält, daß einem gar nicht in den Sinn kommt, die Fraglichkeit in Betracht zu ziehen, fehlt natürlich auch jede ſcharfe Formulierung. Wenn Mauthner alſo zum Beiſpiel zeigt, daß es

Digitized by Google

in der Wirklichkeitswelt weder Substantive noch Adjektive gebe, so liegt es einem einsichtigen Oberflächlichen sehr nah, mit dem Einwand aufzubegehren: das habe doch gewiß noch nie jemand behauptet. Freilich nicht; man hat sich damit begnügt, die Dinge mit ihren Eigenschaften für wirklich zu halten, und wo man unter dem Einfluß von Locke, Berkeley, Kant oder Helmholtz, so weit ging, ihre Unwirklichkeit oder Idealität zu behaupten, hat man von Kategorien des Verstandes oder spezifischen Sinnesenergien gesprochen, als ob unwirkliche Wirklichkeiten wie solche Entitäten, undingliche Dinge gleich dem Ding an sich nicht erst recht Hauptwörter wären, Wörter κατ' ἐξοχην. Ein ähnlicher Einwand, den ich schon hörte, wäre mit Mauthners Terminologie etwa so zu formulieren: Nichts ist im Intellekt, was nicht in den Sinnen ist; die Sprache ist kein Erkenntnismittel; erkannt wird nur, was neu wahrgenommen wird. Das sei richtig und unbestritten; aber die Sprache als Gedächtnis sei eben doch ein wundervolles Mittel zur Aufspeicherung der Erkenntnisse. Und dann immer das alte Lied über den praktischen Wert der Sprache: ohne Sprache kein Haus, keine Eisenbahn, kein Tele-

Digitized by Google

graph, keine chemiſche Induſtrie und ſo weiter. Der Hund ſpringe ſprachlos über den Graben; der Menſch mit ſeiner Sprache fahre in fünf Tagen über den Ozean. Das ſind Einwände, die ſchon in Betracht kommen; und vielleicht rührt Mauthner an dieſes Problem, das man mit Worten Poes das Problem des Zutreffens, des Stimmens, der Übereinſtimmung, der Konſiſtenz nennen könnte, ſo oft er auch daran tippt, doch mit zu leiſer und vorſichtiger Hand. Poe polemiſiert in ſeinem Buch „Heureka“ ſehr ergötzlich und ſcharfſinnig gegen Deduktion und Induktion und erklärt, das einzige Merkmal für eine Wahrheit ſei, daß ſie ſtimme. Dieſes Rätſel, daß ſo vieles in unſeren Erkenntniſſen zu ſtimmen ſcheint, brauchbar iſt, angewandt werden kann; daß wir mit unſeren Zufallsſinnen — faſt möchte man ſagen: mit unſeren falſchen Sinnen —, mit unſeren unwirklichen Begriffsrubriken und mit der ganzen Ordnung unſeres Menſchendenkens der Natur ſo viel abgewinnen, iſt das ſtärkſte Argument des fortſchrittsfrohen, mit Technik protzenden Bildungseuropäers gegen Mauthners große Skepſis.

Aber vielleicht iſt es in Mauthners Sinn,

Digitized by Google

Leſſings Antwort an Jacobi, die berühmt ſein ſollte, ſeit Mauthner ſie uns ausgelegt hat, auch hier anzuwenden. Das Wort heißt: „Für den Menſchen“. Sollte es denn wunderbar ſein, daß alles, was der Menſch ſehr menſchlich aus der Natur herausholt, für den Menſchen auch brauchbar iſt? Ich meine, wenn wir darüber ſtaunen, daß wir rechnen, erfinden, entdecken, bauen und zerſetzen können, dann müſſen wir ebenſo unglaublich finden, daß wir eſſen, daß wir verdauen, daß wir leben.

Mauthner leugnet alſo nicht, daß des Menſchen Denken, ſein Gedächtnis, ſeine Sprache menſchlich iſt und bewirkt hat, daß wir mit Hilfe dieſes beſonderen Organs anders leben als andere Tiere. Er leugnet nur, leugnet es großer Tragik voll, daß es uns über das Nur-Menſchliche hinausbringt, daß es uns zur „Natur“, zum „Makrokosmos“ führt. Den Fauſt muß uns noch einer ſchreiben: wo Fauſt nicht bloß am Anfang, ſondern erſt recht am Abſchluß ſeines Lebens, trotz dem Teufelsbund, trotz all ſeiner Technik, trotzdem er bei den Müttern war, in die verzweifelte Klage ausbricht, daß wir nichts wiſſen können, und daß kein Flügel uns vom Boden hebt. Nur

Digitized by Google

in dieſer Stimmung, nur wenn man ſo großes wollen möchte, kann man Mauthners Gedanken irgend beikommen. Nur in dieſer Stimmung hat man Sinn für die ſchauerliche Tragikomik der anthropomorphiſchen Gottesvorſtellung des alten Orients. Freilich iſt unſere Welt, in die wir mit Sinnen, Organen und Gedanken hineingefeſſelt ſind, nur vom Menſchenweſen erſchaffen worden. Es iſt ſehr menſchlich von dem alten Herrn; ſehr . . . Der Einwand gegen Mauthner, von dem ich in dieſen Betrachtungen ausgehe, iſt alſo der ewige Wagner im Geſpräch mit Fauſt; Wagner hat ja wohl der naturwiſſenſchaftlichen Fakultät angehört. Wir haben es herrlich weit gebracht; wir eſſen mit Gabeln und telegraphieren ohne Draht.

Die Sprache iſt alſo — mit der bildlichen Ausdrucksweiſe der Phyſiologie zu ſprechen — eine Gehirnfunktion, die nur jünger, nicht ſchlechter iſt als die anderen Funktionen des Centralnervenſyſtems. Wir haben Begriffe, Zahlen und Naturgeſetze, wir bauen mit ihrer Hilfe den Eiffelturm, wie wir mit Hilfe anderer Centren gehen, eſſen und uns fortpflanzen. Nur: man hatte uns mehr verheißen. Wir ſollten die Welt verſtehen.

Digitized by Google

Das heißt doch wohl, wenns überhaupt etwas heißt: zur Welt werden, aufhören, ein bloßes Menschentier zu sein. Man hatte uns von unserer göttlichen Vernunft erzählt. Das hat jetzt aufgehört. Die Sprache, das heißt die Vernunft, ist ein tierisches Organ. Das ist weitaus das Beste, was von ihr zu sagen ist.

Man wird leicht merken, daß ich hier von dem, was gemeinhin Sprache genannt wird, schon fast gar nicht mehr rede, sondern von der Kunstsprache der Mechanik und Chemie, von den Zahlen vor allem, mit den Neuschöpfungen der Mathematik, also von ganz jungen Spracherscheinungen. In einem der glänzendsten Kapitel des Buches wird gezeigt, daß auch die Zahl sich nur in unserem Kopf befindet, aber nicht in der Wirklichkeit, nicht in der Sinnenwelt, daß aber trotzdem die Differentialrechnung die verblüffendste, wundervollste Annäherung an die Daten unserer Sinne, an die Natur also, zu stande bringt. Den Hymnus auf die Sprache als Werkzeug, den man Mauthner entgegenrufen will, hat er also selbst angestimmt, und genau da, wo er hingehört. Die Sprachkritik ist eben nicht nur Umsturz, sondern, wie jede fruchtbare Kritik:

Digitized by Google

Reform und Weiterbildung. In dieſem Zuſammenhang wird auch die große Ahnung ausgeſprochen: was ſich heute Darwinismus nennt, die Beſchreibung der gehäuften kleinen Veränderungen in der Natur, werde einſt mit Hilfe der Differentialrechnung formuliert werden. Nicht auf eine Algebra der Logik oder der Grammatik geht es hinaus; die will nichts anderes, als tote Arabesken modern aufputzen, ſondern auf etwas wie Umwandlung des Sprachwerkzeugs in Rechenwerkzeug. Ein populariſierender Naturforſcher, Profeſſor Dodel-Port, hat einmal ſein Programm in die Frage gebracht: Moſes oder Darwin? In unſerem Zuſammenhang wäre zu ſagen, daß noch unendlich viel Moſes in Darwin ſteckt, unendlich viel längſt geſtorbenes Begriffswerk, das uns, während wir es bereden, im Munde fault. Nicht Moſes oder Darwin, ſondern Darwin ohne Moſes, Darwin nicht auf den morſchen Krücken der Begriffe, ſondern auf den neuen Krücken der Zahl. Auf Krücken aber immerhin und immerzu. Was unter dieſen neuen Krücken zu verſtehen iſt, wird noch klarer, wenn man erwägt — worauf Mauthner verweiſt, es iſt oben ſchon einmal erwähnt, — daß es heute ſchon den Chemikern unmöglich

iſt, ihre Methoden und Ergebniſſe, ſtatt in Formeln, in den Worten der Umgangsſprache auszudrücken. Die Sprache hat aufgehört, an manche Tatſächlichkeiten noch erinnern zu können; ſchwankend und fließend tat ſie es immer; nun geht es gar nicht mehr.

Schon unſere Sinne hatten die ungeheure Kompliziertheit und Mannigfaltigkeit der Natur faſt läppiſch vereinfacht, ſpezifiziert, in fünf oder ſieben Schubfächer eingeſperrt; die Begriffe fuhren damit fort, um unſeres Gedächtniſſes willen alle Wahrnehmungen auf unſere Intereſſen, alle wirkſamen Kräfte um unſere Zwecke herumzuſpulen; aus hunderttauſend Einzelerſcheinungen wurde ein Baum; aus hunderterlei Bewegungen ein Verbum. Die Zahl hat die Aufgabe, dieſes Einfache, Ausgelaugte wieder zu komplizieren, ſo daß wir doch einigermaßen an die Eindrücke unſerer ohnehin verfeinerten und verbeſſerten Sinne erinnert werden. Die Zahl reinigt die Sprache von den gröbſten Vermenſchlichungen; die Zahl iſt aber der Bilderſprache unſerer Sinne ſo ſehr entrückt, ſo ſehr eine Welt für ſich, ſie erinnert, obwohl wir ſie nur vom Bekannten her haben können, ſo ſehr an Unbekanntes, iſt ſo eine unmetaphoriſche

Metapher, daß ſie uns nicht nur über unſere Intereſſen und Zwecke, ſondern ſogar über unſere Sinne erheben kann. Für unſere Sinne iſt das Licht etwas unvergleichlich viel Realeres als die indirekt erlangte Elektrizität; der rechnende Phyſiker kommt ziemlich weit über dieſen Gegenſatz hinaus; er iſt, wie von Sprachbildern, ſo auch von Sinnenbildern relativ frei und lebt in Realitäten, die er kaum mehr erinnert. Ich denke, Mauthner meint das ſelbe, wenn er ſagt, andere Worte ſeien ſchlechte Bilder der Wirklichkeitserinnerungen, Zahlworte aber ganz unwirklich, einzig und allein gute Bilder ihrer ſelbſt. Denn freilich: es iſt nur ein feinerer Schein, in den uns die Zahlwelt hineinwebt. Sie gibt uns nicht eine Welt anderer Sinne, oder gar eine unſinniſche Welt. Sie verflicht nur die Ähnlichkeiten, die wir der Natur mit Sinnen, Inſtrumenten und gut treffenden Worten abgeliſtet haben, zu einem neuen einheitlicheren Geſpinſt, das unſere Menſchwelt, in der wir handelnd, nehmend und leidend ſtehen, beſſer zu kleiden, zu decken ſcheint. Sie iſt ein Symbol, das beſſer ſtimmt, als die untaugliche Dingwelt unſerer Sinne und das zerfetzte, graue Spinngewebe unſerer Begriffe. Inwiefern

wir dieſe Zahlwelt noch tiefer in uns hineinhäkeln können, indem wir aus unſrer Ichwelt und unſerer Außenwelt ein neues Gebilde ſchaffen, habe ich im vorigen Abſchnitt zeigen wollen. Wir ſind darauf angewieſen, aus Gefühl und Anſchauung eine Kunſtwelt zu ſchaffen, da uns anders die Naturwelt ewig unzugänglich bleibt.

Was ich vorhin Moſes nannte — und natürlich ebenſogut Plato oder Kant nennen könnte —, war bisher in meiner Darlegung nur ein ſehr hyperboliſcher Ausdruck für Begriffe und Worte. Die aber ſind doch immer noch für die Sprache als Werkzeug das allenfalls Brauchbare. Wie verhältnismäßig erträglich wäre die Sprache, wenn ſie nur Terminologie wäre; wenn die gezierte Heuchelei der Grammatik, die Lüge der Logik nicht wäre! Zur Theologie, zur Wiſſenſchaft, zur Weltanſchauung wird die Sprache erſt durch den Satz oder das Urteil, durch die Gliederung, die Beziehungen, den Aufbau. Wie Mauthner die Hohlheit, Unſicherheit, Nichtigkeit und Sinnloſigkeit der Raſusformen, der Modi, der Zeiten, des Satzbaus, der Urteile, der Schlußfolgerungen bis ins Einzelne verfolgt: Das muß ihm faſt und müßte auch guten Leſern beinahe eine Er-

holung gewesen sein. Denn muß man sonst freilich viel arbeiten, um ihm zu folgen, um ihn zu fassen, so ist er hier auf einem Boden, den er sich schon vorher ganz fest gestampft hat, und es ist nach Mauthners Darlegungen einfach konstatiert: wie die Worte und Begriffe Erinnerungen, also Versuche der Annäherung an die Wirklichkeitswelt sind, so sind die Sprachformen wie die Formen der Logik ohne jede Beziehung zu irgend welcher Wirklichkeit, ohne jeden Werkzeugcharakter, nur wertvoll für die Wortkunst, damit zwischen den Klängen, die etwas bedeuten, auch Klänge sind, die nichts bedeuten, durch die hindurch wir gefühlsmäßig und rhythmisch Unsagbares ahnen können. Insofern freilich wieder ein wundervolles Werkzeug: keine andere Kunst kann so ohne Mischung der Darstellungsarten, nur rein durch ihr einziges Ausdrucksmittel, die Sprache, Sinnenbild und Musik zugleich zum Sinnbild gestalten.

Es wäre aber wiederum ein großer Irrtum, die Selbstverständlichkeit, von der ich spreche, daß die Sprachformen nichts Wirklichem entsprechen, so zu deuten, als ob man auch das schon immer gewußt habe. Durchaus nicht; wie fern diese

Digitized by Google

Einſicht einem ſo denkeifrigen Jünger Kants blieb, wie es Schiller doch war, zeigt eine Stelle aus einem Brief an Körner — ich finde ſie bei Hebbel —, die auch ſonſt hier von Intereſſe iſt. Schiller will auseinanderſetzen, wie ſchwierig es ſei, durch das Mittel der Sprache, die nur über Allgemeinbegriffe verfüge, aber nicht Individuen abbilden könne, doch den Eindruck des ſinnlich Leibhaften zu erwecken. In dieſem Zuſammenhang ſagt er: „Das Medium des Dichters ſind Worte: alſo abſtrakte Zeichen für Arten und Gattungen, niemals für Individuen; und deren Verhältniſſe durch Regeln beſtimmt werden, davon die Grammatik das Syſtem enthält . . . Sowohl die Worte als ihre Biegungs- und Verbindungsgeſetze ſind ganz allgemeine Dinge, die nicht einem Individuum, ſondern einer unendlichen Anzahl von Individuen zum Zeichen dienen . . . Das darzuſtellende Objekt muß alſo, ehe es vor die Einbildungskraft gebracht und in Anſchauung verwandelt wird, durch das abſtrakte Gebiet der Begriffe einen ſehr weiten Umweg nehmen, auf welchem es viel von ſeiner Lebendigkeit (ſinnlichen Kraft) verliert. Der Dichter hat überall kein anderes Mittel, um das Beſondere darzu-

Digitized by Google

ſtellen, als die künſtliche Zuſammenſetzung des Allgemeinen (‚der eben jetzt vor mir ſtehende Leuchter fällt um‘ iſt ein ſolcher individueller Fall, durch Verbindung lauter allgemeiner Zeichen ausgedrückt). Die Sprache ſtellt alles vor den Verſtand, und der Dichter ſoll alles vor die Einbildungskraft bringen (darſtellen); die Dichtkunſt will Anſchauungen, die Sprache gibt nur Begriffe. Die Sprache beraubt alſo den Gegenſtand, deſſen Darſtellung ihr anvertraut wird, ſeiner Sinnlichkeit und Individualität und drückt ihm eine Eigenſchaft von ihr ſelbſt (Allgemeinheit) auf, die ihm fremd iſt; und ſo wird er entweder nicht frei dargeſtellt oder gar nicht dargeſtellt, ſondern bloß beſchrieben.“ Man ſieht: die Hemmungen, die die Sprache ſeiner Kunſt in den Weg legt, hat Schiller wundervoll klar erfaßt; er hat ſie ſogar einſeitig betont, denn dieſe Allgemeinheit und einſchleiernde Ungewißheit der Sprache iſt als Kunſtmittel ja auch wieder ihr großer Vorzug. Das aber wußte man in der vorromantiſchen Zeit noch nicht, die nur auf Plaſtik aus war, aber nicht auf Muſik. Daß aber die Sprache dem Verſtand Wirkliches gibt, daß ſie zwar nicht darſtellen, aber beſchreiben kann, daß die Allge-

Digitized by Google

meinbegriffe Bezeichnungen für wirkliche Gesamtheiten sind, daß die Grammatik das System ist, wodurch die Beziehungen dieser Gesamtheiten bezeichnet werden: all das bezweifelt Schiller keinen Augenblick. Skeptisch und bedenklich tritt er der Sprache gegenüber, wo es sein Fach, die Poesie, angeht; darüber hinaus vertraut er ihr gläubig. Daß der Unterschied zwischen Individuen und Gattungen nur ganz relativ ist, sei nur nebenbei angemerkt; sehr Skeptisches über die Realität des Individuellen und Bedeutsames über die Uberwindung des Nominalismus durch ein Wiederaufleben des mittelalterlichen „Realismus", der Lehre von der Wirklichkeit des Allgemeinen — das sich dann freilich keineswegs mehr durch substantivische Allgemeinbegriffe ausdrücken läßt, das also auch den Bann der Kausalität gesprengt haben müßte —, findet man in Mauthners drittem Band; im übrigen verweise ich dafür auf den ersten Abschnitt dieser Versuche.

Die Klage Schillers aber, daß der Dichter „in den Fesseln der Sprache" das Wirkliche bezwingen müsse, ist von einem Dichter unserer Zeit neu aufgenommen worden: von Hugo von Hofmannsthal. Sein Manifest, das wohl nicht

Digitized by Google

ohne Kenntnis der Sprachkritik Mauthners verfaßt sein wird, bringt mich dazu, auf die Berührungen zwischen Mauthners Werk und der jungen lyrischen Kunst — der einzigen Poesie, die ich zur Zeit in Deutschland finde — einzugehen. Mauthner zwar sagt mehrmals, der Naturalismus sei eine erfreuliche Bestätigung seiner Sprachkritik; ich lasse das sehr dahingestellt, da ich dem Naturalismus keine künstlerische, nur soziale Bedeutung zuerkenne, die er infolge der Schwächlichkeit und Hinfälligkeit, mit der er bei uns auftrat, aber auch schon wieder nahezu eingebüßt hat. Ich dagegen finde — vielleicht zu Mauthners Entsetzen — tiefere Zusammenhänge zwischen der Sprachkritik und den Dichtern Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Richard Dehmel und Alfred Mombert. Man möchte ja immer gern zusammenbringen, was man gleicherweise liebt; aber ich möchte doch zeigen, warum dies anscheinend weit Abliegende mir einen Zusammenklang gibt.

In der Prosadichtung, die ich nannte — „Ein Brief" heißt sie — erzählt einer von sich: „Mir erschien damals in einer Art von andauernder Trunkenheit das ganze Dasein als eine große Einheit: geistige und körperliche Welt schien mir

keinen Gegenſatz zu bilden; und in aller Natur fühlte ich mich ſelbſt . . . Das eine war wie das andere; keines gab dem anderen, weder an traumhafter, überirdiſcher Natur noch an leiblicher Gewalt, nach; und ſo ging 's fort durch die ganze Breite des Lebens, rechter und linker Hand; überall war ich mitten drinnen, wurde nie ein Scheinhaftes gewahr: oder es ahnte mir, alles wäre Gleichnis und jede Kreatur ein Schlüſſel der anderen." Im weiteren Verlauf erzählt nun der junge Dichter, wie dieſes tiefe Gefühl ihm wohl bleibt und nur immer mehr von ihm Beſitz ergreift, wie es ihm aber nach und nach unmöglich wird, es in Worte zu geſtalten; wie es immer mehr in Schweigen, in Sprachloſigkeit verſinkt: „ . . . Die abſtrakten Worte, deren ſich doch die Zunge naturgemäß bedienen muß, um irgend welches Urteil an den Tag zu geben, zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. Mein Geiſt zwang mich, alle Dinge . . . in einer unheimlichen Nähe zu ſehen: ſo wie ich einmal in einem Vergrößerungsglas ein Stück von der Haut meines kleinen Fingers geſehen hatte, das einem Blachfeld mit Furchen und Höhlen glich, ſo ging es mir nun mit den Menſchen und ihren

Digitized by Google

Handlungen. Es gelang mir nicht mehr, ſie mit dem vereinfachenden Blick der Gewohnheit zu erfaſſen. Alles zerfiel mir in Teile, die Teile wieder in Teile; und nichts mehr ließ ſich mit einem Begriff umſpannen. Die einzelnen Worte ſchwammen um mich; ſie gerannen zu Augen, die mich anſtarrten und die ich wieder anſtarren muß: Wirbel ſind ſie, in die hinabzuſehen mich ſchwindelt, die ſich unaufhaltſam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.“

Dies Manifeſt nicht nur, ſondern auch die Kunſtübung Hofmannsthals und derer, die ich mit ihm zuſammen nannte, iſt die Abkehr von dem, was ſich bisher Poeſie nannte und was Rhetorik war. Schiller, der in dem Brief an Körner die plaſtiſche Geſtaltung der Welt in Worten als das große Ziel des Dichters bezeichnete, hat es nur zur Rhetorik gebracht, und ſchon ſeine jüngeren Zeitgenoſſen, die Romantiker, lachten über das „Lied von der Glocke“, als es eben erſchienen war, daß der Tiſch ſich bog. In der Rhetorik iſt die Muſik, der Wohlklang, das Inſtrument, das uns Worte und Begriffe beibringt; in der neuen Poeſie, die ſeit Goethe, Novalis und Brentano im Entſtehen iſt, ſind da-

Digitized by Google

gegen Worte und Begriffe das Inſtrument, das uns zur Muſik führt, — zum Rhythmus, zum Unſagbaren, das in uns einſchwingt und uns mitſchwingen läßt. Und wenn es bei Schiller nur eine aufblitzende Einſicht war, die ſein Dichten wenig beeinflußte, daß die Sinnenwelt nicht ſagbar iſt, ſo geben uns nun die Poeten nicht nur den Rhythmus ihres Lebens und ihrer Gefühle: ſondern eben ſo die Bilder der Sinnenwelt: als das Unſagbare. Dieſes Ineinandereinſchwingen der Unſagbarkeiten, die von den entgegengeſetzten Enden herſtrömen — der Rhythmus aus der Zeit, das Sinnenbild aus dem Raum, — dieſes Auflöſen alles Realen im Elemente des Traumes: das finde ich in den Dichtungen derer, die ich genannt habe, und das eben ſcheint mir die Stimmung zu ſein, in der man einzig und allein von der Sprachkritik zur Wortkunſt zurückkehren kann. Mauthner hat uns gezeigt, daß die begriffliche Wiſſenſchaft unſerer Sehnſucht, die Welt und unſer Eigenes anders als nur-menſchlich zu erfaſſen, nimmer Genüge tun kann; die Kunſt aber kann es in den Momenten, wo wir in ihr leben. Wir gewinnen und ſchaffen Welten und verlieren uns ſelbſt.

Dies alſo iſt, meine ich, der praktiſche Wert

der Sprachkritik: daß sie uns zwar keine religiöse Weltanschauung gibt, dafür aber die große Stimmung, in der wir ihrer entraten wollen. Ob es Eckhardts Mystik ist, die sich aus dem Schoß der Skepsis losringt, oder die „himmelstille, himmelsheitere Resignation der Entsagung", die Mauthner uns als letztes Ende bringt, oder der dionysische Pessimismus, zu dem Nietzsche kam: dem, der sie in sich fühlt, hat Mauthners Sprachkritik ihr Bestes gegeben: Ruhe aus der Verzweiflung. Eine andere gibt es für uns nicht mehr, sofern wir erkenntnistheoretische Leidenschaft haben und Stolz, uns nicht gegen unseren Kopf zufrieden zu geben. Diese erkenntnistheoretische Leidenschaft und dieser tapfere Stolz, — wenn die aus Mauthners Buch heraus zu unserer Generation kommen könnten, zu einem Geschlecht, in dem die Renovatoren toter Geistgespinnste wieder einmal obenauf sind, wo man aus kümmerlicher Ethik, matter Politik und etwelcher Volksbeglückung sich entschließt, dem Volk die Religion zu erhalten, und ganz zu fragen vergißt, was die Erkenntis dazu sagt, die im Leugnen so stark sein kann, wie sie im Erbauen machtlos ist: das wäre der große, praktische Nutzen des Buches für unsere Zeitgenossen.

Digitized by Google

Das litterarische Echo

Kulturwissenschaftliche Wochenschrift

Begründet 1898

[illegible]

[illegible]

Dr. Josef Ettlinger

[illegible]

Probenummern kostenlos

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 011 797 750

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK
AUG 2 1991

WIDENER
FEB 1 0 1999
BOOK DUE
CANCELLED

WIDENER
JUN 1 7 2003
SEP 1 0 2002
CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google